

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



ROSCH HASCHANAH 5778

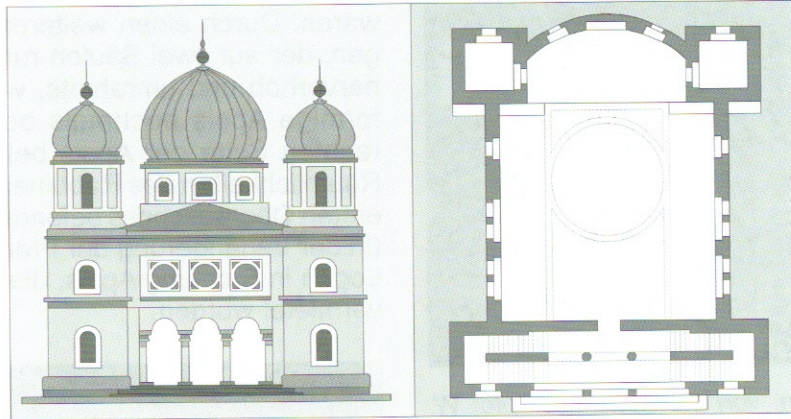
Die Synagoge von Stanislau, Galizien (heute Ivano-Frankivsk, Ukraine) Werner RINGITSCHER	Seite 2
Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Stanislau, Galizien (heute: Ivano-Frankivsk, Ukraine) Werner RINGITSCHER	Seite 4
Rosch Haschana Rabbiner Joel BERGER	Seite 8
„Jüdische Identität ist für mich Teil dessen, was uns alle ausmacht ... ein Teil meiner Mischpoche“ Bundeskanzler Christian Kern, SPÖ, im Gespräch Marianne ENIGL	Seite 24
Eine jüdische Anekdote Efraim Ervin KNÖPFLER	Seite 34
Thomas Stelzer, Landeshauptmann von Oberösterreich, im Interview Ilan BERESIN	Seite 38
Die Lebensbedingungen Wiener Juden in der Zeit Maria Theresias Eine Welt der <i>Hofjuden</i> und <i>Türkischen Kaufleute</i> Tina WALZER	Seite 42
Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien Serie, Teil 4: Berühmte jüdische Familien aus Mähren als Mitbegründer der Österreichischen Nationalbank Tina WALZER	Seite 48
Vom Staatsgrundgesetz 1867 zur Russischen Revolution 1917 Jüdische Integration, Masseneinwanderung und der Anstieg von Antisemitismus in Wien Tina WALZER	Seite 52
Wer erfand das Esperanto? Zum 100. Todestag des Arztes und Sprachschöpfers Ludwik Zamenhof (1859-1917) Christoph TEPPERBERG	Seite 56
Des Kaisers „Osterpogrom“ Der Kampf Karls I. gegen „Müssiggang“ und „Drückebergerei“ im Kriegsjahr 1917 Christoph TEPPERBERG	Seite 60
Der Stararchitekt von Los Angeles Richard Neutra zum 125. Geburtstag Tina WALZER	Seite 65
Die Balfour-Deklaration vom 2. November 1917 Erwin A. SCHMIDL	Seite 66
Das jüdische Florenz im Wandel der Zeit Serie, Teil 1 Martin MALEK	Seite 69
Durch die Gassen von Djerba Die La Ghriba-Synagoge und die Geschichte des tunesischen Judentums Ilan BERESIN	Seite 70
Studentisches Leben in „Jerusalem am Pruth“ Die jüdischen Hochschulverbindungen in Czernowitz Gregor GATSCHER-RIEDL	Seite 72
Schach, Sport, Geselligkeit Das „Pack“ in Zürich Fabian BRÄNDLE	Seite 76
»Niemand kam zurück von dort« Gastkommentar Frank JÖDICKE	Seite 78
Wichtig für das kulturelle Gedächtnis Ausstellung zur aktuellen Provenienz-Forschung im Frankfurter Liebieghaus Kerstin KELLERMANN	Seite 81
Das Porträt auf einer Briefmarke: Hannah Arendt Über ein Hobby der jüdischen Philosophin: Dichten Tatjana LODERMEIER	Seite 82
Jüdische Kulturtag Bad Kissingen 2017 Im Fokus Frau und Herr Berger Tatjana LODERMEIER	Seite 84
Buchbesprechungen	Seite 86

deutschen Namen trug, mitsamt Galizien unter die Herrschaft der Habsburger, wurde später Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie und blieb es auch bis zum *Ersten Weltkrieg* (fast) durchgehend. Diese Zeit gilt als sehr bedeutsam für die Stadtgeschichte und prägt heute noch das Stadtbild. Sowohl die Architektur, die stark an andere ehemalige k.u.k.-Städte erinnert, als auch die Namensgebung diverser Strassen, Plätze und Palais sind noch Zeugen dieser baulich äusserst fruchtbaren Zeit.

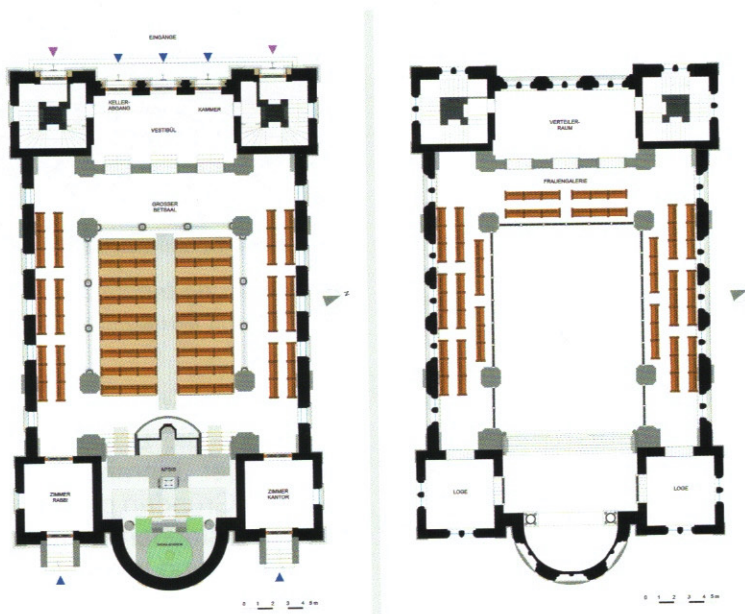
Bis circa 1920 machte der jüdische Anteil fortan immer rund fünfzig Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Um 1931 verringerte sich der Anteil durch die Eingliederung der umliegenden Dörfer statistisch zwar auf rund 34 Prozent, was aber immer noch eine Steigerung auf rund 25.000 Personen (von gesamt 72.000) bedeutete. Die wahrscheinlich höchste Anzahl an Juden in Stanislau gab es wohl aufgrund des durch die NS-Besatzung errichteten Ghetto-Viertels. Nach dem Einfall der Nationalsozialisten in Polen waren viele Juden in die östlichen Gebiete Polens geflüchtet. Auch der immer und immer stärker werdende Antisemitismus Mitteleuropas hatte viele Juden bereits vor Kriegsbeginn zur Flucht gezwungen. Alleine die hohe Anzahl an Gebetshäusern und Synagogen, insgesamt 55 an der Zahl, spricht schon für eine tiefe Verwurzelung und Ausdehnung der Glaubensgemeinschaft in der Region und der Stadtgeschichte. Auch politisch war das Judentum in Stanislau recht bedeutsam. So stieg beispielsweise Arthur Nimhin, der gegenüber den neuen innerjüdischen Strömungen jener Zeit („progressive Ausrichtung“ des Reformjudentums) als offen galt, von 1897 bis zur Errichtung der *Westukrainischen Volksrepublik* 1919 zum Bürgermeister der Stadt auf.

Baugeschichte

Der Weg bis hin zum Entschluss des Neubaus einer Synagoge war ein langer und steiniger, vor allem die Finanzierung und schlussendlich die Stilfrage betreffend. Die *Haskala*-Bewegung (ähnlich dem späteren *Zionismus*), die bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts in Stanislau immer mehr Fuss fasste, gründete zum Ende des Jahrzehnts eine Reformsynagoge, die aufgrund von Differenzen innerhalb der Gemeinschaft 1887 aber wieder gesperrt wurde. Daraufhin wurde 1888 die Organisation „*Towarzystwo swiatyni izraelickiej w Stanislawie*“ gegründet, ein Tempelbauverein, um eine „progressive“ Synagoge mit all ihren geänderten Abläufen in der Liturgie und dem geregelten Gottesdienst finanzieren zu können. Begünstigt wurde diese Gründung durch den Tod des konservativen Haupttrabbiners Meshullam Issachar Ben Aryeh Leib Haveli (1808–1888), der liberalere Strömungen grundsätzlich abgelehnt hatte.



Entwurf von Schloss, 1893. Umzeichnung: W. Ringitscher, mit freundlicher Genehmigung.



Grundriss Erdgeschoss (links) und Obergeschoss (rechts), 1900. Umzeichnung: W. Ringitscher, mit freundlicher Genehmigung.

Dieser Verein für den israelitischen Tempel bestand anfangs aus gerade einmal 50 Mitgliedern - diese zeigten sich aber in der Finanzierung der Synagoge kreativ. Sie veranstalteten beispielsweise Theateraufführungen, deren Erlös dem Bau gewidmet wurde. Auch gute Kontakte zu Beamten waren hilfreich. Für die Planung und ersten Entwürfe wurde 1893 der lokal tätige Ingenieur Maksimilian Schloss (1858-1900) engagiert. Dessen Entwürfe zeigten sich noch deutlich „konservativer“, ohne maurische Stilelemente, sahen aber eine Mittelkuppel vor, sowie die wahrscheinlich von Stiasny übernommenen vier Ecktürme. Die Mitglieder des Vereins jedoch waren mit dem Entwurf nicht zufrieden und stellten im Frühjahr 1894 eine Anfrage an den für seine Synagogen mittlerweile bekannten Stiasny. Dieser wurde gebeten, „not-



Obergeschoss der Synagoge, Richtung Apsis, Zustand 2015. Foto: W. Ringitscher, mit freundlicher Genehmigung.

Obergeschoss der ursprünglichen Reformsynagoge wird als Hauptbetraum der orthodoxen Gemeinschaft verwendet. Das restliche Erdgeschoss ist an ein Möbelgeschäft vermietet, das den ehemaligen Betraum, das Zimmer des Rabbiners und die Apsis einnimmt, sowie an ein Reisebüro, das die ehemalige Räumlichkeit des Kantors und die Loge im ersten Obergeschoss mittels Wendeltreppe zweistöckig nutzt. Aktuell hat das Gebäude aber mit grossen Feuchtigkeitsproblemen zu kämpfen und die Erhaltung und Beheizung (Wintermonate!) verschlingen einen Grossteil des ohnehin schon knappen Budgets.

Zu guter Letzt bleibt noch zu hoffen und zu wünschen, dass die Synagoge in ihrer ursprünglichen Strahlkraft – auch der ereignisreichen Stadtgeschichte wegen – doch irgendwann rekonstruiert werden kann, denn baulich bestünde diese Möglichkeit – und das 3D-Modell müsste dann „nur noch“ als Ergänzung dienen.

Quellen:

Werner Ringitscher: Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Ivano-Frankivsk (ehemals Stanislaw). 2015. URL: <http://permalink.obvsg.at/UTW/AC12309594>

Žanna Komar: Trzecie miasto Galicji. Stanisławów i jego architektura w okresie autonomii galickiej [Die dritte Stadt in Galizien. Stanislaw und seine Architektur während der galizischen Autonomie]. Kraków: 2008.

Satoko Tanaka: Wilhelm Stiassny (1842–1910). Synagogenbau, Orientalismus und jüdische Identität. Diss. Univ. Wien: 2009. URL: <http://othes.univie.ac.at/6524/>

Sergey R. Kravtsov: Jewish Identities in Synagogue Architecture of Galicia and Bukovina. In: *Ars Judaica*, 2010, S. 81-100. URL: <http://www.rtrfoundation.org/webart/SergeyKravtsovArticle.pdf>

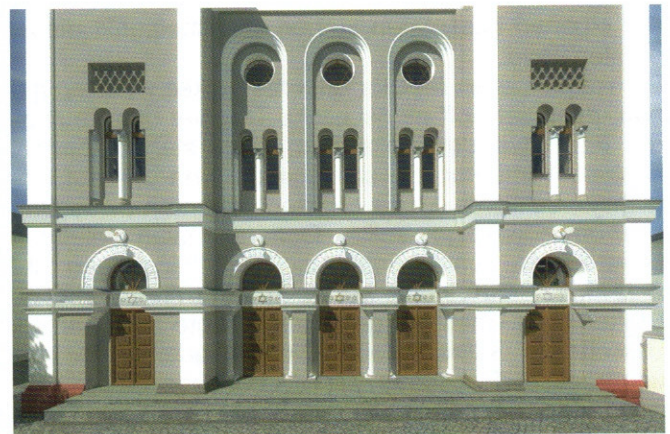
Leon Streit: Dzieje Synagogi Postępowej w Stanisławowie [Geschichte der progressiven Synagoge zu Stanislaw]. Stanisławów: 1939.

DI Werner Ringitscher hat bei Prof. Dr. Bob Martens an der Technischen Universität Wien 2015 seine Diplomarbeit verfasst und ist seitdem im Bereich der Visualisierung & Architekturdienstleistungen tätig (w-isuals.at).

Alle Abbildungen: Virtuelle Rekonstruktion, W. Ringitscher, mit freundlicher Genehmigung.



Visualisierung Innenraum.



Visualisierung der Eingänge.



Synagoge, Ansicht der Südfassade, Zustand 2014. Foto: W. Ringitscher, mit freundlicher Genehmigung.

BMB

Bundesministerium
für Bildung

Die Aufrechterhaltung einer lebendigen Erinnerungskultur sowie die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur in Österreich sind dem Bundesministerium für Bildung (BMB) ein zentrales Anliegen.

Mit dem Verein [erinnern.at](http://www.erinnern.at) (www.erinnern.at) und der Unterstützung des International March of the Living setzt das BMB wesentliche Akzente in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen und ermutigt SchülerInnen, gegen Indifferenz, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Ungerechtigkeit aufzutreten.

Zum bevorstehenden Neujahrsfest wünscht das Bundesministerium für Bildung alles Gute!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

IMPRESSUM

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: +431 / 888 69 45
Handy: +43699/130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer,

Lektorat: Monika Kaczek,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin,
Dr. Annette Bussmann, Dr. Marianne Enigl,
Michael Friedmann,

Dr. Gregor Gatscher-Riedl,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Gustav C. Gressel,
Dr. Michael Halévy,

Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister,
Lissy Kaufmann, Mag. Kerstin Kellermann,
Dr. Tirza Lemberger,

HR Dr. Hubert Michael Mader,
Karl Pfeifer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop,
Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl,

Mag. Bernd Schuchter,
Dr. Iris Sonder,
Charles Joseph Steiner,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078
SWIFT-Code: GIBAAWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion
behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.**



bezahlte Anzeige

Die Tiroler Landesregierung
wünscht allen LeserInnen
der Zeitschrift DAVID
sowie der jüdischen
Gemeinde in Tirol und
ganz Österreich ein friedliches
Rosch ha-Schana-Fest!





Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Ein Jahreswechsel bietet sich auch immer dafür an, über das alte Jahr Bilanz zu ziehen und den Blick auf kommende Herausforderungen zu richten.

Das Parlamentsjahr 2016/17 war zweifellos ein aussergewöhnliches: Das Präsidium des Nationalrats übte für 201 Tage interimistisch die Amtsgeschäfte des Bundespräsidenten aus. Das offizielle Österreich bat Menschen, die als Kinder Gewalt und Missbrauch in staatlichen und kirchlichen Heimen erlebt haben, bei einem Staatsakt im Parlament um Entschuldigung. Im Mai begingen wir im Hohen Haus den Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus, bei dem die 89-jährige Holocaust-Überlebende Gertrude Schneider eine kraftvolle und bewegende Rede hielt. Und mit der Generalsanierung des Parlamentsgebäudes startete ein Jahrhundertprojekt, mit dem das Architekturjuwel am Ring für kommende Generationen erhalten wird.

Insgesamt wurden im vergangenen Parlamentsjahr 153 Gesetze beschlossen, 53 davon einstimmig. Gesetze, die den Menschen in unserem Land konkrete Verbesserungen gebracht haben. So haben wir etwa den Pflege regress abgeschafft. Wir haben Renten für die Betroffenen von Gewalt und Missbrauch in Kinderheimen beschlossen. Und wir haben eine Erhöhung der Studienbeihilfe beschlossen. Im Juli machte der Nationalrat dann schliesslich mit seiner Auflösung den Weg frei für die vorgezogene Wahl am 15. Oktober.

Gerade mit Ausblick auf diese kommende Wahl ist es mir wichtig, dass wir Wahlauseinandersetzungen als demokratischen Wettstreit um bessere Ideen und Konzepte begreifen, in denen wir uns einander mit Anstand, Fairness und Respekt zu begegnen. Wenn wir uns diesen Grundsatz in politisch bewegenden und auch polarisierenden Zeiten in Erinnerung halten, dann können wir optimistisch und guten Mutes ins neue Jahr schreiten.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien und Liebsten ein schönes Neujahrsfest und ein erfülltes und friedliches neues Jahr. Shana Tovah!

Doris Bures
Präsidentin des Nationalrates



Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern meine besten Wünsche für ein gutes neues Jahr 5778 übermitteln.

Wir alle hoffen, dass es ein Jahr der Mitmenschlichkeit und des Friedens wird. Das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!

Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann



Foto: Parl.Dir./Simonis

BUNDESKANZLER
CHRISTIAN
KERN

SICHERE PENSIONEN

FÜR ALLE.

DAMIT SIE BEKOMMEN, WAS IHNEN ZUSTEHT.

SPÖ

bezahlte Anzeige



JULIE KLEIN

KANDIDATIN ZUM NATIONALRAT

„5.000 LEHRERINNEN UND
LEHRER MEHR FÜR UNSERE
BRENNPUNKTKLASSEN.
DAS SIND WIR DEN
KINDERN SCHULDIG.“

15. OKTOBER



SPÖ

Ergebnisse Einschätzung: Foto: M. Sibrawa


bezahlte Anzeige


Sie haben Fragen ...


- an den Bundeskanzler, an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien, an die Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zu E-Government
- zu Handy-Signatur und Bürgerkarte


Bürgerinnen- und Bürgerservice – Service- und Europatelefon

Servicezeiten: Montag bis Freitag, 8 bis 16 Uhr (werktags)

 0800 222 666 (gebührenfrei aus ganz Österreich)

 service@bka.gv.at

 Bürgerinnen- und Bürgerservice, Bundeskanzleramt, Ballhausplatz 1, 1010 Wien

 +43 1 531 15-204274

Beim Team des Service- und Europatelefon des Bundeskanzleramtes ist Ihr Anliegen in den besten Händen. Sie bekommen umfassende und kompetente Beratung und Information.

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG



© MTM/Andi Bruckner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Wieder ist ein Jahr vergangen, wieder bietet das Rosh-Haschanah-Fest als feierlicher Jahreswechsel einen Anlass zurückzublicken. Und auch diesmal schauen wir zurück auf ein Jahr voller Höhen und Tiefen. Ein Jahr, in dem Kriege, Terrorismus und die damit verbundene Flüchtlingsbewegung die Welt in Atem gehalten haben, in dem Menschen bewiesen, wozu sie fähig sind – im Guten wie im Bösen. Es bleibt zu hoffen, dass das, was uns trennt, nicht schwerer wiegt als das, was uns verbindet: die gemeinsame Sprache der Menschlichkeit.



Das Kulturmagazin DAVID gedenkt in dieser Ausgabe eines Menschen, der eine Vision verfolgte, die bis heute nichts an Kraft verloren hat. Ludwik Lejzer Zamenhof, der Schöpfer der Plansprache Esperanto, starb vor 100 Jahren, doch seine Idee einer weltumspannenden Sprache, einer Sprache für alle Menschen, berührt mehr denn je. Der Augenarzt und polnische Jude, der selbst Russisch, Jiddisch, Polnisch, Deutsch, Französisch, Griechisch, Latein, Englisch und Hebräisch beherrschte, träumte schon früh von einer Sprache, die in der Lage wäre, die Menschheit zu einen. Es sollte ein Traum bleiben, selbst wenn das von ihm geschaffene Esperanto um 1900 nach dem Russischen Reich und Schweden auch in Westeuropa Fuss zu fassen begann. Doch lassen wir uns hier und heute inspirieren von dieser grossen Idee, stellen wir das Verbindende vor das Trennende. Denn was immer geschieht: Im Mittelpunkt steht der Mensch.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen ein glückliches und friedvolles Neujahrsfest.
Schana tova 5778!

Dr. Norbert Schnedl
Vizepräsident des ÖGB
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst



Lieber Leserinnen und Leser,

Die Yamim Noraim bilden seit jeher Anlass zur Rückbetrachtung des Handelns des vergangenen Jahres und bilden damit die Basis für notwendige Korrekturen und Ziele im Neuen Jahr. Sie sollten auch Gelegenheit bieten, Wohlwollen und Gutes nicht als Selbstverständlichkeit anzusehen, sondern diese anzuerkennen und ihnen mit Dankbarkeit zu begegnen.

Die Situation der österreichisch-jüdischen Gemeinden außerhalb Wiens ist heute keine leichte. Sie fordert von ihren Mitgliedern die Erkenntnis, dass jüdisch-religiöses Leben nach der Shoah nicht nur religiöse Ausdrucksform darstellt, sondern vielmehr einen Beitrag zum Erhalt jüdischer Kultur leistet.

Die Förderung der kleinen jüdischen Gemeinden außerhalb Wiens war den Verantwortlichen nach 1945 meist kein ernsthaftes Anliegen. Dies hat sich in den letzten eineinhalb Jahrzehnten erkennbar geändert.

Die Jüdische Gemeinde Graz, deren Leitung ich vor eineinhalb Jahren übernehmen durfte, ist stolz auf ihre mehr als 150-jährige Tradition. Sie verfügt heute mit einer großen Synagoge, einem Winterbetsaal und einer Gemeindegalerie über alle Voraussetzungen, die für Erhalt und Entwicklung eines gedeihlichen Gemeindelebens notwendig sind. Unserer Gemeinde kommt heute in der steirischen Gesellschaft ein von Respekt und Wohlwollen geprägter Platz zu.

Der persönliche Kontakt zu den Gemeindemitgliedern, sowie die Stärkung der Gemeinde nach innen sind mir im Rahmen meiner Arbeit stets die wichtigsten Anliegen. Sie sind die Voraussetzung, dass Gemeinden als jüdische Gemeinden reüssieren können und nicht zu Kulturvereinen mutieren. Dabei galt es vor allem in Graz Gräben, die in vergangenen Jahren das Verhältnis zwischen den Gemeindemitgliedern prägten, zu beseitigen. Heute hat ein freundschaftlicher Umgang in der Kehilla wieder Fuß gefasst und damit letztlich eine ganz wesentliche Voraussetzung für ihren Fortbestand und den Ausbau jüdischen Lebens in der zweitgrößten Stadt Österreichs geschaffen.

Ich möchte auf diesem Weg den Gemeindemitgliedern in Graz meinen aufrichtigen Dank aussprechen - für die Unterstützung, für die lebenswürdige Aufnahme und das Vertrauen, die mich in meiner Arbeit und der Hoffnung bestärken, gemeinsam noch mehr zum Wohle unserer Gemeinde erreichen zu können.

Mein Dank und der Dank der Grazer Jüdischen Gemeinde gilt auch dem Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, allen voran Präsident Oskar Deutsch, der mich in meiner Tätigkeit stets bestärkt hat und meine Aktivitäten mit Respekt und Wertschätzung unterstützt.

Namens der Jüdischen Gemeinde Graz wünsche ich in der Hoffnung, auch in Zukunft auf Ihre Unterstützung zählen zu dürfen, allen Juden und Jüdinnen in Österreich alles erdenklich Gute.

Mögen Sie alle eingeschrieben sein in das Buch des Lebens.


Ihr Elie Rosen

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN
JÜDISCHE GEMEINDE GRAZ



Jüdische Gemeinde Graz

Die neue
Volkspartei

Zusammen.
Neue Wege gehen.

|| Ich bin dabei:
www.sebastian-kurz.at

bezahlte Anzeige



Schalom sehr geehrte Leserinnen und Leser,

wie schon seit tausenden Jahren markiert Rosh Haschanah für Juden in aller Welt wieder den Beginn einer Zeit der Erneuerung, aber auch der Reflektion. Die hohen Feiertage bieten die Möglichkeit zum Neuanfang, genauso wie die Gelegenheit, auf das Vergangene mit Demut zurückzublicken.

Ab dem Moment der Öffnung des Buchs des Lebens an Rosh Haschanah bis zur Schliessung der Tore an Jom Kippur werden Juden im deutschsprachigen Raum, Europa und der Welt ihre Familien, Freunde und Nachbarn um Vergebung für die eigenen Unzulänglichkeiten bitten. Auch ist es für sie die Zeit um G“tt um das zu bitten, was nur er uns zukommen lassen kann, nämlich Vergebung und seine Barmherzigkeit.

Des Weiteren bieten die ehrfurchtsvollen Tage auch die Möglichkeit, an sich selber zu arbeiten, um die Welt in der wir gemeinsam leben, insgesamt zu einem besseren und friedlicheren Ort zu machen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Familien von ganzem Herzen ein gutes und süßes neues Jahr 5778, schana tova u'metuka!

Horst Seehofer, MdL
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



„GABRIEL – DER VERKÜNDIGUNGSENGEL“

ER LÄSST DICH STAUNEN



Der Engel Gabriel: In der Kunstgeschichte und in den Religionen erscheint er als Wesen voller Überraschungen. Die Talisman-Münze aus der vierteiligen Engel-Serie lässt dich die richtige Entscheidung treffen und unverhofft eine Lösung finden. Du wirst staunen – über dich selbst! Erhältlich in Geldinstituten, in den Filialen des Dorotheums, im Sammelservice der Österreichischen Post AG, im Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at. **MÜNZE ÖSTERREICH – ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.**



Liebe Leserinnen und Leser und geschätztes Redaktionsteam des DAVID!

Vielen Dank für die Einladung anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes 5778 einen Gruss an Sie richten zu dürfen.

Kurz nach diesem Neujahrsfest stehen in Österreich Nationalratswahlen im Kalender. Bei dieser Wahl geht es um eine Richtungsentscheidung für unser Land: Wir Grüne wollen dabei verhindern, dass sich Österreich ein blaues Aug' holt. Wir wollen nicht, dass unser Land mit einer blauen Regierungsbeteiligung in Richtung Nationalismus, Gegeneinander und Angstmache abdriftet.

Wir Grüne arbeiten am Zusammenhalt in unserer Gesellschaft. Und für uns Grüne ist Vielfalt eine Bereicherung und eine Quelle für Inspiration und Innovation in Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik. Gemeinsam können und wollen wir eine positive Vision von Österreich schaffen und an ihrer Umsetzung arbeiten.

Nicht zuletzt bin ich überzeugt davon, dass nur ein pro-europäisches Österreich erfolgreich sein kann. Wir machen das erfolgreichste Friedensprojekt der Welt nicht madig, sondern wir engagieren uns für ein soziales, demokratisches und ökologisches Europa.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen guten Rutsch und ein erfolgreiches, gesundes wie friedliches Neues Jahr,

Hochachtungsvoll,

Ulrike Lunacek

Grüne Spitzenkandidatin

Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments



PORTRÄT-
WASSERZEICHEN

SMARAGDZAHL



www.oenb.at | oenb.info@oenb.at | +43 1 404 20 6666



PORTRÄT-
FENSTER

PAPIER UND
RELIEF

SICHERHEITS-
FADEN

Stabilität und Sicherheit.

Die neue 50-Euro-Banknote

FÜHLEN – SEHEN – KIPPEN

Drei einfache Schritte, um die Echtheit einer Banknote zu erkennen.

ÖNB

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

rend, dass selbst bei ihnen eine gewisse Form des Antisemitismus nicht auszumerzen ist. Realität ist auch, dass das zuletzt durch Lehrlinge mit Migrationshintergrund stärker geworden ist.

DAVID: Österreich hat sehr viele junge Menschen mit muslimischem Hintergrund, zugleich nimmt politischer Islam zu.

Kern: Ich würde nicht verallgemeinern, aber es gibt Muslime aus Regionen, wo es üblich ist, Israel die Todfeindschaft zu erklären. Die jüdische Identität ist für mich Teil unserer Kultur und Teil dessen, was uns alle ausmacht. Von Wissenschaft bis Kunst bis Politik. Das sind ja wir. Insofern ist ein Angriff auf das Judentum etwas, das ich als Angriff auf unseren Way of Life empfinde. Aus meiner subjektiven Sicht ist das Teil meiner *Mischpoche*, ich sage das so, obwohl ich keine jüdischen Wurzeln habe. Ich bin ein grosser Freund von Karl Popper und seinen Einlassungen zum Thema Toleranz: Toleranz ist das Recht, Intoleranz nicht zu tolerieren. Wir leben in einer Wertegesellschaft, wo religiöser, sexueller, weltanschaulicher Pluralismus dazugehört. Das mit aller Vehemenz zu verteidigen, und vor solchen Tendenzen nicht einzuknicken und nachzugeben halte ich für eine der entscheidendsten Aufgaben. Dem Phänomen eines politischen Islam muss man daher mit aller Vehemenz entgetreten.

DAVID: Die Geschichte dieser Jugendlichen und ihrer Familien ist eine andere als unsere. Wie schaffen wir es, sie in unseren Wertekanon zu bringen?

Kern: Es ist ein Versäumnis, das mittlerweile lange zurückreicht. Unser Dilemma ist, dass wir gedacht haben, *Multikulti* macht eine Gesellschaft nur reicher, produziert Vielfalt. Die Wahrheit ist, dass Multikulti nicht Multikulti ist, sondern zu abgeschotteten Parallelgesellschaften geführt hat. Die jetzt aufzubrechen, ist die grosse Herausforderung. Das betrifft nicht nur die jüngste Migrationswelle, ganz und gar nicht. Unser Versäumnis hat mit Zuwanderung aus der Türkei, aus Tschetschenien zu tun, das geht Jahrzehnte zurück. Die politische Auseinandersetzung damit hat man verabsäumt. Wir haben in der Integrationspolitik in den vergangenen Jahren eindeutig zu wenige Anstrengungen vorgenommen.

DAVID: Ist diese Kritik gegen Integrations- und Aussenminister Sebastian Kurz gerichtet?

Kern: Das gilt generell, man hat das Phänomen

unterschätzt. Man sieht aber auch, dass es da nicht hilft, mit dem Finger auf jemanden zu zeigen oder jemanden zu bezichtigen. Das einzige, das hier hilft, ist, daran zu arbeiten.

DAVID: Darf ich Sie fragen, haben Sie viele jüdische Bekannte, Freunde?

Kern: Ja, eine erkleckliche Zahl.

DAVID: In Österreich, im Ausland?

Kern: In Österreich. Nachdem mein Lebensmittelpunkt immer in Österreich war, sind auch meine Freunde in erster Linie hier. Aber es ist eine bunte Mixtur und das ist gut so. Meine Frau fliegt heute Abend wieder beruflich nach Tel Aviv, so bauen sich natürlich auch Verbindungen zu den Menschen dort auf.



Christian Kern. Foto: Andy Wenzel, mit freundlicher Genehmigung Bundeskanzleramt.

DAVID: Sie haben von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien die *Torberg-Medaille* verliehen bekommen; haben Sie zur IKG engere Beziehungen?

Kern: Ich bin stolzer Träger der *Torberg-Medaille*. Ansonsten stehen wir in einem regelmässigen Austausch, mit Herrn Präsidenten Oskar Deutsch natürlich, auch im Versuch, den interreligiösen Dialog voranzubringen. Es ist schlicht und einfach aber auch Sympathie, bis zum Umstand, dass viele meiner jüdischen Freunde auf der richtigen Seite der „Macht“ stehen. *Austria Wien* heisst der Fussballklub (lacht).

DAVID: Verfolgen Sie, dass es heuer auch in der IKG Wahlen gibt?

Kern: Ja. Ich habe auch das Ergebnis der letzten Wahl verfolgt, habe aber keinen Anlass mich einzumischen.

DAVID: Sie haben im „Wald der Nationen“ in *Yad Vashem* einen Baum gepflanzt und sich als „wirklicher Freund des jüdischen Volkes und Ihres Landes“ beschrieben. Was bedeutet das in Ihrer politischen Arbeit konkret?

Kern: Ich denke, dass wir besondere Beziehungen haben. Was passiert ist, darf nicht wieder passieren, und zwar in keiner Ausprägung. Und: Israel ist das Land, das in der Region dasselbe Gesellschaftsmodell wie wir verfolgt. Demokratisch, offen, pluralistisch - auch wenn das eine oder andere von der orthodoxen Seite kritisiert wird - das ist eine wichtige Verbindung. Wir haben alle politischen Kräfte und ihre Vorsitzenden in Israel besucht, Premierminister Benjamin Netanjahu, natürlich Präsidenten Reuven Rivlin. Mir war das ein bewusstes Zeichen, dass wir zu dieser Vergangenheit stehen und das, was mit Kanzler Franz Vranitzky 1993 begonnen hat, als po-

Wenn die jüdischen Menschen heuer am 21./22. September (nach gregorianischem Kalender) Rosh ha-Shanah – das Neujahrsfest – 5778 feiern, freuen sich die Christen mit ihnen. Der Blick auf die jüdischen Traditionen und Überzeugungen im Zusammenhang mit Rosh ha-Shanah ist auch für Menschen anderer Glaubensüberzeugung überaus förderlich und lehrreich, es sind ja die Traditionen und Überzeugungen des Volkes, dem „G'ttes erste Liebe“ gilt. Zu Rosh ha-Shanah gedenkt man im Judentum der Welterschöpfung, das Fest steht aber auch für den Jahrestag der Geburt Adams. Es ist der Tag, an dem man über das religiöse und moralische Verhalten im abgelaufenen Jahr Bilanz zieht, zugleich gilt das Gebet an diesem Tag der Bitte um den Segen G'ttes für eine gute Zukunft. Rosh ha-Shanah ist für die jüdische Gemeinde kein Trauertag, sondern ein Fest, an dem sich die Menschen – im Hinblick auf G'ttes Erbarmen – freuen sollen.



Zu Rosh ha-Shanah beginnen die „Zehn ehrfurchtsvollen Tage“, die mit dem Versöhnungsfest Jom Kippur enden. Es ist eine Zeit der Umkehr, um das Verhältnis zu G'tt und zu den Mitmenschen zu überdenken und neu zu ordnen. An den beiden Tagen von Rosh ha-Shanah ertönt das Schofar, eine Aufforderung zur Reue und zugleich eine Anerkennung der Königsherrschaft G'ttes.

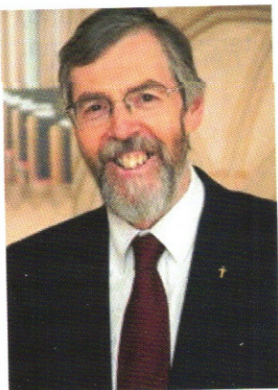
All diese jüdischen Traditionen haben grosse Bedeutung für das Verhältnis der Menschen zu G'tt, dem Schöpfer des Universums und Urheber des Lebens.

Es ist mir eine besondere Freude, den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und insbesondere den Leserinnen und Lesern des DAVID zu Rosh ha-Shanah zu gratulieren und zugleich der Zeitschrift DAVID zu danken, dass sie den jüdischen Beitrag zu Kultur und Geschichte Österreichs so kundig und eindrucksvoll beschreibt.

Shanah towah umetukah! Möge es ein gutes und süßes neues Jahr sein!

+ Christoph Kardinal Schönborn

+ Christoph Kardinal Schönborn



Der Beginn eines neuen Jahres macht uns wieder bewusst: wir leben im Rhythmus der Zeit. Wie schnell doch so ein Jahr mit zwölf Monden „verfliegt“, je älter wir werden. Und immer wieder begehen wir einen Neuanfang. Wohl meist mit sehr gemischten Gefühlen. Was wird dieses Jahr bringen? Werden Menschen mit Zuversicht, Mut und Vernunft die diversen und oft geschürten Ängste und Unsicherheiten in unserer Gesellschaft überwinden können? Wird es gelingen, populistische Kurz-sichtigkeit und ausgrenzenden Nationalismus in Zaum zu halten? Begrüssen wir endlich den globalen Schmelztiegel vieler Kulturen, Religionen und Sprachen in Europa? Können wir zeigen, dass wir eine solidarische, inklusive und humane Politik wollen, deren Ziel mehr Gerechtigkeit und Umverteilung von oben nach unten sein muss? Sind wir lernfähig in Bezug auf eine nachhaltige Umweltpolitik angesichts der spürbaren Klimaveränderung? Welche Welt wollen wir den kommenden Generationen hinterlassen? Rosch Haschanah bietet einen guten Zeitpunkt, sich über das Leben miteinander zu freuen und gemeinsam die geschenkte Zeit zu feiern.

„Für alles ist eine Zeit, eine Frist für alles Anliegen unter dem Himmel: eine Frist fürs Geborenwerden und eine Frist fürs Sterben, ... , eine Frist fürs Weinen und eine Frist fürs Lachen, ... , eine Frist fürs Schweigen und eine Frist fürs Reden,, eine Frist des Kriegs und eine Frist des Friedens.“ so lesen wir es im Buch Kohelet/Versammler in der Übersetzung von Martin Buber. Ich wünsche Ihnen - den Leserinnen und Lesern von DAVID – einen erfreulichen und glücklichen, ja wirklich süßen Jahresbeginn 5778.

Ein Gebetswunsch von Jochen Klepper möge Sie begleiten:

„Der du allein der Ewige heisst / und Anfang, Ziel und Mitte weisst / im Fluge unsrer Zeiten: / bleib du uns gnädig zugewandt / und führe uns an deiner Hand, / damit wir sicher schreiten.“

Hansjörg Lein
Superintendent in Wien





Liebe Leserinnen, liebe Leser,

bald feiern Sie weltweit den Tag der Schöpfung. Rosch Haschana ist einer Tradition nach auch ein Tag des Gerichts und bietet damit Gelegenheit, vergangenes Handeln zu reflektieren und Bilanz zu ziehen. Das vergangene Jahr bot dazu vielerlei Anlass, und einige Entwicklungen erfüllen uns mit Sorge.

Umso wichtiger ist es, dass wir die Zuversicht nicht verlieren. Und auch dafür hat sich an Rosch Haschana eine schöne Tradition entwickelt: Man genießt Honigkuchen, Zimmes, Weintrauben, süßen Wein und in Honig getauchte Apfelscheiben, um damit der Hoffnung auf ein gutes süßes Jahr Ausdruck zu verleihen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen zum Rosch Haschana Fest viel Glück, Freude und Gesundheit für das Jahr 5778!

Shana Tova!

Johannes K. Haindl

Botschafter der Bundesrepublik Deutschland



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Wien


**UNSER
LAND
IN GUTER
HAND**

**GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST**

*Wir wünschen Ihnen
ein schönes
und friedvolles
Neujahrsfest!*



www.goed.at



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Es freut mich aufrichtig, dass ich Ihnen auch heuer anlässlich des Rosch Haschana Festes meine besten Wünsche übermitteln kann. Das jüdische Neujahrsfest ist für die Jüdische Gemeinde nicht nur eines der höchsten Feiertage im Jahr, sondern bedeutet auch ein Zeichen der jährlichen Erneuerung und des Jahresbeginns. Rosch Haschana ist aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit, das auf der Hoffnung beruht, dass die Zukunft ein Miteinander leben in Frieden und in gegenseitiger Wertschätzung bringt. Gerade in einer Zeit der Krisen, des Terrorismus, der immer stärker werdenden gesellschaftlichen Intoleranz ist es so wichtig, dass sich jeder Einzelne bemüht, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen. Wie es auch der

Schöpfer der Internationalen Sprache Esperanto, Ludwik Lejzer, versucht hat und an dessen 100. Todestag ja in Ihrer Rosh-Haschana- Festaussgabe 5778 gedacht wird. Wir wünschen und brauchen den Frieden, für uns und unsere Kinder. Es kann deshalb nicht oft genug wiederholt werden, dass wir jeglicher Form von Rassismus und Antisemitismus eine klare und deutliche Absage erteilen.

Im Namen des Österreichischen Senioren Bundes und des Wiener Senioren Bundes wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes und friedvolles neues Jahr.

Ihre
Ingrid Korosec
Präsidentin Österreichischer und
Wiener Seniorenbund



ÖSTERREICHISCHER
SENIORENBUND

sponsoring.casinos.at Serviceline +43 (0)1 534 40 50

Ein Gewinn für die Zukunft

Corporate Social Responsibility. Vom Spielerschutz über den schonenden Umgang mit Ressourcen bis hin zur Unterstützung zahlreicher Organisationen und lebt Nachhaltigkeit seit der Gründung vor 50 Jahren. Aus Überzeugung. Für Mensch und Umwelt.



CASINOS AUSTRIA
Das Erlebnis.



Liebe Leserinnen und
Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder des Kärntner SPÖ-
Landtagsklubs wünsche ich Ihnen und Ihren
Familie sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern in Österreich ein schönes und
friedvolles jüdisches Neujahrsfest 5778 und viel
Glück, Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr.

Ihr
LAbg. Herwig Seiser
Klubobmann SPÖ Landtagsklub Kärnten



ZEIT FÜR IHR KIND!

Es liegt in Ihren Händen

LEISTUNGEN UND SERVICES DES BMFJ:

- Neues Kindergeldkonto
- FamilienApp: digitaler Eltern-Kind-Pass
- Erhöhung der Familienbeihilfe ab Jänner 2018

Weitere Informationen unter www.bmfj.gv.at oder 0800/240262

Entgeltliche Anzeige

bmfj BUNDESMINISTERIUM FÜR
FAMILIEN UND JUGEND



Zum Neujahrsfest

Die Salzburger Landesregierung
und Landesverwaltung wünschen
allen jüdischen Mitbürgern und
Mitbürgerinnen ein schönes und
friedvolles neues Jahr 5778!



Mit den besten Glückwünschen zu
Rosch Haschana für die jüdische
Gemeinde.

LAbg. GR Manfred Juraczka,
Klubobmann der ÖVP Wien





© PID

StRin Mag^a. Renate Brauner



© Ian Ehm

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMin. Mag^a. Maria Vassilakou



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Michael Ludwig



© Fotograf Pertramer

StR Mag. Jürgen Czernohorszky

*Wir wünschen allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande und
allen Lesern des DAVID
ein schönes Neujahrsfest.*



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny



© Christian Jöbst

StRin Mag^a. Ulli Sima



© Laurence Chaperon

Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

ganz persönlich und auch im Namen der Freien Demokraten wünsche ich Ihnen, Ihren Familien, Freunden und Kollegen ein friedliches, glückliches und gesundes neues Jahr!

Rosh-Haschanah ist immer auch ein Moment des Rückblicks und des Nachdenkens. Im vergangenen Jahr mussten viele Menschen auf der Welt Hunger, Krieg und Terror erleiden. Ideologische Auseinandersetzungen, jüngst der islamistische Terror, haben viele Menschen das Leben gekostet. Aus diesem Grund hoffen und beten wir auch jetzt gemeinsam für mehr Menschlichkeit und Brüderlichkeit im nun kommenden Jahr 5778.

Menschlichkeit, Brüderlichkeit und Akzeptanz fängt oft mit Verständnis für den anderen an. In dieser Ausgabe geht es neben vielen anderen Themen auch um den 100. Todestag des Esperanto-Schöpfers Ludwik Lejzer Zamenhof, der 1859 in Białystok geboren wurde.

Die obigen Gedanken standen Pate bei Zamenhofs Schöpfung, dessen Vater von der Haskala beeinflusst wurde. Mit seiner Sprachschöpfung wollte er zu einer unvoreingenommenen und besseren internationalen Verständigung beitragen. Das ehrende Andenken an Zamenhof ist sicher auch ein schöner Anlass darüber nachzudenken, dass wir alle einen persönlichen Beitrag leisten können. Lassen Sie uns deshalb zusammen für Frieden und Freiheit aller Menschen eintreten!

In diesem Sinne
Shana tova u'metuka

Nicola Beer, MdL
Staatsministerin a.D.
Generalsekretärin der Freien Demokraten



Linz liegt. Das ist Sache der zuständigen Verantwortlichen der Landeshauptstadt.

DAVID: *Im Jahre 2010 unterzeichneten der Staat Israel und das Land Oberösterreich ein Kulturabkommen. Welche konkreten Projekte oder Initiativen sind dadurch entstanden?*

Landeshauptmann Stelzer: Das Kulturabkommen ist sogar noch älter – es besteht seit 2005 und wurde zuletzt im November des Vorjahres erneuert. Seit Beginn, also seit 2005, wurden mehr als 30 Projekte umgesetzt. Es gibt regelmässig konkret Schulprojekte, zum Beispiel des Linzer Stiftergymnasiums, und auch die Anton Bruckner Privatuniversität des Landes arbeitet mit israelischen Partnern zusammen. Ein besonderer Höhepunkt kommt 2019: das Kulturabkommen ermöglicht es, dass die „Qumran-Rollen“, also die Urquellen der Heiligen Schrift, im Linzer Schlossmuseum präsentiert werden können.

DAVID: *Zum Abschluss des Gesprächs würden wir Sie gerne auch nach Ihren musikalischen, literarischen und sonstigen kulturellen Interessen fragen.*

Landeshauptmann Stelzer: Ich bin ein sehr offener Mensch, der sich gerade im Kulturbereich gerne auf Neues einlässt, und auch überraschen lässt. Daher fällt es mir schwer, diese Frage konkreter zu beantworten. Ich habe in meiner Kindheit und Jugend die Musikschule besucht, spiele jetzt noch soweit es meine Zeit zulässt Gitarre, gehe regelmässig ins Theater und in Konzerte, und habe viel Freude damit, Kultur in einer grossen Bandbreite zu geniessen.

DAVID: *Vielen Dank, Herr Landeshauptmann, für das interessante Gespräch.*

Zur Person: Mag. Thomas Stelzer
1967 in Linz geboren, arbeitete Mag. Thomas Stelzer nach Abschluss des Studiums der Rechtswissenschaften an der Johannes Kepler Universität Linz in in einer Bank. Seine politische Karriere in der ÖVP führte ihn über den Linzer Gemeinderat 1997 in den Landtag, seit April 2017 ist er Landeshauptmann von Oberösterreich und seit 1. Juli 2017 Bundesobmann-Stellvertreter der ÖVP.



Die Wirtschaftskammer Wien wünscht allen Unternehmerinnen und Unternehmern ein
Frohes Neues Jahr!



Rosch Haschana symbolisiert immer wieder das Ende und den Neubeginn.

Es lenkt unseren Blick auf die Vergangenheit, und auf die Hoffnungen und Herausforderungen der Zukunft.

Rosch Haschana symbolisiert auch Verantwortung und Gemeinschaft.

Wir feiern gemeinsam, und nur gemeinsam können wir auch unseren Aufgaben gerecht werden, und unsere Wünsche realisieren.

Im Namen von CHAJ - Jüdisches Leben, wünsche ich Ihnen, Ihrer Familie und Freunden Alles Gute im neuen Jahr.

Thomas Stern
Klubobmann





**Geschätzte jüdische Gemeinde!
Sehr geehrte Damen und Herren!**

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien anlässlich des Rosch-Ha-Schana-Festes 5778 die besten Wünsche übermitteln. Mögen die kommenden Monate für Sie Frieden, Freude und Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

Ihr Siegfried Nagl
Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz

bezahlte Anzeige

**Das bmvit fördert Innovationen und
Technologien für die Zukunft**

Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor grossen Herausforderungen: Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) begegnet diesen Herausforderungen mit der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien. Mehr zu aktuellen Ausschreibungen und Förderungen erfahren Sie unter www.bmvit.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Rosch-HaSchana-Fest.



Bundesministerium
für Verkehr,
Innovation und Technologie

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Ein Jahreswechsel steht vor der Tür, ein neues Jahr beginnt und allenthalben hört man auch den Wunsch „möge es nur nicht schlechter werden“. Ehrlich gesagt: Mir ist das zu wenig! Zu pessimistisch. Zu sorgengeplagt. Nein, ich möchte, dass es besser wird! Besser im Kleinen, im privaten Bereich des Familien- und Freundeskreises ebenso wie in der Welt. Sage jetzt niemand, ich sei ein unverbesserlicher Optimist. Aber wer nicht an das Gute und Schöne glaubt und es auch sieht und erkennt, wenn es da ist, der versäumt in Wirklichkeit sehr viel. In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine gehörige Portion Optimismus und Lebensfreude, damit im kommenden Jahr die Welt im Kleinen wie im Grossen um ein Stück besser und schöner wird.

Das, Gesundheit und noch viel mehr wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID für das bevorstehende neue Jahr 5778. Möge das kommende Jahr ein gutes werden - Shana Towa 5778.

Mag. Friedrich Herzog

Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten
Israelitische Kultusgemeinde Wien

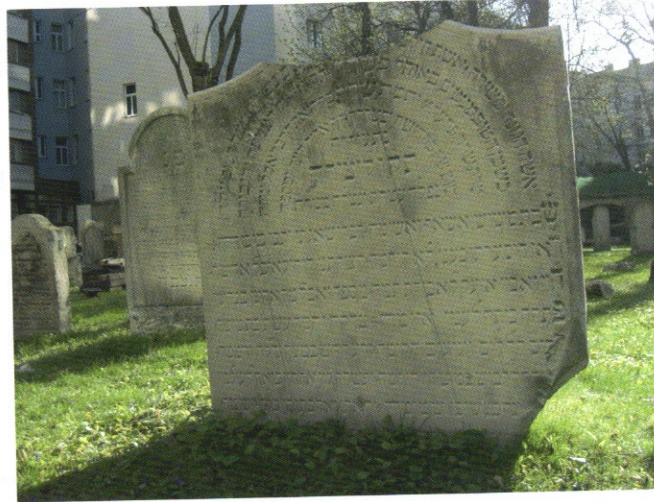
ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



ohnehin Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis. Die *Hofjuden* rekrutierten sich daher vorrangig aus **aschkenasischen Juden**, die diesen Vorteil nicht hatten und sich bei der Kaiserin nützlich machen mussten, um in Wien sein zu dürfen.

Diego d'Aquilar

Eine der schillerndsten und zugleich mächtigsten Figuren am Höhepunkt von Maria Theresias Herrschaft war ihr Hoffaktor **Moses Lopez Pereira** (1699 Portugal – 1759 London), genannt Diego d'Aquilar. Aus einer portugiesisch-jüdischen, im Zuge der Rekatholisierung Spaniens von 1492 zwangsgetauften Familie stammend, erstrebte er – so die legendenhafte Überlieferung – gar die Kardinalswürde. An diesem Punkt angelangt, schaltete sich die Inquisition ein, und die ganze Familie musste vor einer drohenden Hinrichtung aus Spanien fliehen. Die inzwischen wieder zurück zum Judentum konvertierte Mutter Pereira und ihre Söhne fanden Aufnahme in Wien. Drei Grabsteine am alten Friedhof in der Seegasse zeugen heute noch vom Schicksal dieser Familie.



Grabmal der Mutter von Diego d'Aquilar auf dem jüdischen Friedhof in der Seegasse. Foto: T. Walzer 2008.

Moses aber, der sich nun Diego d'Aquilar nannte, kam am mariathesianischen Hof als Verwalter des Tabakmonopols zu solchem Einfluss, dass er persönlich die Vertreibung der Juden aus Prag verhindern konnte. Maria Theresia gelang es nicht, dieses Ziel gegen seinen Widerstand zu erreichen. Die Prager Juden, die bereits in einem langen Flüchtlingsstrom die Stadt verlassen hatten, durften nach Hause zurückkehren.

Aus Dankbarkeit für seine Dienste hatte Maria Theresia ihren geschätzten Berater sogar zu einem Baron des *Heiligen Römischen Reiches* erhoben. Die Gunstbezeugungen endeten allerdings abrupt. Als dann auch noch die spanische Inquisition seine Auslieferung forderte, sah sich Moses Lopez Pereira gezwungen, mit Frau und Kindern nach London zu fliehen. Dort, wo er schliesslich auch verstarb, sollte er noch eine bedeutende Rolle in der spanisch-portugiesischen Gemeinde spielen.

Die Wiener Sefarden

Nach dem Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Habsburgern und der *Hohen*

Pforte ergriffen die beiden Reiche gemeinsam wirtschaftsfördernde Massnahmen, um die darniederliegenden Beziehungen zwischen Asien und Europa wieder zu beleben. Besonders, nachdem sich die Herrscher im *Frieden von Passarowitz* 1718 über

die zukünftige Zusammenarbeit geeinigt hatten, gelangten vermehrt sogenannte *Türkische Juden* nach Wien. Die Familien stammten zumeist aus den Balkanländern; zu ihnen zählten die Arditti – auf der mütterlichen Seite des Schriftstellers Elias Canetti –, Russo und Elias, Camondo, Nissim, Benvenisti oder Eschkenasy. Ihre Aufgabe war es, den durch die Kriegseinwirkungen komplett zerstörten Orienthandel neu aufzubauen. Sie erfüllten diesen Wunsch nur allzu gern, allerdings nicht als Juden – als solche

durften sie sich in Wien gar nicht aufhalten. Vordergründig waren sie einfach *Türkische Kaufleute*. Im 3. Bezirk richteten sie *Kervansarayen* (Handelshäuser und Warenlager) ein. Reste dieser imposanten Bauten haben sich in Hinterhöfen rund um die Löwengasse bis heute erhalten.



Wappen der Familie Diego d'Aquilar. Quelle: Wikipedia

Auf Initiative des selbstbewussten **Diego d'Aquilar** wagten sie es, eine zunächst nur verdeckt existierende sefardisch-jüdische Gemeinde zu begründen. Als die d'Aquilars nach London fliehen mussten, erhielten die Wiener *Türkischen Juden* als Abschiedsgeschenk prachtvolle silberne Kronenaufsätze für ihre Thorarollen, auf denen der Name des berühmten Hoffaktors eingraviert war. Für seine Seele wurde seither jedes Jahr, bis zur endgültigen Auslöschung der Gemeinde durch die Nazis, zu Jom Kippur im *Türkischen Tempel* in der Zirkusgasse gebetet.

Der straffe Zusammenhalt der sefardischen Gemeinde befähigte sie, derart forsch Nachdruck gegenüber dem religionsscheuen Kaiser Joseph II. zu entwickeln, dass dieser ihnen gestattete, hochoffiziell die *Türkisch-Israelitische Kultusgemeinde* zu begründen. Dies war die erste offiziell eingerichtete jüdische Glaubensvertretung Wiens. Ihre aschkenasischen Glaubensbrüder mussten auf den ersehnten Moment der Genehmigung einer *Israelitischen Kultusgemeinde Wien* noch zwei weitere Generationen lang warten.



Werte des Zusammenlebens vermitteln

Flüchtlinge besuchen im Rahmen der Wertevermittlung des ÖIF das Jüdische Museum Wien.

„Wir möchten Flüchtlingen die jüdische Geschichte in Österreich näherbringen“, erklärt Nina Fog. Sie koordiniert das Projekt „Treffpunkt Österreich“ des Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF), das Flüchtlingen Einblick in Institutionen aus Kultur, Politik und Wirtschaft gibt. „Im Jüdischen Museum erfahren sie mehr über das Leben der Juden und ihren Alltag hierzulande, genauso sprechen wir auch offen über die Vergangenheit. Einige Flüchtlinge kommen aus Ländern, die mit dem Konflikt im Nahen Osten konfrontiert sind. Antisemitismus ist ein Thema, dem wir uns widmen müssen“, erklärt Fog das Ziel der Kooperation mit dem Jüdischen Museum Wien.

„Treffpunkt Österreich“ ist eines der zahlreichen Angebote des ÖIF zur Wertevermittlung für Flüchtlinge aus Ländern wie Afghanistan, Syrien oder dem Irak. Das im Juni 2017 in Kraft getretene Integrationsgesetz schreibt Flüchtlingen den verpflichtenden Besuch in einem Werte- und Orientierungskurs des ÖIF vor. In diesem Kurs erhalten sie Informationen zu den zentralen Werten des Zusammenlebens in Österreich wie Rechtsstaatlichkeit und Gleichberechtigung. Sie werden auch über die Geschichte Österreichs und das Verbotsgesetz informiert. Ergänzend dazu werden in Kooperation mit Institutionen wie dem Jüdischen Museum Wien außerdem Vertiefungskurse

und das Projekt „Treffpunkt Österreich“ organisiert, die einzelne Themen wie Arbeit und Beruf, Frauen oder Antisemitismus weiter behandeln und das Wissen der Teilnehmer vertiefen.

Alle Informationen unter www.integrationsfonds.at/wertekurse



MAK
di:angewandte
Universität für angewandte Kunst Wien
 University of Applied Arts Vienna

Eröffnung Do, 14.12.2017, 19.00
15. Dezember 2017 – 15. April 2018

Eine Kooperation der Universität für angewandte Kunst Wien und des MAK

MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Genaukunst
 Stubenring 5, 1010 Wien

MAK.at
dieangewandte.at

ÄSTHETIK DER VERÄNDERUNG

150 JAHRE UNIVERSITÄT FÜR ANGEWANDTE KUNST WIEN

Familie
Brühl

*übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche!*



Keren Kayemeth Leisrael

Bank Austria
BAWAG PSK

IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600
IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675

BIC: BKAUATWW
BIC: OPSKATWW

1040 Wien Taubstummengasse 17/5 Tel: 01 - 513 86 11 info@kkk Wien.at

wünscht allen seinen Spendern und Freunden
ein glückliches und erfolgreiches Neues Jahr
שנה טובה

www.schreiber.4t.com

Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5778!

Tel.: +431/76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

לשנה טובה תכתבו

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

Im Namen der
Bezirksvertretung 15
wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl
allen DAVID-LeserInnen
ein schönes Neujahrsfest!



Kontakt Bezirksvorstehung 15 :
1150 Wien, Gasgasse 8-10, Telefon: +43 1 4000 / 15 110
Web: www.rudolfsheim-fuenfhaus.wien.at,
E-Mail: post@bv15.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin

Facharzt für Internistische Sportmedizin

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.

Tel.: +431/876 90 91

und Hanni Haber

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

**Klubobmann der SPÖ NÖ
Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht
Dr. Liora BUNZL
frohe Festtage!

**Keller & Co
Wirtschaftstreuhand-
ges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.: +431/6037264**

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein
schönes neues Jahr!

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Dr. Robert Brande
und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Mähren war auch Herkunftsregion fünf weiterer Gründungsmitglieder der *Österreichischen Nationalbank*: Die Familien von Joseph, Lazar und Albert Kohn, von Maximilian Trebitsch sowie von Jesaias Pontzen stammten von hier.

Jesaias Pontzen wurde 1778 in Nikolsburg geboren. Bereits ab 1797 lebte er in Pressburg, der Geburtsstadt seiner späteren Frau **Sara Leidesdorf** (1777 - 1853). Dort kamen auch seine Kinder auf die Welt. Wiewohl er sich jahrelang um Erlangung einer Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung in der *Reichshaupt- und Residenzstadt Wien* bemühte, erhielt er diese erst im November 1819. Seine wiederholte finanzkräftige Einsatzbereitschaft im Dienste der Staatsfinanzen mag dabei einer der ausschlaggebenden Faktoren gewesen sein. Zehn Jahre danach gehörte er zu den Gründungsvätern der *Israelitischen Kultusgemeinde Wien*. Er verstarb am 21. Dezember 1844 in Wien und wurde auf dem jüdischen Friedhof Währing begraben, seine Frau neun Jahre später im Nebengrab.

Sein Grabmal im Stil eines altrömischen Kenotaphs trägt die Inschrift: „Von den betrübten Kindern, dem besten Vater“. Sara Pontzens in gleichem Stil gehaltenes Sandstein-Grabmal wurde demoliert; Reste liegen seither auf dem Nachbarmonument am jüdischen Friedhof Währing aufgetürmt: ihr Leichnam wurde in der Zeit des Nationalsozialismus durch die Exhumierung für sogenannte *rassekundliche Zwecke* seitens des *Naturhistorischen Museums Wien* geschändet. Die sterblichen Überreste wurden gemeinsam mit jenen von achtundzwanzig weiteren Mitgliedern der Familie Leidesdorf 1947 auf Veranlassung der alliierten Behörden an die IKG Wien restituiert und aus Geldmangel in einem Gemeinschaftsgrab beim neuen Wiener jüdischen Friedhof am 4. Tor des Zentralfriedhofs wiederbestattet. Jesaias Pontzens Name selbst taucht auf einer so-



Grabstelle für die Gebeine von 28 Mitgliedern der Familie Leidesdorf bei Tor 4 des Zentralfriedhofs, unter ihnen auch jene von Sara Pontzen geb. Leidesdorf. Foto: T. Walzer 2005, mit freundlicher Genehmigung.



Ehemalige Grabstelle von Rosalia Trebitsch auf dem jüdischen Friedhof Währing in Wien. Der Grabstein wurde im Zuge der Exhumierung durch das Naturhistorische Museum Wien entfernt. Foto: Foto: T. Walzer 2009, mit freundlicher Genehmigung.

nannten *Wunschliste* des Museums im Jahr 1942 oder 1943 auf, zur Exhumierung seiner Leiche liegt jedoch in den Akten des Museums kein Protokoll ein, sodass nicht klar ist, ob sein Grab letztlich geöffnet wurde oder nicht. Sollte dies der Fall gewesen sein, so muss sein Leichnam heute als verschollen gelten.

Über ihre Ehefrauen, die direkte Cousinsin zu einander waren, entstanden enge familiäre und geschäftliche Verbindungen zwischen Jesaias Pontzen und Maximilian Trebitsch, einem weiteren jüdischen Gründungsmitglied der *Österreichischen Nationalbank*: beide Frauen stammten aus der berühmten Wiener und Pressburger *Hofjudenfamilie Leidesdorf*. Ein weiterer Leidesdorfer, Markus (1754 - 1838) aus der Linie Nass, war ebenfalls Mitbegründer der *Nationalbank* und wurde 1817 für seine Verdienste um den Staat als **Markus Edler von Neuwall** in den Adelsstand erhoben.

Maximilian Trebitsch (1748? 1770? - 1820), Sohn des Wiener *tolerierten* Juweliers Joseph Trebitsch, war in zweiter Ehe mit **Rosalia Leidesdorf** (1780 - 1855) verheiratet. Er starb auf einer Reise in Würzburg, sein Grab befindet sich in Heidingsfeld, Bayern. Rosalia überlebte ihn um 35 Jahre und war am jüdischen Friedhof Währing in der älteren Prominentengruppe der *Hofjuden* und *Tolerierten* bestattet. Ihr Grabmal

wurde zerstört, als während der NS-Zeit ihr Grab im Auftrag des *Naturhistorischen Museums Wien* geschändet und ihr Leichnam weggebracht wurde. In der Nachkriegszeit wurden die noch auffindbaren sterblichen Überreste durch die IKG Wien in einem Notgrab am neuen jüdischen Teil des Zentralfriedhofs wiederbestattet. Am jüdischen Friedhof Währing blieb in der Grabreihe lediglich eine Lücke zurück.

Maximilian Trebitschs Tochter aus erster Ehe, **Amalie** (1797 - 1855) heiratete **Albert Kohn** (1791 - 1828), der zu einem weiteren Gründungsmitglied



Soziale Sicherheit für alle Generationen.



Brühl

Schmiedgasse 12, 8010 Graz & Seilergasse 6, 1010 Wien

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Trachten Schlößl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz



ÖSTERREICHISCH-
ISRAELISCHE GESELLSCHAFT
חברה אוסטריה-ישראל

**Österreichisch-Israelische
Gesellschaft Kärnten
und Präsident DI Dr. Ulrich
Habsburg-Lothringen**

wünschen allen
jüdischen Bürgerinnen und
Bürgern ein friedvolles und
gesundes neues Jahr!

**Die Israelitische
Kultusgemeinde Salzburg**

wünscht allen LeserInnen des
DAVID und

den Mitgliedern ein friedliches und
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו



www.jbbz.at
01/33106/150

יבבז
JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

**Der Vorstand und die
MitarbeiterInnen des
JBBZ wünschen
Ihnen Shana Tova
u'mevorachat**

orientiert ambivalenten Haltung des Feudalstaats gegenüber Juden. Letztlich blieb das Bürgertum des 19. Jahrhunderts eine kleine Gruppe im gesamtgesellschaftlichen Kontext der Habsburgermonarchie, die sich nicht durchsetzen konnte und durch den *Ersten Weltkrieg* und das Wegbrechen der Produktionsstätten und Absatzmärkte marginalisiert wurde.

Hier entstand eine Zweigleisigkeit in der gesellschaftlichen Landschaft, die sich über 150 Jahre hinzog und enorme Spannungen aufbaute: bis zur sozialen Umwälzung in Form der NS-Herrschaft, die einzelne Schichten wieder gleichzumachen und das der Aufklärung geschuldete und verpflichtete Bürgertum abzuschaffen behauptete. Dies war auch eine der Folgen der restaurativen Herrschaftsvorstellungen, mit denen die habsburgische Politik den befürchteten Auswirkungen der *Französischen Revolution* und den Veränderungen in den westeuropäischen Staaten zu begegnen versuchte, indem der Prozess der Verbürgerlichung, der ja durchaus den Anspruch politischer Partizipation stellte, möglichst unterdrückt werden sollte. Dass Juden am Machterhalt der Habsburger eine wesentliche Rolle spielten, wurde so lange akzeptiert, als der Nutzen soziale Konflikte überstrahlte. Die Missstände im Gefolge der Industrialisierung wurden reflexartig wieder Juden angelastet, obwohl diese aussergewöhnlich sozial engagiert waren und bemerkenswerte Infrastrukturen zur Versorgung der Arbeiter und Angestellten schufen – wie beispielsweise die Todeskos in Marienthal.

Flüchtlingsproblem, Integrationsversuche und klientelorientierter Antisemitismus

Im städtischen, religiös indifferenten Bürgertum der späten Habsburgermonarchie suchten parallel dazu aufgeklärte, innovationsfreudige und säkular orientierte Juden die Nähe der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung. Man empfing einander kooperativ. In kleinem, aber gestaltungsstarkem Rahmen funktionierte das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden von der josephinischen Zeit bis hinauf zur Amtsperiode Karl Luegers ganz ausgezeichnet, war höchst produktiv und prägte Infrastruktur und Aussehen der Stadt dermassen nachhaltig, dass Wien und Österreich bis heute damit werben und aus den Touristenströmen wesentliche Einnahmen lukrieren können. Die Blütephase blieb, trotz eines in die nächste Generation ausstrahlenden Beharrungsvermögens, kurz.

Die josephinische, utilitaristisch ausgerichtete *Toleranzpolitik* mit ihrer gesteuerten Zuwanderung hatte sich als erfolgreich erwiesen, und die dort verankerte Zwangsverpflichtung zu moderater Integration bot für die Entwicklung der *Dritten Wiener jüdischen Gemeinde* einen schützenden Rahmen, von der alle Teile der Wiener jüdischen Bevölkerung profitierten - von reformorientierten bis zu orthodoxen Gruppierungen. Das *Staatsgrundgesetz 1867*, das mit seiner rechtlich verankerten Gleichstellung der Staatsbürger gerade von Juden so sehr herbeigesehnt worden war, ermöglichte schliesslich auch eine unbeschränkte

Zuwanderung. Der Zeitpunkt, zu dem die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Niederlassung in Wien gelockert wurden, konnte allerdings ungünstiger nicht sein.

Die politische Situation in den habsburgischen Ländern war seit der Niederschlagung der Revolution von 1848 wegen des nicht zu unterdrückenden Nationalismus instabil, und der als Befriedung gedachte *Ausgleich* mit Ungarn von Juni 1867 brachte weitere Unruhe, die das im Gefolge erlassene Staatsgrundgesetz (sog. *Dezemberverfassung*) nur ungenügend zu besänftigen vermochte. Die weltweite Finanzkrise von 1873 destabilisierte den innergesellschaftlichen Zusammenhalt weiter, und mitten in die aufgeheizte Stimmung platzten die Flüchtlingsströme von massenweise einreisenden jüdischen Flüchtlingen aus Russland und Polen, die dort vor Pogromen flohen. Ihre Bedürfnisse und die Bemühungen um ihre Integration brachten das bürgerliche jüdisch-nichtjüdische Zusammenleben aus dem Gleichgewicht. Probleme im Lebensalltag aller Juden, alteingesessener wie Neuankömmlinge, entstanden, denen die führenden Familien der Kultusgemeinde mit persönlichem sozialem Engagement zu begegnen versuchten – die Kuffners mit ihren Auspeisungs- und Kleiderversorgungsquartieren, die Gutmanns mit ihren Fürsorge- und Gesundheitseinrichtungen, und viele andere.

Die Flüchtlinge in ihren Massenquartieren wurden von der Wiener Stadtpolitik umgehend und zusammenhanglos als Sündenböcke für verschiedenste soziale Strukturprobleme instrumentalisiert, und in zunehmendem Masse verschwammen in der Wahrnehmung der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung infolge der anhaltenden antisemitischen Polemik die Grenzen zwischen den verschiedenen jüdischen Bevölkerungsgruppen. Rasch wurde die Ausgrenzung aller Juden aus der Gesellschaft als Lösung völlig anderer sozialer Konflikte vorgeschlagen und, wo möglich, umgesetzt. Studentische Organisationen und Sportvereine spielten hier eine Vorreiter-Rolle. Die Juden reagierten mit der Gründung eigener Verbindungen und Clubs: *Hakoah*, *Makkabi*, *Kadimah* gehören in diesen Kontext.

Innerjüdische Reaktionen und die Position der IKG Wien

In dem Masse, in dem die Gesamtgesellschaft sich nationalistisch radikalisierte und zunehmend antisemitisch agierte, traten innerhalb der jüdischen Gemeinde strenger religiöse Persönlichkeiten und Gruppen in den Vordergrund (ohne jedoch in die Schutz suggerierende, nach aussen hin hermetische Abgeschlossenheit der osteuropäischen *Ghetto*-Lebenswelt zu verfallen). Viele Juden reagierten auf die neue, betont religiöse Strenge mit Abwendung: seit Generationen an das Bildungsbürgertum *akkulturiert*, wollten sich die Nachkommen der josephinischen *Toleranzjuden* nicht wieder einer Lebenswelt zuwenden, die sie in ihrer Enge für immer vergangen hofften und für altmodisch hielten. Die Ausgrenzung durch die Mehrheitsgesellschaft mit ihrem behaupteten, pejo-

AUSSTELLUNGEN

Ab 31. Jänner 2017
Sigmund Freud Museum

**„Der Wohnung geht es gut“
Die Freuds in der Berggasse 19**
“

Sigmund Freud Museum, Schauraum

Peter Kogler _ Schauraum Berggasse 19, 2015

VERANSTALTUNGEN

Samstag, 23. September, 10:30 Uhr
Sigmund Freud Museum

Auf Ediths Spuren
Filmvorführung und Diskussion mit **Peter Stephan Jungk, Lillian Birnbaum, Jeanne Wolff Bernstein, Kitty Schmidt** und **Johannes Faber**

Dienstag, 3. Oktober, 20 Uhr
Sigmund Freud Museum

Abenteuer Freiheit
Carlo Strenger in Diskussion mit **Michael Fleischhacker**

Mittwoch, 4. Oktober, 20 Uhr
Sigmund Freud Museum

Das gelungene Ich: Die vier Säulen der Hirnforschung für ein erfülltes Leben
Buchpräsentation von **Hans-Otto Thomashoff**

Samstag, 7. Oktober, 18 – 1 Uhr
Sigmund Freud Museum

ORF-Lange Nacht der Museen 2017
Mit Videovorführung der **XLIV. Sigmund Freud Vorlesung** von **William Kentridge** im **Wiener Burgtheater**:
„A Defence of the Less Good Idea“ (auf Englisch)

Donnerstag, 19. Oktober, 12:30 Uhr
Sigmund Freud Museum

The Industrialization of Cooking: Domestic Cuisine as Spectacle and Outsourced Mechanics
Lunch-Time-Lecture von **Adrienne Harris** (auf Englisch)

Information und Anmeldung auf
www.freud-museum.at

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Union Europäischer
Föderalisten Brüssel/Wien*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
neues Jahr!

LINNERTH Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest!

Walfischgasse 8,
1010 Wien
Tel.: +43 1 512 00 46,
office@linnerth.com,
www.linnerth.com

ging er nach Moskau, wo er sich 1879-1881 dem Studium der Medizin widmete. Dabei beschäftigte er sich auch mit Linguistik, unter anderem 1880 mit jiddischer Grammatik. Die Ermordung von Zar Alexander II. am 13. März 1881 verschlechterte die Lebensumstände der russischen Judenheit. Wohl in Verbindung damit setzte Ludwik noch im selben Jahr sein Medizinstudium in Warschau fort. Dort hatte sein Vater offenbar die linguistischen Unterlagen seines Sohnes verbrannt, so dass Ludwik zur Fortsetzung seines Sprachprojekts zunächst die gesamten Aufzeichnungen rekonstruieren musste. Dabei entstand noch 1881 ein neues Manuskript seiner „*Lingwe Uniwersala*“ (Pra-Esperanto II). Während des Studiums engagierte er sich auch für den Zionismus, unter anderem als Mitbegründer einer Studentenvereinigung. Nach seinem Studienabschluss in Warschau im Jahre 1884 arbeitete er 1885-1886 als Praktikant für Augenheilkunde in Plock und Wien. 1887 heiratete er Klara Silbernik, auch Kejla Zilbernik (1863-1924), Tochter der Golda und des Aleksander Sender Silbernik (1832-1906), die er 1886 in zionistischen Studentenkreisen kennengelernt hatte. Bereits vor der Eheschließung unterstützte Klaras Vater, ein wohlhabender Seifenfabrikant, seinen zukünftigen Schwiegersohn bei dessen Sprachprojekt.



Der erste internationale Esperanto-Kongress in Boulogne-sur-Mer 1905. Abbildung: Mit freundlicher Genehmigung Dr. Heinz-Paul Kovacic, Österreichischer Esperanto Verband.

Esperanto – Die Internationale Sprache

Am 26. Juli 1887 wurde in Warschau Zamenhofs epochales Werk über seine Internationale Plansprache publiziert. Die Abhandlung, auch *Unua Libro* („Erstes Buch“) genannt, war zuerst in russischer Sprache erschienen. Noch im selben Jahr folgten Übersetzungen in polnischer, ruthenischer, deutscher und französischer Sprache sowie eine verbesserte russischsprachige Ausgabe. Der Titel der deutschen Ausgabe lautet: *Internationale Sprache. Vorrede und vollständiges Lehrbuch. Warschau 1887*, der Titel der polnischen Ausgabe: *Język Międzynarodowy. Przedmowa i podręcznik kompletny. Warszawa 1887*.

Das 50-seitige Bändchen besteht aus einer Einführung in die Grammatik der Internationalen Sprache (in der jeweiligen Nationalsprache), mehreren Textbeispielen und einem kleinen Wörterverzeichnis. Anders als bei seinen späteren Publikationen war das Büchlein nicht unter dem Namen „L. L. Zamenhof“ erschienen, sondern unter dem Pseudonym „Dr. Esperanto“. Dieses Pseudonym (Esperanto = ein Hoffender) setzte sich schliesslich als gebräuchliche Bezeichnung für die Internationale Plansprache durch. Das Vokabular des Esperanto ist vorrangig

vom romanischen Sprachschatz abgeleitet. Einer der Gründe für den durchschlagenden Erfolg des Esperanto war die einfache Grammatik mit nur 16 Grundregeln ohne Ausnahmen oder Sonderfälle.

Bald stellten sich erste Reaktionen der Begeisterung ein. In vielen Ländern bildeten sich lokale Gruppen, wichtige Gesellschaften unterstützten die Sprache, bedeutende Gelehrte schlossen sich an. 1905 tagte der erste Esperanto-Kongress in Boulogne-sur-Mer (Nordfrankreich), bei welchem Zamenhof die Eröffnungsrede hielt. Zudem wurde er in Paris zum Ritter der Ehrenlegion geschlagen. Der Durchbruch war gelungen!

Hillelismus / Homaranismus – Die Lehre von der Menschheit

Zamenhof hatte sich gegen Ende seines Studiums vom Zionismus abgewandt. Stattdessen begann er sich – in Analogie zu seiner neutralen Plansprache – mit der Idee einer neutralen Weltanschauung zu beschäftigen. Er nannte seine Lehre zunächst „Hillelismus“ (nach dem antiken jüdischen Gelehrten Hillel), denn seine neue Ethik sollte vorerst nur die Werthaltungen innerhalb des Judentums reformieren. 1901 veröffentlichte er in Warschau unter dem Pseudonym „Homo Sum“ („Ich bin Mensch“) eine Broschüre mit dem Titel „*Hillelismus, Projekt für die jüdische Frage*“. Doch schon 1906 begann er seine Lehre auf alle Religionen auszudehnen.

„Unter Hillelismus verstehen wir keine neue Konfession, sondern nur eine neue gesellschaftlich-religiöse Organisation im Rahmen der schon lange existierenden jüdischen Religion. Dieser Religion kann sich mit gutem Gewissen jeder moralisch handelnde Mensch anschliessen, wie auch immer seine religiösen Überzeugungen aussehen mögen, die er bis jetzt hatte.“

Daher ersetzte er in der Folge den Begriff „Hillelismus“ durch die universellere Bezeichnung

Esperanto heute

Zamenhofs Internationale Sprache hat inzwischen weltweite Verbreitung gefunden. Seinem Büchlein von 1887 sind mittlerweile mehr als 10.000 Bücher gefolgt. Die 2001 ins Leben gerufene Internetplattform *Vikipedio* (Esperanto-Wikipedia) umfasst über 230.000 Artikel. In mehr als 130 Ländern gibt es Esperanto-Sprecher, in 70 Staaten existieren Landesverbände des *Esperanto-Weltbundes*. Mehrere Millionen Menschen haben die Internationale Sprache erlernt, mehrere Hunderttausend sprechen regelmässig Esperanto, rund tausend Menschen verwenden Esperanto als Muttersprache. 1954 hat die UNESCO anerkannt, dass die Errungenschaften des Esperanto mit ihren eigenen Zielen und Idealen übereinstimmen und Zamenhof 1959 zu einer der grossen Persönlichkeiten der Menschheit erklärt. 1985 rief sie ihre Mitgliedsstaaten auf, den Esperanto-Unterricht an Schulen und den Gebrauch in internationalen Angelegenheiten voranzutreiben.

Die Internationale Sprache kann man kostenlos und schnell über das Internet erlernen: <http://www.learn.esperanto.com> ist der schnellste Kurs in nur zwölf Tagen! Er vermittelt die 500 wichtigsten Wörter nach der Zagreber Methode ohne Anmeldung und mobil optimiert für Smartphones. Der Kurs besteht aus zwölf Lektionen, jede davon mit einem Lesetext, einer Grammatik-Erklärung und drei Übungen. Man klickt auf die Wörter des einfachen Esperanto-Textes und sieht sofort die Übersetzung und was für ein Wort es ist (Hauptwort, Zeitwort usw.). Danach kann man bereits das Wichtigste verstehen und Sätze bilden, um sich zu verständigen.



Gedenktafel in Warschau in der Ulica Ludwika Zamenhofs 5. Abbildung: Mit freundlicher Genehmigung Dr. Heinz-Paul Kovacic, Österreichischer Esperanto Verband.

Quellennachweis:

Der Österreichische Esperanto-Verband hat dem DAVID freundlicherweise einige Beiträge über Zamenhof und Esperanto zur Verfügung gestellt, die Grossteils auch im Internet verfügbar sind. Der Hauptartikel stammt von Herrn Dr. Klaus Perko, em. Hofrat des steirischen Landesschulrates. Aus diesem Beitrag und den unten zitierten Abhandlungen entstand ein neuer Artikel, bei welchem Biographie und Familie des Ludwik Lejzer Zamenhof unter dem Aspekt jüdischer Kultur und Weltvorstellungen im Vordergrund stehen. Der Grossteil des Bildmaterials wurde vom Österreichischen Esperanto-Verband zur Verfügung gestellt.

Klaus Perko: Die Ideenwelt des Autors des Esperanto, Dr. Ludwig Lazarus Zamenhof und ihre Fortwirkung bis zur Gegenwart (http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:Ah0q9eR5PcwJ:www.esperanto.at/uploads/media/Ideenwelt-Zamenhofs-Perko_01.pdf+&cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=at)

Andreas Künzli: *L. L. Zamenhof (1859–1917) Esperanto, Hillelismus (Homaranismus) und die „jüdische Frage“ in Ost- und Westeuropa*. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2010. (https://books.google.de/books?id=xIV_OJNvdsC&pg=PA3&hl=de&source=gbs_selected_pages&cad=2#v=onepage&q&f=false)
Andreas Künzli: Der Hillelismus L. L. Zamenhofs (1901): Die Lösung der „Judenfrage“; derselbe: Der „Hillelismus“ („Homaranismus“, 1906) Die „Allmenschentumsethik“ L. L. Zamenhofs. Bern 2015.
(www.plansprachen.ch/Zamenhof_Hillelismus-Homaranismus.pdf)

Ulrich Matthias: Zamenhof, Ludwig Lazarus. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 20. Bautz. Nordhausen 2002, Sp. 1590-1592.

Rita und Franz Georg Rössler: Esperanto – Die Sprache des Friedens – Interkulturelle Kommunikation 1887 bis heute (<http://www.christen-und-juden.de/html/esperanto.htm>)

Heinz-Paul Kovacic: Warum ist Esperanto fast nicht aufzuhalten? Hundertster Todestag des Schöpfers Zamenhof (<http://www.esperanto.at/esperanto-in-oesterreich/100-todestag-von-dr-zamenhof/>)

Ludwik Lejzer Zamenhof (https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwik_Lejzer_Zamenhof)

Ludwik Lejzer Zamenhof (http://freimaurer-wiki.de/index.php/Ludwik_Lejzer_Zamenhof)

Ludwig Lazarus Zamenhof (https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Ludwig_Lazarus_Zamenhof)

Konciza biografio de Lazarj Markoviĉ Zamenhof (<http://esperanto-ondo.ru/H-lz-bio.htm>)

Kronologia biografio (<http://zamenhof.info/eo/kronologio>)

Kronologische Biographie (<http://zamenhof.info/de/kronologio>)

Markus Zamenhof (https://pl.wikipedia.org/wiki/Markus_Zamenhof)

Klara Zamenhof (https://eo.wikipedia.org/wiki/Klara_Zamenhof)

Louis-Christophe Zaleski-Zamenhof (<https://sites.google.com/site/zamenhofpark/einweihung-juli-2009/zaleski-zamenhof>)

Geschichte des Esperanto (https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_des_Esperanto)

125 Jahre Esperanto (<http://www.esperanto.at/esperanto-in-oesterreich/esperanto-wurde-125-jahre-alt/>)

Doris Liebermann: 100. Todestag von Ludwik Zamenhof. Der Erfinder des Esperanto (http://www.deutschlandfunk.de/100-todestag-von-ludwik-zamenhof-der-erfinder-des-esperanto.871.de.html?dram:article_id=383787)

Homaranismo (<https://de.wikipedia.org/wiki/Homaranismo>)

Unua Libro (https://de.wikipedia.org/wiki/Unua_Libro)

Esperanto Wikipedia (<https://de.wikipedia.org/wiki/Esperanto>)

Vikipedio (<https://eo.wikipedia.org>)

Ulica Ludwika Zamenhofs w Warszawie (https://pl.wikipedia.org/wiki/Ulica_Ludwika_Zamenhofs_w_Warszawie)

Białystok (<https://de.wikipedia.org/wiki/Bia%C5%82ystok>)

Macht, Armeekommando, Kriegsministerium, Landesverteidigungs- und Innenministerien beider Reichshälften, Territorialkommanden, Statthaltereien, Bezirkshauptmannschaften, Magistrate, Gendarmen und Polizei sowie Organe der ungarischen Gespanschaften.

Müssiggänger, Nachtschwärmer und Kriegsgewinnler auf dem Semmering²

Einer dieser Hinweise erlangte eine besondere Dimension und führte zu umfassenden behördlichen Erhebungen in der gesamten Monarchie. Auslöser dafür waren vermeintliche skandalöse Vorfälle auf dem Semmering in Niederösterreich. Die in dieser Causa überlieferten Unterlagen könnten – bei aller Ernsthaftigkeit der Thematik – zugleich als Skript für Operette oder Kabarett erhalten.

Am 28. Februar 1917 wurde in der Arbeiterzeitung unter der Schlagzeile „*Wie es auf dem Semmering zugeht!*“ ein Artikel aus der Allgemeinen Sportzeitung abgedruckt:

„[...] Auch der dritte Kriegswinter brachte dem Semmering wie seine Vorgänger sehr zahlreichen Besuch und bewegtes Leben, nur dass jetzt das Leben und die Bewegung Formen angenommen haben, die unter den soliden Semmeringfreunden schon als wahrer Skandal empfunden werden. Es hat sich nämlich heuer da eine Gesellschaft von Leuten eingenistet, denen nichts zu teuer ist, die einen plump-protzhaften Aufwand treiben, und denen es gar nicht lustig und toll genug hergehen kann. Bei dieser Sippschaft fliesst der Champagner in Strömen; Tag für Tag, oder besser Nacht für Nacht herrscht hellster Jubel bis in die Morgenstunden, dem Wahlspruch „Wein, Weib und Gesang“ wird in der ausschweifendsten Weise gehuldigt und wahre Orgien gefeiert voll überschäumender Lebenslust und tollstem Übermut. Man lebt buchstäblich unausgesetzt in Saus und Braus, als gäbe es nicht anderwärts so viel Elend, als würden nicht fortwährend so viele Tausende an der Front für uns verbluten, und als kämpften nicht in Wien allein die vielen Hunderttausende armer und ärmster Leute frierend und hungernd mit bitterer Not. Der Sammelpunkt dieser Lebewelt ist die Halle des Hotel Panhans. Wer um Mitternacht dort eintritt, glaubt in Monte Carlo zu sein oder in einem der Wiener Nachtlokale in tiefster Friedenszeit. Auf dieser Insel der Glücklichen sieht man die Herren fast nur in Frack oder Smoking, die Damen in den ausgesuchtesten, duftigsten Soireetoiletten, tief dekolletiert, mit kostbarem Schmuck beladen. Da wird musiziert, gesungen, getanzt und getrunken, die feinsten Marken echten französischen Champagners, ganz gleichgültig was er kostet. Man zahlt willig 60, auch 70 Kronen für die Flasche, und die Bar, auf gut deutsch die Schank in diesem Raume des Schwelgens macht täglich Losungen von vielen Tausenden. Man nennt da Rekordzahlen bis zu 9000 Kronen am Tage! Während sich also in Wien so viele Tausende und Abertausende von armen Menschen in Kälte und Nässe viele Stunden lang anstellen müssen, um sich nur das Notdürftigste an Lebensmitteln zu verschaffen,

während einem hier in Wien das Herz blutet, wenn man vor den geschäftslokalen diese endlosen Reihen siecher Greise, abgemagerter blasser Weiber und halbverhungerten Kinder frierend warten sieht, ob sich für sie, ums teure Geld natürlich, ein wenig Kohlen, Kartoffeln, Fett und dergleichen findet, lebt oben eine Gesellschaft, die von Kriegsnot gar nichts wissen will, die nur in Vergnügungen schwimmt, und die bloss die eine Sorge kennt: Was wird es morgen für eine Hetz geben? [...]“

Obwohl in dem Zeitungsartikel von Juden überhaupt nicht die Rede ist, erstattete die Militärkanzlei Seiner Majestät noch am selben Tag eine „Gehorsamste Meldung“ an den Monarchen, womit besagter Artikel „betreffend verschwenderische Lebensführung im Hotel Panhans am Semmering“ übermittelt und mit Nachdruck auf die naheliegende Beteiligung von Juden hingewiesen wurde:

„Der beiliegende Artikel führt aus“, so hiess es in der Meldung, „dass im Hotel Panhans am Semmering allnächtlich Orgien gefeiert und die behördlichen Vorschriften über Ersparungen und Vereinfachungen des Lebens in der Kriegszeit missachtet werden. Vermutlich gehören die beteiligten Personen zu den „Kriegsgewinnern“, die unter dem Titel der Unentbehrlichkeit von der Einrückung enthoben sind. Ihre Namen müssen sich aus den Meldebüchern, bezw. durch kurze Erhebungen an Ort und Stelle einwandfrei feststellen lassen. Da Personen, welche die Nächte durchprassen, zweifellos bei Tag nicht arbeiten können, also gewiss nicht unentbehrlich sind, andererseits aber zweifellos volle Gesundheit besitzen, so wird der gehorsamste Antrag gestellt, diese Personen unvorbereitet zu mustern und hierauf ohne Rücksicht auf eventuelle Befreiungstitel je nach ihrer körperlichen Tauglichkeit zu Feldformationen oder zu Hilfsdiensten, jedoch ausserhalb Wiens, einzuteilen. Durch eine solche, überraschend und rücksichtslos durchgeführte Aktion würden nicht nur zahlreiche Kriegswucherer und Drückeberger unschädlich gemacht, sondern auch dem Gebote sozialer Gerechtigkeit Genüge geleistet werden. Es liegt nahe, dass die meisten der Beteiligten Juden sind.“

Die grösseren Städte sowie die Wintersportzentren und Sommerfrischen der Monarchie boten auch wehrpflichtigen Personen Zerstreungen und Verlockungen: in Kaffeehäusern, im Theater und beim Rennen, in Hotels, Klubs, Kasinos und diversen „Etablissements“. Das Aufsuchen solcher Lokalitäten verbunden mit Eigenschaften wie Müssiggang, Ausschweifung, Drückebergerei oder Musterungsschwindel wurden in den Akten der Zentralbehörden der Monarchie mit einiger Regelmässigkeit jüdischen Staatsbürgern zugeordnet. Dabei waren Stereotypen wie „Juden – Israeliten – Geld – Reichtum – Müssiggang“ gängige Diktion.

Im Gegensatz zu Kaiser Franz Josephs ausgeprägter Abneigung gegenüber Antisemitismus hatte Kaiser Karl eine gewisse Abneigung gegen Juden. Auch dies dürfte bei seinen in der Folge getroffenen

Die Berichte aus den Territorialkommandobereichen zeigten, dass der Auftrag des Kaisers in durchaus unterschiedlicher Weise ausgelegt und mit unterschiedlichem Gehorsamseifer vollzogen wurde. Manche Kommandierende konzentrierten sich auf Kurorte und Sportstätten, andere wiederum liessen ihren gesamten Territorialbereich visitieren. Ausserdem konnten – wohl entgegen den Erwartungen des Allerhöchsten Kriegsherrn – keine direkt gegen jüdische Wehrpflichtige gerichteten Anschuldigungen erhoben werden. Einzig im Bericht des Militärkommandanten von Kassa (Kaschau, Košice) in Oberungarn, in dessen Bereich die sechs Tátrabäder (Ujtátrafüred, Otátrafüred, Alsótátrafüred, Tátraszékplak, Tátralomnicz und Matlárháza) visitiert worden waren, findet sich eine entsprechende Replik. Zunächst wurde angemerkt, dass, wenn die Visitation um einen Monat früher durchgeführt worden wäre, man in diesen Orten „eine grosse Zahl von reichen Nichtstuern“ angetroffen hätte. So aber waren nur ein Musterungspflichtiger und ein Enthobener, „ferner zwei reiche Israeliten, der eine Sohn des Direktors der Magyar-Bank, der andere Sohn eines reichen Brauers, beide Millionäre [...]“ festzustellen gewesen.

Die Dimension des Musterungsschwindels im Ersten Weltkrieg, seine Zuordnung zu sozialen, ethnischen oder religiösen Gruppen, dabei die Rolle des letzten Kaisers sowie das Phänomen der (anonymen) Anzeigen gegen „Müssiggang“ und „Drückebergerei“, verbunden mit Stereotypen wie Antisemitismus könnte allenfalls im Rahmen eines umfangreichen Forschungsprojekts untersucht werden.

Das „Osterpogrom“ im Kriegspressequartier (KPQ)⁵

Derartige Razzien wurden auf Anordnung Kaiser Karls nicht nur in den Tourismuszentren der Monarchie, sondern auch im KPQ durchgeführt. In dieser Kriegspropagandazentrale Österreich-Ungarns waren zahlreiche Journalisten, Schriftsteller und bildende Künstler als Kriegsberichterstatter und Kriegsmaler tätig. Ein nicht unerheblicher Teil dieser „ins Feld gerückten Kaffeehausliteraten“ und Zeitungsjournalisten entstammte dem Kreis assimilierter jüdischer Intellektueller, die nicht nur dem KPQ, sondern der gesamten Monarchie ihr spezifisches kulturelles Gepräge gaben.

Grundsätzlich waren nur felddienstuntaugliche Personen in das KPQ zu berufen, doch gab es auch sachlich begründete oder protektionsbedingte Ausnahmen. Zwar hatte der Grossteil der Mitglieder des KPQ das Ende des landsturmdienstpflichtigen Alters noch nicht erreicht, doch waren sie für den Felddienst mehrheitlich ungeeignet. Die meisten von ihnen nutzten freilich die Gelegenheit, ihr Talent in den Dienst der Kriegspropaganda zu stellen, um damit dem Dienst an der Front zu entgehen. So hatte sich das KPQ im Laufe des Krieges einen

gewissen Ruf als Sammelstelle von schönggeistigen Drückebergern erworben. Daher überrascht es nicht, dass auch Kriegsberichterstatter und Kriegsmaler im Zuge der grossangelegten Razzien der Monarchie die besondere Aufmerksamkeit Seiner Majestät erregten.

Kommandant des KPQ und zugleich Direktor des k.u.k. Kriegsarchivs war der geistvolle, leutselige und legere General Maximilian Ritter von Hoen. Er wurde im Frühjahr 1917 von Kaiser Karl seines Postens als Kommandant des KPQ enthoben. Als „Abschiedsgeschenk“ fanden im Kriegspressequartier für den 19. und 21. März 1917 Allerhöchst angeordnete Musterungen statt, in deren Folge mehrere Kriegsberichterstatter und Kriegsmaler zur Felddienstleistung einberufen wurden. Die Ereignisse trugen durchaus kabarettistische Züge. Edmund Glaise-Horstenau, Pressereferent des Armeeoberkommandos (AOK), schrieb darüber in seinen Erinnerungen:

„So sagte also der Kaiser beim Abschied ziemlich mürrisch: In Ihrem K.P.Qu. trieb sich eine Menge unnützer Gesellschaft herum. Ich hoffe, dass in kürzester Zeit kein einziger Fronttauglicher mehr vorhanden ist.“ Hoen dachte an die vielen erzherzoglichen und ministeriellen Fürsprachen, denen soundsoviele ihre Zugehörigkeit zum K.P.Qu. verdankten und sagte in seiner treuherzigen Art zum Kaiser: „Mir soll's Recht sein, Majestät, wenn es Ihnen gelingt.“ Dieser Ausspruch erbitterte den Kaiser, dem namentlich die vielen jüdischen Journalisten und Kriegsberichterstatter ein Dorn im Auge waren, aufs höchste. Eine Stunde später erging nicht nur an das K.P.Qu., sondern auch an das an ähnlichem leidende Kriegsarchiv eine auf Allerhöchsten Befehl vom Generaladjutanten und Chef der Militärkanzlei unterzeichnete Weisung hinaus, nach welcher alle Kriegsberichterstatter und Kriegsmaler bei dem Kommando, bei dem sie sich eben befanden, sofort zu mustern und im Falle der Tauglichkeit an die nächste Front zu schicken seien. [...] Ich teilte von Anbeginn Hoens Skepsis über den Erfolg der Aktion. [...] Das ganze Osterpogrom, wie wir es nannten, verlief wie das Hornberger Schiessen“.⁶

Ähnlich äusserte sich auch Karl Lustig-Prean, Adjutant des KPQ: „Einen Berichterstatter zog man an der Front in 3000 Meter Höhe aus einer Hütte, einen fing man im tiefsten Ungarn, einen fast achtzigjährigen Kriegsmaler machte man einrückend. Der kaiserliche Zorn war unbarmherzig [...]“.⁷

General Hoen selbst berichtete in seiner Chronik des Kriegsarchivs zu seiner Audienz am 19. März 1917 darüber, dass sich des Kaisers Interesse am KPQ lediglich auf die mögliche Frontdiensttauglichkeit der dort tätigen Künstler und Journalisten beschränkte. Die Anweisung des Monarchen lautete: „alle Frontdiensttauglichen sollten noch heute zu ihren Ersatzkörpern einrücken.“ Auf Hoens Feststellung, „dass seine Majestät wohl kein Faible für das Kriegspressequartier habe,“ antwortete der Kaiser mit einem energischen „Nein“ [...]. „Es seien darin zu viele ... wobei seine Handbewegung eine Krummnase andeutete, [...]“.⁸

Der Stararchitekt von Los Angeles

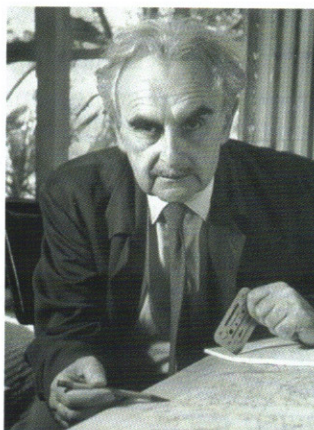
Richard Neutra zum 125. Geburtstag

Tina WALZER

Richard Neutra, dessen Geburtstag sich heuer zum 125. Mal jährt, gilt als einer der wichtigsten Vertreter der klassischen Moderne in den USA. Am 8. April 1892 kam er in Wien zur Welt.

Das Besondere an Richard Neutra ist seine Rolle als Stararchitekt der Villen in Los Angeles - lichtdurchflutete Glas-„Kisten“ wie die Villa des Hollywood-Regisseurs Josef von Sternberg (1894 Wien – 1969 Los Angeles County) in San Fernando Valley aus dem Jahr 1935. Das international bekannteste Beispiel für Neutras Architektur-Stil jedoch ist das *Kaufmann Desert House* in Palm Springs (1946).

Richard Neutra wurde in Wien als Sohn des Metallgiesserei-Besitzers Samuel Neutra und dessen Frau Elisabeth Glazer geboren, wuchs im 2. Bezirk auf, absolvierte ein Studium an der Technischen Hochschule und besuchte zugleich die Bauschule von Adolf Loos. Dies, und die enge Freundschaft mit Sigmund Freuds Sohn Ernst Ludwig Freud, beeinflusste sein späteres Verständnis vom quasi therapeutischen Zusammenspiel seiner Hausentwürfe mit den Persönlichkeiten ihrer Bewohner. Als erster wegweisender Abschnitt seines beruflichen Werdegangs kann seine Tätigkeit im Büro von Erich Mendelsohn im Berlin der frühen 20er Jahre gelten. Angezogen von seinem Interesse für moderne Architektur in Amerika, das bereits Loos in ihm geweckt hatte, emigrierte Neutra gemeinsam mit seiner Frau 1923 in die USA, um bei Frank Lloyd Wright (1867 - 1959) zu arbeiten. Gemeinsame Interessen führten ihn bald mit einem alten Freund aus Studienzeiten zusammen, dem ebenfalls aus Wien gebürtigen Architekten und



Richard Neutra (1892 - 1970). Foto: Ed Clark, Quelle: https://en.wikipedia.org/wiki/File:Richard_Neutra.jpg, abgerufen am 04.06.2017.

Otto Wagner-Schüler Rudolph Schindler (1887 Wien – 1953 Los Angeles). Dieser lud ihn ein, in seinem Büro mitzuarbeiten, doch wurde der Jüngere später sein grosser Konkurrent; letztlich sollten Schindlers Arbeiten neben denen Neutras zu Unrecht untergehen.

Nachdem Richard Neutra in den USA durch das *Health House* für Dr. Philip Lovell in Los Angeles, 1927-29, prominente Bauherren für seine Auffassung von Architektur, insbesondere die Einheit von Individuum, Haus, Garten und umgebender Landschaft, interessieren konnte, baute er dort in der Folge eine ganze Reihe bekannter Villen. Anlässlich der Errichtung der Wiener Musterhaussiedlung *Werkbundsiedlung* wurde Neutra von Josef Frank (1885 Baden bei Wien – 1967 Stockholm) zur Mitwirkung eingeladen und stellte 1932 in der Woinovichgasse

9 seinen typischen amerikanischen Bungalow vor. Bereits ein Jahrzehnt zuvor, 1925, hatte er einen Entwurf für die neu zu errichtende Synagoge in Hietzing vorgelegt, der jedoch nicht ausgeführt worden ist.

Richard Neutra lebte in späteren Jahren zwischen 1966 und 1969 auch wieder in Wien. Er verstarb am 6. April 1970 auf einer Vortragsreise in Wuppertal, seine Urne wurde in Los Angeles beigesetzt. Bereits zu seinen Lebzeiten hatte er grosse Anerkennung für sein Werk erhalten, seit 1950 eine Reihe von Preisen erhalten und selbst drei Architekturinstitutionen in Los Angeles, Zürich und Wien eingerichtet. Im Wiener 21. Bezirk wurde bald nach seinem Tod, 1974, eine Gasse nach ihm benannt.



Shana Tova!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein schönes und friedliches Neujahrsfest - sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

Erich Hohenberger

Bezirksvorsteher
Landstrasse

Sprechstunde am Freitag 8:30 bis 10:30
Uhr oder nach telefonischer
Vor Anmeldung unter +43 1/4000-03111.
post@bv03.wien.gv.at
www.landstrasse.wien.gv.at

Wir bringen
Schwung in Ihre Garderobe

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartenstrasse 13
T.: +431/332 89 88

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.

Diplomat François Georges-Picot (1870-1951), der davor Generalkonsul in Beirut gewesen war, ein Abkommen, in dem Grossbritannien und Frankreich ihre künftigen Einflusszonen im Nahen Osten festlegten. Der Entwurf wurde am 3. Jänner 1916 vereinbart, das Abkommen formell am 16. Mai 1916 besiegelt. Der Norden der arabischen Provinzen des Osmanischen Reichs sollte unter französische, der Süden unter britische Kontrolle kommen.

Von einer künftigen „Heimstätte für das jüdische Volk“ war in dem Sykes-Picot-Abkommen noch keine Rede, obwohl Sykes 1916, ebenso wie Weizmann, in die Vorbereitung der Balfour-Deklaration eingebunden war.

Der Krieg in Palästina

Erste Operationen der Entente gegen das Osmanische Reich – einerseits durch den direkten Angriff auf die Meerenge der Dardanellen und andererseits durch einen Vorstoss von Basra nach Bagdad – scheiterten 1915/16. Es folgten heftige Kämpfe, unter anderem auch in Palästina: osmanische Versuche, den Suezkanal zu erreichen und Ägypten anzugreifen, waren ebenso wenig erfolgreich wie die britischen Angriffe bei Gaza. Die Türken wurden dabei durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen unterstützt. Erst in der dritten Gaza-Schlacht gelang es den britischen und Commonwealth-Truppen unter General Edmund Henry Allenby (1861-1936), die Front bei Be'er Sheva zu durchbrechen und am 7. November 1917 Gaza einzunehmen.

Für die einheimische Bevölkerung in Palästina, vor allem für die dort lebenden Juden, bedeutete der Erste Weltkrieg eine Zeit der Entbehrungen und verstärkten Unterdrückung durch die türkische Verwaltung. (Einiges davon ist in dem, Schwejk-haft überzeichneten Roman *Jerusalem wird verkauft* des damaligen k.u.k. Offiziers und späteren Schriftstellers Eugen Hoeflich / Moscheh Ya'akov Ben-Gavriël (1891-1965) nachzulesen.)

Die Kämpfe bei Gaza und Be'er Sheva gehören zum Hintergrund der Balfour-Deklaration vom 2. November 1917. Am 16. November besetzten die Briten Jaffa und am 9. Dezember kapitulierte Jerusalem. Es sollte allerdings noch ein knappes Jahr, bis Ende September 1918, dauern, dass es den Briten in der Schlacht bei Megiddo gelang, den vollständigen Zusammenbruch der osmanischen Front – die damals nördlich der Linie Jaffa-Jericho verlief – zu erzwingen. Damit kollabierte das Osmanische Reich, dem wenig später Bulgarien, Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich folgten.

Friede ohne Frieden

Weizmann verständigte sich um die Jahreswende 1918/1919 sogar mit Husseins Sohn Faisal I. (1883-1933), dem künftigen König des Irak, über eine arabische Zustimmung zu den nationalen Ambitionen der Zionisten. Voraussetzung dafür aber wäre eine Einhaltung der Zusagen eines künftigen arabischen Reiches gewesen.

Für die siegreichen Mächte der Entente stellte sich 1918 die Frage einer Neuordnung Europas und des Nahen Ostens. Die Friedensverhandlungen von Paris, die 1919/1920 zu den Verträgen von Versailles mit dem Deutschen Reich, Saint-Germain-en-Laye mit Österreich, Neuilly-sur-Seine mit Bulgarien, Trianon mit Ungarn und Sèvres mit dem Osmanischen Reich führten,¹ waren Verhandlungen nicht der Sieger mit den Verliererstaaten, sondern innerhalb der Siegermächte über deren vielfältige, einander teils widersprechende Kriegsziele und Versprechungen. Nicht grundlos betitelte der jüngst verstorbene amerikanische Jurist und Historiker David Fromkin (1932-2017) sein Buch über den Fall des Osmanischen Reiches und die Schaffung des modernen Nahen Ostens *A Peace to End All Peace* – eine Friedenslösung, die jegliche Hoffnung auf Frieden beendete. Zu den verschiedenen Versprechungen der Entente-Mächte in dieser Region gehörte auch die Balfour-Deklaration. Aus zionistischer Sicht war sie jedenfalls eine Zusage, die Ziele der Bewegung, zwei Jahrzehnte nach dem ersten grossen Zionisten-Kongress (1897 in Basel), mit britischer Unterstützung umsetzen zu können. Rund drei Jahrzehnte nach der Deklaration, 1948, stimmten die Vereinten Nationen der Schaffung des Staates Israel zu.

1 Der Vertrag von Sèvres wurde drei Jahre später, im Juli 1923, im Vertrag von Lausanne zugunsten der Türkei revidiert.



Weinblatt
O p p e l
Immobilien

Mag. S. Weinblatt-Oppel

Marxergasse 3
1030 Wien

M: 0664 / 531 60 42
Tel./Fax: 01 / 535 82 78

s.weinblatt@wo-immobilien.at
www.wo-immobilien.at

**wünscht allen Verwandten
und Freunden
ein schönes neues Jahr.**



אור חדש
Or Chadasch

Jüdische Liberale Gemeinde . Wien
Liberal Jewish Community . Vienna

L'Shana Tova 5778

Or Chadasch Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at

Florenz ist eine der schönsten Städte nicht nur Italiens, sondern Europas und jederzeit einen Besuch wert. Die massgeblich von der Familie Medici geprägte Zeit der Renaissance, Leonardo da Vinci, Dante Aligheri, Galileo Galilei, Benvenuto Cellini, Michelangelo Buonarroti, Niccolò Machiavelli und viele andere Architekten, Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler, Bankiers, Kaufleute und Politiker haben ein reiches Erbe hinterlassen, das bis heute jährlich Millionen Touristen anzieht. Als Schauplatz auch jüdischen Lebens erregt Florenz allerdings nur eher selten Interesse.¹

So hat sich auch das Ghetto der Stadt in der historischen Forschung weniger Aufmerksamkeit erfreut als vergleichbare Einrichtungen in Rom und Venedig. 2016 stand die Lagunenstadt wegen der dortigen Etablierung des weltweit überhaupt ersten ständigen Ghettos genau 500 Jahren zuvor im Mittelpunkt der einschlägigen Aufmerksamkeit. Dieses an sich traurigen Jubiläums wurde mit Ausstellungen und zahlreichen anderen Veranstaltungen, darunter wissenschaftliche Konferenzen, und Publikationen gedacht.²

Von den Anfängen zur Bildung einer Gemeinde

Einige wenige jüdische Geschäftsleute dürften bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Florenz präsent gewesen sein, als dieses auch und gerade dank seiner Textilproduktion und seines Bankwesens zu den grössten Städten Europas gehörte. 1428 liess die jüdische Gemeinschaft von Florenz Papst Martin V. im Austausch für dessen Schutz Geld. Von einer dokumentarisch belegten signifikanten Anzahl von Juden in der Stadt kann um das Jahr 1437 gesprochen werden. 1434 war Cosimo de' Medici der Ältere (1389-1464) aus einem im Jahr zuvor angetretenen Exil zurückgekehrt. Er (dessen eigene materielle Basis Bankgeschäfte waren, deren Effektivität er durchaus auch mit Bilanzfälschungen aufbesserte) brachte eine Gruppe jüdischer Geldverleiher nach Florenz; den christlichen Geldverleihern war diese unbeliebte Tätigkeit von der Kirche verboten worden. Die Leihanstalten waren dann über die ganze Stadt verstreut, da es (noch) keine Restriktionen für das jüdische Leben gab.

Zahlreiche Dokumente aus Bibliotheken und Archiven in Florenz, aber auch anderen Städten bezeugen für weite Teile des 15. Jahrhunderts einen lebhaften intellektuellen Austausch zwischen jüdischen Gelehrten und humanistischen Kreisen. Das war zunächst auch unter Lorenzo de' Medici „il Magnifico“ („dem Prächtigen“), der 1469-1492 regierte, der Fall: Er rief jüdische Ärzte und Gelehrte, darunter den damals bekannten **Abraham ben Mordechai Farissol**, an seinen Hof. Doch 1472 wütete die Pest in Florenz,

und die Juden wurden als Sündenböcke ausgewiesen. Als die Epidemie im Folgejahr abebbte, holte man die Juden zurück, da man ihrer Dienste als Geldverleiher bedurfte. Sie lebten dann unter dem Schutz des Senats (eines der wichtigsten kollektiven Leitorgane der Republik) von Florenz. Während der vorübergehenden Vertreibung der Medici (1494-1498) war der Bussprediger Girolamo Savonarola – ein Demagoge, den man heute möglicherweise als (katholischen) „Fundamentalisten“ bezeichnen würde – *de facto* der Herr der Stadt; er wies die Juden kurzerhand aus. 1512 kehrten die Medici an die Macht in Florenz zurück.

1537 erreichte der aus Ferrara stammende sephardische Jude Jacob Abravanel bei Cosimo I. de' Medici, dass sich Sepharden und Marranen (iberische Juden und deren Nachkommen, die unter Zwang oder Druck das Christentum angenommen hatten – oder jedenfalls so taten „als ob“) in Florenz und Pisa ansiedeln durften. Dabei spielten aber wieder weit weniger altruistische Motive – das Interesse, den Handel der Toskana mit der Mittelmeerregion zu beleben – eine Rolle. Auch italienische Juden kamen nach Florenz, so aus dem von den Spaniern kontrollierten Neapel sowie aus den vom Papst beherrschten Städten Rom und Ancona, wo 1555 Ghettos eingerichtet worden waren. Bis 1570 wuchs die jüdische Bevölkerung von Florenz auf ca. 700 Personen an.

Die politischen Differenzen zwischen den Medici und dem Papst gereichten den Juden insofern zum direkten Vorteil, als Erstere die explizit antijüdische Politik des Letzteren zunächst nicht mittrugen. Dann allerdings vollzog Cosimo I., für den der Kirchenstaat und Spanien immer mehr an aussenpolitischer Relevanz gewannen, gegenüber den Juden einen Kurswechsel: 1567 erliess er Kleidervorschriften speziell für sie, dann schloss er ihre Banken, und 1570 ordnete er die Schaffung von Ghettos in Florenz und Siena an. Schon 1569 war Cosimo zum Dank für seine Dienste von Papst Pius V. zum Grossherzog der Toskana erhoben worden. Machiavelli äusserte sich über Cosimo in seiner – allerdings nur bis zum Jahr 1500 reichenden – *Geschichte von Florenz* positiv. Die Juden kommen in diesem Buch freilich erst gar nicht vor.³ Michael Ledeen warf die – wohl nicht ganz ernst gemeinte – Frage auf, ob Machiavelli ein „geheimer Jude“ gewesen sein könnte.⁴

1 Vgl. Klaus Samuel Davidowicz: Die Renaissance und das Judentum. DAVID, Nr. 68, (<http://david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/68-Davidowicz2.htm>) (17.02.2017).

2 Vgl. DAVID, Nr. 109 & 110.

3 Niccolò Machiavelli: Geschichte von Florenz. Gesammelte Schriften in fünf Bänden. 4. Band. München: 1925, S. 416.

4 Michael Ledeen: What Machiavelli (A Secret Jew?) Learned From Moses. Jewish World Review, 07.06.1999, (<http://www.jewishworldreview.com/0699/machiavelli1.asp>) (17.02.2017).



Vorhof der La Ghriba-Synagoge. Foto: Fatma Deniz, mit freundlicher Genehmigung.

die Einwohner und vor allem seit dem Anschlag im Jahre 2002 werden die Sicherheitsvorkehrungen seitens der tunesischen Behörden noch verstärkt. Die La Ghriba-Synagoge soll laut Überlieferungen mit Steinen aus dem Tempel Salomos erbaut worden sein. Forschungen beweisen, dass an diesem Ort seit fast 2.000 Jahren eine Synagoge steht. Jedes



Gedenkstein zum Gedenken an die Opfer des Terror-Anschlages vom 11. April 2002. Foto: Fatma Deniz, mit freundlicher Genehmigung.

Jahr pilgern Juden aus ganz Europa und dem Maghreb zur „Wundertätigen“. Die Wallfahrt beginnt am 33. Tag des Omer-Zählens zwischen Pessach und Schawuot und erinnert an Rabbi Meir Baal ha-Ness. Die Feierlichkeiten enden zu Lag ba-Omer am 18. Ijjar im Gedenken an Rabbi Schimon ben Jochai.¹ In der Synagoge zünden die Pilger Kerzen an und schreiben mit einem Stift Wünsche für Freunde und Familie auf hartgekochte Eier, die in eine kleine Höhle unterhalb der La Ghriba gelegt werden. Am nächsten Tag kommen die Gläubigen zurück. Das nun gesegnete Ei wird gegessen und soll die damit verbundenen Wünsche erfüllen. Der Ort verwandelt sich in ein Zentrum geselligen Lebens; im benachbarten Gebäude finden Konzerte und eine Versteigerung zum Erhalt von La Ghriba statt.

Es wird aus der Thora gelesen und die Gläubigen singen und tanzen.

Der besondere Reiz Djerbas entfaltet sich bei Spaziergängen durch die engen Gassen des jüdischen Viertels. Auf kleinen Plätzen findet man Cafés und Restaurants. Im Laufe des Freitagnachmittags schliessen allmählich die Geschäfte, wobei einige Kunden noch rasch Besorgungen für den anbrechenden Schabbat erledigen. Mit dem Sinken der Sonne ist der Beginn des Feiertags spürbar – und die Königin Schabbat hält Einkehr.

Informationen

Tunesisches Fremdenverkehrsamt Wien

Tel.: +43.1.585.34.80

mail: office@tunesieninfo.at

www.discovertunisia.at

Tunisair Wien

Tel.: +43.1.581.42.06/07

mail: resa@tunisair.co.at

www.tunisair.com

1 Rabbi Meir Baal ha-Ness (auch Rabbi Meir) war einer der Verfasser der Mischnah, einer der wichtigsten Sammlungen religionsgesetzlicher Überlieferungen des rabbinischen Judentums. Rabbi Schimon ben Jochai war ein Tanna (Gesetzeslehrer), der im 2. Jh. N.u.Z. lebte. Seine Grabstätte, die sich in Meron (Galiläa) befindet, ist ein jährliches Wallfahrtsziel für jüdische Pilger.



Beginn des Marktes in der Altstadt von Tunis. Foto: Fatma Deniz, mit freundlicher Genehmigung.



In der La Ghriba-Synagoge. Foto: Touristik-Ministerium Tunesien, mit freundlicher Genehmigung.

Sprache zu pflegen.“ Dazu gehörte von Anbeginn an das waffenstudentische Element, das erste Säbelduell wurde bereits im Oktober ausgetragen. Die offizielle Vorstellung der neuen Verbindung in einem Festakt erfolgte am 12. Dezember 1891 im Beisein des Dekans der philosophischen Fakultät Isidor Hilberg (1852-1919). „Hasmonäa“ musste zwar 1895 den Betrieb vorübergehend einstellen, behielt aber ihre führende Rolle für die zionistische Bewegung der Bukowina: Beim *Ersten Zionistenkongress* 1897 in Basel waren alle drei Vertreter des Kronlandes auch Hasmonäer.

Um dem zionistischen Korporationsstudententum eine breitere Basis zu geben, entstand zugleich „Zephirah“ mit blau-weiss-goldenen Bändern und weissen Mützen, ihr folgte 1900 der jüdisch-nationale akademische Leseverein „Humanitas“, der aber nur bis 1903 Bestand hatte und dann in der Verbindung „Emunah“ mit den Farben goldviolett-gold aufging. In der kurzen Zeit ihres Bestandes konnte die „Humanitas“ allerdings eine umfangreiche Judaica-Bibliothek aufbauen, die an die ebenfalls 1900 gegründete „Hebronia“ ging. War für „Hasmonäa“ die Wiener „Kadimah“ beispielgebend, stand „Hebronia“ unter dem Einfluss der Wiener „Unitas“. Die neue Verbindung erhielt die Farben grün-rot-gold mit grünen Mützen und war zunächst nur in den Ferien aktiv, erst 1904 wandelte sie sich zur Semestralverbindung. Eine gewisse Sonderstellung unter den Verbindungen nahm der Verein „Jüdische Kultur“ mit den Farben blau-weiss-rot ein, der sich der Pflege der jiddischen Sprache verschrieben hatte. Im Herbst 1910 gegründet, übernahm er korporationsstudentische Inhalte nur teilweise.

Anerkennung der „jüdischen Nationalität“ auf Hochschulene

„Zephirah“ hatte als gemischte Verbindung, die auch Frauen aufnahm, eine besondere zionistische Agenda und preschte in Czernowitz im Dezember 1902 mit der Forderung an das Rektorat vor, „dass in den Universitätsdokumenten die jü-

dische Nationalität offiziell anerkannt werde“. Das Anliegen verlief zunächst im Sand und erst 1906 kam wieder Bewegung in dieses symbolträchtige Thema, das von den Verbindungen auch in die jüdische Öffentlichkeit transportiert wurde. Unter dem Eindruck der zahlreichen Proteste und Vorsprachen willigte das Czernowitzer Rektorat in Verhandlungen ein. Unter Vermittlung des Anglistikprofessors Leon Kellner (1859-1928), ein Freund Herzls, gelang ein Kompromiss, der in der Eintragung der „jüdischen

Nationalität“ in den Ausweis zunächst in der Rubrik Muttersprache und der anmerkungsweisen Veröffentlichung der Nationalitätenklausel bestand. Von dieser Massnahme wurde reichlich Gebrauch gemacht: So berichtete im Jahre 1907 der scheidende Rektor Eugen Ehrlich, die Universität habe im abgelaufenen Studienjahr 607 ordentliche Hörer gehabt, davon 406 mit deutscher Muttersprache. Unter diesen seien 308 mosaischen Glaubens, „davon haben sich 184 zur jüdischen Nationalität bekannt.“ Im Sommersemester 1908 waren es mit 250 von 329 bereits drei Viertel der jüdischen Hochschüler.

Adolf Gaisbauer macht in seinem Monumentalwerk *Davidstern und Doppeladler* zur Geschichte der zionistischen Bewegung auf einen weiteren Aspekt des jüdischen Stellenwerts in der Bukowina hin: 1913 gab es hier als einzigem Kronland einen jüdisch-nationalen Landtagsklub, einen Zionisten im Landesauschuss sowie als Reichstagsabgeordneten und einen jüdisch-nationalen Bürgermeister samt jüdischer Gemeinderatsfraktion in der Landeshauptstadt.

Träger des Zionismus und starkes volksbildnerisches Engagement

Diese starke Position war das Ergebnis eines Prozesses, an dem die Czernowitzer Verbindungen entscheidenden Anteil hatten und unterschiedliche Aktivitäten setzten. „Emunah“ baute ab 1910 die zionistische Landesorganisation auf. Die besonders mitgliederstarke „Zephirah“ sah ihren Schwerpunkt in der jüdischen Realpolitik und in der Erwachsenenbildung.



Farbenband und Verbindungsmonogramm (im studentischen Jargon „Zirkel“ genannt) der „Hasmonäa“, die als die älteste wie auch vornehmste der jüdischen Verbindungen galt. Archiv der KÖStV „Ostaricia“, Wien.



Erich Neuberger in studentischer Festtracht mit Korbsäbel als Chargierter der „Hebronia“ im Oktober 1930. Mit freundlicher Genehmigung von Cornel Fleming.

men und hat eine sehr feurige Rede gehalten, und danach sind die meisten korporativen Studentenverbindungen von den allgemeinen Zionisten zu den Revisionisten hinübergegangen“, wie Käthe Krauthammer berichtete. „Emunah“ ging diesen Weg nicht mit und verlieh 1928 demonstrativ an Chaim Weizmann (1874-1952), den Präsidenten der zionistischen Weltorganisation ihr Ehrenband.

Der aggressiven Romanisierungspolitik folgte das Aufkommen des Faschismus, das mit der Verdichtung der antisemitischen Stimmung einherging. 1936 verfügte die Bukarester Regierung die Auflösung sämtlicher bestehender Studentenverbindungen, die aber noch im Untergrund bis 1939 fortbestanden. „Hebronia“ wurde fortan mit dem Decknamen „Tante Bronia“ bezeichnet. 1940 fiel die Stadt an die Sowjetunion, die 3.000 Juden wurden in Frachtzügen in die Sowjetunion deportiert, darunter der Zephirensen Benedikt Kaswan, der in Sibirien getötet wurde. Von Rumänien 1941 zurückerobert, kam es seitens des mit Hitler-Deutschland verbündeten Antonescu-Regimes zu Deportationen in Ghettos und Lager in Transnistrien, wo neueren Forschungen zufolge zwischen 105.000 und 120.000 rumänische Juden ermordet wurden. Einen besonders grausamen Tod fand der zionistische Funktionär, Rechtsanwalt und „Alte Herr“ der „Zephirah“ Jakob Geller, der mit seiner Frau Rosa und der 14-jährigen Tochter Juta am 6. Juli 1941 in Millie bei Wischnitz von einem aufgebracht Mob zu Tode gesteinigt wurde.

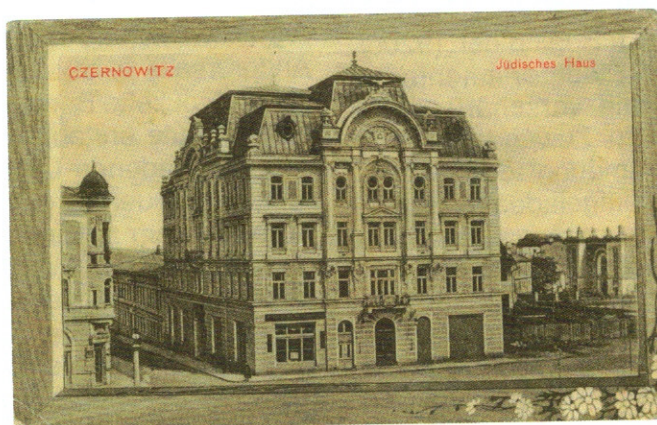
An einen Neubeginn der Verbindung war nach 1945 in der Sowjetunion nicht zu denken, das bis zuletzt wirksame schwarz-gelbe Gehäuse und damit die multikulturelle Atmosphäre der Stadt unwiederbringlich zerstört. Jene Mitglieder, denen die Emigration ge-glückt war, waren zwar über den gesamten Erdball zerstreut, blieben aber doch untereinander in Kontakt und erhielten die Organisation in den „Altherrenverbänden“ als Freundeskreise weiter aufrecht.

Dennoch war das Ende der jüdischen Czernowitzer Studentenverbindungen unausweichlich, wie es ein 1907 eingetretenes Mitglied der „Hebronia“ in Israel offen aussprach:

„Wir haben müssen zugeben, dass wir auf den Austerbeetat gesetzt sind. In tiefbetrübler Stimmung müssen wir den schicksalshaften Tag unaufhaltsam näherkommen sehen, wo der letzte Hebrone am Grabe des Vorletzten stehen wird ...“



Mitgliedsausweis der „Heatid“ für Josef Stark, ausgestellt 1922. Er ist vom Schriftführer der Verbindung, Max Schaechter unterschrieben, der 1944 in Transnistrien ermordet wurde. Sammlung des Verfassers.



Das „Jüdische Nationalhaus“ am Theaterplatz bildete das Zentrum der jüdischen Gemeinde in Czernowitz. Im 2. Stock hatte die „Zephirah“ ihre Verbindungsräumlichkeiten, in der Etage darüber war „Emunah“ untergebracht. Sammlung des Verfassers.

Literatur

Gaby Coldewey, Anja Fiedler, Stefan Gehrke, Axel Halling, Marianna Hausleitner, Eliza Johnson-Ablovatski, Nils Kreimeier, Gertrud Ranner: Zwischen Pruth und Jordan. Lebenserinnerungen Czernowitzer Juden. Wien-Köln-Weimar: 2003; **Josef Ebner:** Geschichte der JNAV Zephirah in Czernowitz. In: Hugo Gold (Hrsg.): Geschichte der Juden in der Bukowina. Bd.

2. Tel Aviv: 1962; **Raimund Lang:** Couleur in Czernowitz. Hilden: 2013; **Adolf Gaisbauer:** Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus 1882-1918. (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 78) Wien-Köln-Graz 1988; **Fritz Roubicek:** Von Basel bis Czernowitz. Die jüdisch-akademischen Studentenverbindungen in Europa. (Beiträge zur österreichischen Studentengeschichte, Bd. 12, Wien 1986); **Harald Seewann,** Erloschenes Burschentum in der Bukowina. Streiflichter auf das Leben der Jüdisch-nationalen akademischen Verbindung Hebronia Czernowitz (1900-1936). (Historica Academica Judaica, Folge 8) Graz: 2016; **Ders.** (Hrsg.): Zirkel und Zionsstern. Bilder und Dokumente aus der versunkenen Welt des jüdisch-nationalen Korporationsstudententums. Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus auf akademischem Boden. 5 Bde. Graz: 1990-1996; **Rudolf Wagner** (Hrsg.): Alma Mater Francisco Josephina. Die deutschsprachige Nationalitäten-Universität in Czernowitz. München: 1975; **Zvi Yavetz:** Erinnerungen an Czernowitz: Wo Menschen und Bücher lebten. München: 2008.

Mit besonderem Dank an Christoph Heimerl sowie Edgar Hauster und Jerome Schatten (ephes.com).

Besonders beliebte Rallyefahrten (1966 bis 1972, Ölkrise), Theater- und Kabarettaufführungen und in späteren Jahren Wochenwander- oder Ausflugsstouren waren der Kitt im Vereinsleben. An Vereinsabenden wurden Gedichte vorgelesen und Witze sowie Anekdoten erzählt. Darüber geben als wertvolle Quellen das „Packbuch“ und Protokollbücher Auskunft. Der Sport spielte ebenfalls eine grosse Rolle, so Skitouren oder mit besonderem Einsatz ausgetragene Fussballspiele gegen die „Kadimah“ in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Zu den jüdischen Feiertagen traf man sich zu speziellen „Packanlässen“, „die von vielen als wichtige Punkte auch im jüdischen Leben geschildert werden.“ Die säkular gesinnte Mehrheit des „Packs“ nahm selbstverständlich Rücksicht auf die religiöseren Mitglieder, indem die gereichten Speisen koscher zubereitet wurden und es keine Veranstaltungen am Schabbat gab. Diese Praxis zeugt von einer grossen Toleranz, aber verweist auch auf die Bedeutung des „Packs“: Politisch und religiös unterschiedlich gesinnte Zürcher und Deutschschweizer Jüdinnen und Juden trafen sich regelmässig, tauschten sich aus, respektierten den Standpunkt des anderen. Eine solche Vereinskultur hat durchaus Modellcharakter.

Literatur

Erik Petry: Gedächtnis und Erinnerung. Das „Pack“ in Zürich. Köln-Weimar-Wien: Böhlau 2014.

Annette Brunschwig, Ruth Heinrichs, Karin Huser: Geschichte der Juden im Kanton Zürich. Von den Anfängen bis in die heutige Zeit. Zürich: 2005.

Aram Mattioli (Hrsg.): Antisemitismus in der Schweiz 1848-1960. Zürich: 1998.

Jacques Picard: Die Schweiz und die Juden 1933-1945. Zürich: 1994.

Im Namen des Teams der Katholischen Hochschulgemeinde Graz wünsche ich allen jüdischen „DAVID“-LeserInnen sowie Ihren Familien und FreundInnen ein gutes, hoffnungsfrohes und von G'ttes reichem Segen getragenes Jahr 5778 und uns allen wünsche ich Frieden und Zuversicht! Den MitarbeiterInnen der Zeitschrift „DAVID“ möge auch im neuen Jahr Erfolg und Kreativität beschieden sein.

Christine Rajič, Chefredakteurin der Zeitschrift „Denken+Glauben“

Katholische Hochschulgemeinde Graz – Glauben leben und kritisch reflektieren

www.khg-graz.at

Katholische Hochschulgemeinde Graz



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG

und dessen Bewohnende und Mitarbeitende wünschen

Schana Tova 5778

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für Spenden zum Wohle unserer Bewohnenden sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

Gestalt kann nicht überblickt werden. Lanzmann folgt dem Sog der Impulse, die sich innerhalb des Gespräches ergeben. Sodann ist es aber das Material selbst, das über sich bestimmt. Lanzmann hatte mit dem Murmelstein-Interview Aufnahmen an der Hand, die sich vorzüglich hätten ausbeuten lassen, aber das Gesamtprojekt in Gefahr gebracht hätten. Ebenso führte Lanzmann spektakuläre Gespräche mit NS-Tätern. Sie blieben unverarbeitet, weil sie den Film zu einer Farce gemacht hätten.

Es gibt einen Riss

Die stärksten und zugleich kaum erträglichen Momente in Claude Lanzmanns Filmen sind jene, in denen es zu einem Riss kommt. Er selbst sagt über *Shoah*, es sei ihm unmöglich, den Film zu sehen, ohne zu weinen. Katharsis verlangt eine Diskontinuität, sie zeigt sich in zwei verschiedenen Formen, da sie bei Opfern und Tätern anders verläuft. Ein Leben zu leben verlangt die gewisse Unwirklichkeit einer Kontinuität des Weiterlebens. Der Friseur Abraham Bomba wurde in Treblinka gezwungen, den jüdischen Frauen in der Gaskammer die Haare zu schneiden. Einerseits sollten die Haare später industriell verwendet werden, andererseits war dies einer jener Tricks der Mörder, ihre Opfer möglichst widerstandslos in die Vernichtung zu führen. Lanzmann folgte Bomba in die Bronx und später nach Israel. Immer wieder sprach er mit ihm über diese Vorgänge. Tagelang und ohne Kamera. Beiden war bewusst, wie wichtig es sein würde, diese Erlebnisse zu dokumentieren, aber Abraham Bomba sah sich ausser Stande. Schliesslich fanden sie eine Lösung. Bomba sollte in einem Friseursalon seiner tagtäglichen Arbeit nachgehen und einen Mann frisieren. Während des routinierten Scherengeklappers gelang es ihm, vor der Kamera ruhig und beinahe teilnahmslos die Vorgänge zu schildern. Wie die entkleideten Frauen mit ihren Kindern zu den sechs oder sieben professionellen jüdischen Frisuren in die Kammer geführt wurden. Wie die Frauen dort auf den Bänken Platz nahmen und jede innerhalb von zwei Minuten die Haare geschnitten bekam. Wohlgermerkt nicht geschoren, sondern nur gekürzt, aus angeblich hygienischen Erwägungen. Bomba beschreibt den Blick zur Tür, an dem die SS-Männer warteten. Die Friseure wussten, würden sie den Frauen die Wahrheit sagen, dann würden sich die Türen der Gaskammer auch vor ihnen schliessen.

Bomba erzählt dies, bis zu jenem Bruch. Er erinnert sich, wie eine Frau hereinkam, die er aus seiner Heimatstadt kannte. Jetzt versagt ihm die Stimme. Die umstehenden Besucher des Salons betrachten ihn gebannt. Claude Lanzmann lässt die Kamera laufen. Nur ein sanftes »Mach weiter«. Ebenso wie bei dem polnischen Diplomaten Jan Karski, der tränenüberströmt bittet, die Kamera abzuschalten, verweigert sich Lanzmann diesem Wunsch, die Katharsis hinter der Kamera zu durchlaufen. Bomba fährt fort und erklärt, wie sie ihr Möglichstes versucht haben, die Arbeit in die Länge zu ziehen, sie umarmten und

küssten die Frauen zum Abschied, im Wissen, sie würden die letzten sein, die sie lebend sahen. Längst ahnten die Frauen, was mit ihnen geschah. Aber sie schickten die Männer hinaus aus der Kammer, zurück in eine nun veränderte Kontinuität des Lebens.

Claude Lanzmann beobachtete, dass Abraham Bomba oder Filip Müller (der als ein jüdisches Mitglied einer Sondereinheit in der Gaskammer Selbstmord begehen wollte, von den Insassen aber hinausgeschickt wurde) beim Erinnern nicht von sich selbst sprachen, sondern von »wir«. Die Überlebenden sind zu den Stimmen der Toten geworden. Abraham Bomba war später Lanzmann dankbar, dass dieser ihn unnachgiebig zu dieser Aufnahme getrieben hatte. Karl Jaspers, der ebenso wie seine jüdische Ehefrau während der Dauer des nationalsozialistischen Terrorregimes eine Dosis tödlichen Giftes bei sich trug, um der Deportation durch Freitod entgehen zu können, meinte gegen Kriegsende, wer das überlebt, dem ist für den Rest seines Lebens eine Aufgabe gestellt. Wohl in diesem existenzialistischen Geist und gemeinsam mit diesen Geistern filmte Claude Lanzmann seinen Film.

Die Gespenster der Täter

Als Benjamin Murmelstein nach Ende des Krieges auf den seinen Fall untersuchenden Staatsanwalt traf, fragte ihn dieser unwirsch: »Wie haben Sie das denn überleben können?« Murmelstein blickte auf und fragte zurück: »Und wie haben Sie es überlebt?« In Wahrheit hat es keiner. Das Überleben forderte ungeheure Kräfte, den Opfern gelang es durch ihre Solidarität mit den Toten, die es klarerweise für die Mörder nicht geben konnte. Ohne Kontakt zu den Geistern waren es die Mörder selbst, die sich in Gespenster verwandelten. Spukgestalten aus Fleisch und Blut. Und der Bruch, den sie erzeugen, ist ein anderer. Er ist weniger kathartisch, sondern dumpf erschreckend. Während der Riss, den die Opfer durchleben, ergreift und zu Tränen rühren mag, sind die Risse der Täter dazu geeignet, in ohnmächtige Wut zu verfallen.

Es war schwierig für Lanzmann, Täter vor die Kamera zu bekommen, aber ihm war klar, dass der Film ihrer bedurfte. Offene Gesprächsanfragen wurden immer ausgeschlagen. Erst, als sich Lanzmann ein Pseudonym gab, konnte er mit versteckter Kamera die Täter zum Sprechen bringen. SS-Mann Franz Schalling, beteiligt an den *Vergasungen* in Chelмно, oder der Beamte Walter Stier, der bei der *Deutschen Reichsbahn* für die Deportationszüge in die Vernichtungslager zuständig war, sind gute Beispiele für den gespensterhaften Bruch der Täter. Im Plauderton bieten sie Lanzmann ein Abbild der Vorgänge. Es wirkt faszinierend kohärent und scheint nahtlos in sich abgeschlossen. Viele Stunden müssen sie diese Erzählungen in inneren Dialogen vorbereitet haben, die Glätte und Selbstverständlichkeit ihrer Aussagen empört nach einer Weile. Denn etwas scheint ganz deutlich in diesen Sätzen zu fehlen. Etwa: »Wir ha-

von 1942 bis 1961 in den USA. Im Piper Verlag (München/Berlin) ist 2015 eine vollständige Sammlung der Gedichte von Hannah Arendt erschienen und ist im Buchhandel unter dem Titel *Ich selbst, auch ich tanze* zu erwerben.

Zur Autorin

Tatjana Lodermeier (geb. 1975) studiert Pädagogik und Sonderpädagogik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Sie ist als Dolmetscherin für Deutsch und russische Sprachen tätig und engagiert sich in der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Würzburg und Unterfranken (e.V.).

- 1 Aus dem Gedicht *Ich liebe die Erde*
- 2 Aus einem Gedicht ohne Titel

JEANS SHOP 33

Mariahilferstrasse 33, 1060 Wien

Wir führen für Sie int. Markenware!

Familie

LIBERMAN

*wünscht allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein glückliches
neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

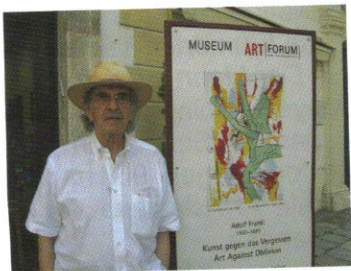
Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: office@elektro-mayer.at,
rudolf.mayer@elektro-mayer.at

Tel.: +431/485 57 22, Fax: +431/4850 33 69

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!**



Thomas Frankl

*wünscht allen jüdischen Freunden und
Bekanntem ein schönes, friedliches
und gutes neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8

Tel.: +431/587 43 08

Fax: +431/587 21 65 19

e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5

Telefon: +43 1/533 33 30-0

Fax: +43 1/532 84 83

E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes neues Jahr

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest**

einer Rebbetzin innerhalb der Gemeinde bestens aus. Frau Berger ist ihr Leben lang gewöhnt, den hilfsbedürftigen Menschen unter die Arme zu greifen, ihnen Hoffnung zu geben und sie zu beraten.

Ihr Wissen ist nicht nur auf Erfahrung aufgebaut, sondern wurde während des Studiums der Judaistik in Wien sowie am Jews' College der Universität von London vertieft.

Nach weiteren Stationen in Düsseldorf, Göteborg (Schweden) und Bremen fand die Rabbinerfamilie Anfang der 80-er Jahren ihre langjährige Bleibe in Stuttgart. Von 1981 bis zu seiner Pensionierung 2002 war Herr Berger als Württembergischer Landesrabbiner tätig; auch seine Gattin Noemi konnte ihre Gaben voll entfalten. Seitdem ist das Ehepaar ein eingespieltes Team, das sich ehrenamtlich am gesellschaftlichen Leben beteiligt und soziale Projekte ins Leben ruft.

Herausforderungen der 1990-er Jahre

Gegenwärtig leben in der Bundesrepublik etwa 100.000 praktizierende und bekennende Jüdinnen und Juden. Insgesamt 105 jüdische Gemeinden sind in 23 Landesverbänden organisiert, die wiederum einer Dachorganisation - dem *Zentralrat der Juden in Deutschland* - angehören. Diese aktuelle Lage wäre ohne die Einwanderung der GUS-BürgerInnen jüdischer Abstammung nicht denkbar. Ins *Land der Dichter und Denker* kamen bis Ende 2004 rund 83.000 Jüdinnen und Juden aus dem russischen Sprachraum; damit einhergehend allerdings die Herausforderungen für alle Rabbiner vor Ort. Das pädagogische Talent von Joel Berger - die Menschen aus den interkulturellen Kreisen zusammen zu bringen, ihre Ressourcen zu wecken und nützlich zu machen - war in dieser



Noemi Berger mit einem der sechs Enkelchen. Foto: Familie Berger, mit freundlicher Genehmigung.

Zeit besonders gefragt. Da die jüdische Bevölkerung aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion weitestgehend atheistisch erzogen wurde, stand seit dieser Zeit die Wissensvermittlung des Judentums im Fokus seiner Tätigkeit. Seit dem Wintersemester 1986/1987 übernahm der Intellektuelle an der Universität Tübingen einen Lehrauftrag am *Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft* und forschte u. a. über die Stoffe und Formen jüdischer Erzählungen samt ihrer Bezüge zu christlichen Traditionen. Nach zwölf Jahren seiner Tätigkeit als Forscher und Dozent verlieh die *Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften* Herrn Berger den Titel *Ehrendoktor*.

Das gedruckte Medium gilt seit eh und je als eine Gedankenbrotzeit aller

ich immer schon wissen wollte... gelesen werden. Derzeit ist er ausserdem in mehreren Sendungen verschiedenen Rundfunkanstalten der ARD, wie der Sendung *Anstösse* im SWR oder in BR2 regelmässig zu hören. Seine Stimme hört sich warmherzig

an; sein Humor kann durchaus spitz und entlarvend sein.

„Meine Frau hat mir nur kurzweilig erlaubt zu sprechen“, liess der Geistliche schmunzelnd seine Zuhörer in Bad Kissingen wissen, dabei liebevoll blickend zu seiner Gattin Noemi. Das kam gut bei den Gästen an, genauso wie alle anderen Witze an diesem Nachmittag im bekannten Kurort an der Saale.

„Die jüdische Frau ist die Priesterin des Hauses“, hob Frau Berger die Rolle der Ehefrau hervor. Es verstand sich für sie als selbstverständlich, fast jeden Schabbat Gäste zu bewirten, die ihr Mann mit nach Hause brachte. Später sprachen Freunde Noemi daraufhin an, ein Buch mit Rezepten von all diesen leckeren jüdischen Gerichten zu veröffentlichen. So schrieb die aktive Frau Berger ein *Kochbuch*. Das vielseitige Engagement der Rebbetzin machte allerdings vor den eigenen vier Wänden nicht halt. Frau Berger stand mit vielen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in regem Kontakt. Das war ihre Idee, die *Women's International Zionist Organisation Stuttgart* zu gründen und fortan den WIZO-Basar immer wieder zu organisieren. Gemeinsam führten der Rabbiner und seine Rebbetzin zahlreiche kulturelle und sportliche Projekte für die Kinder und Jugendlichen ihrer jeweiligen Gemeinden durch.

Heute und morgen

Gemeinsam, verbunden durch gleiche Interessen und Ansichten, sind Frau und Herr Dr. Berger auch heute aktiv. Mit Herz und Verstand tragen sie die

Ideen des Judentums an die Interessenten weiter.

An diesem sonnigen Mai-Nachmittag erzählten die Bergers zweieinhalb Stunden lang über die jüdischen Sitten und Bräuche und ergänzten sich dabei gegenseitig bei Erklärungen. Beeindruckend. Geistreich. Humorvoll.

Für ihre unermüdliche Aufklärungsarbeit rund um die jüdische Tradition und ihr soziales Engagement wurde 2016 den beiden Ehegatten - Frau sowie Herrn Berger - die höchste Auszeichnung der Bundesregierung, das *Bundesverdienstkreuz*, verliehen.

Weiterführende Literatur



Joel Berger, Heidi-Barbara Kloos, György Dalos (Vorr.): *Der Mann mit dem Hut: Geschichten meines Lebens*. Klöpfer & Meyer Verlag, Tübingen 2013

PRÄSENTIEREN SIE SICH
IM BESTEN **LICHT!**


EFFIZIENTE
LED-LÖSUNGEN VON 

**ENERGIEKOSTEN
KALKULATION** **JETZT
GRATIS**

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99



Landtagsabgeordnete **JENNIFER KICKERT**
und Klubobmann **DAVID ELLENSOHN**
wünschen allen Leserinnen und Lesern
sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedvolles Rosch Haschana-Fest!



DIE GRÜNEN
WIEN.GRUENE.AT



CHAG SAMEACH!

Im Namen des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünsche
ich unserer jüdischen Gemeinschaft ein schönes neues Jahr!

www.wirtschaftsbund.at
www.facebook.com/WirtschaftsbundOsterreich
www.instagram.com/Wirtschaftsbund_Osterreich



allegri

ETON

PAL ZILERI

windsor.

JACOB COHËN

GIMO'S

BOGLIOLI

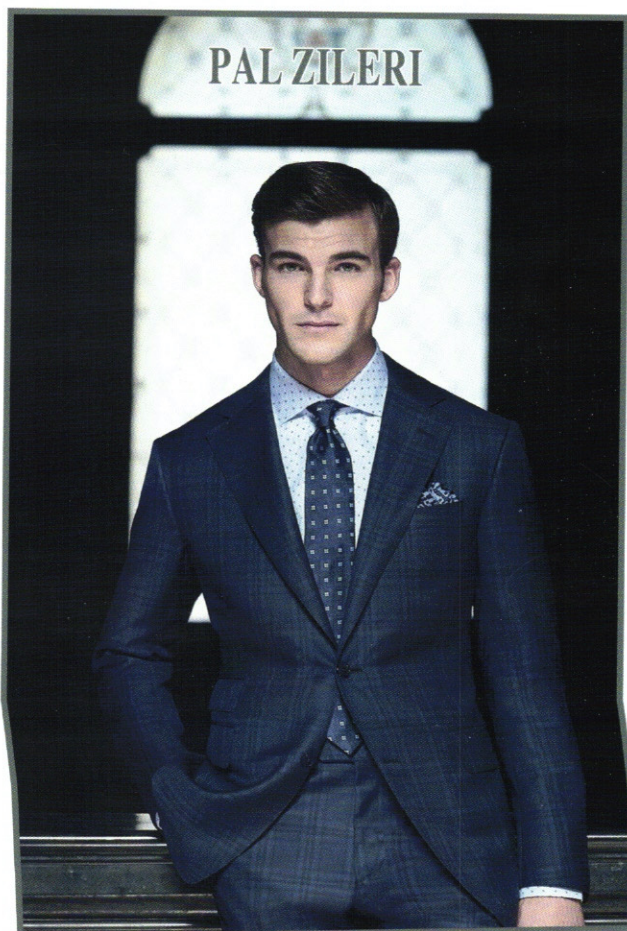
van Saack

ARMANI
COLLEZIONI

Hiltl

LINNERTH
HERRENAUSSTATTER

Walfischgasse 8, 1010 Wien
01/512 00 46
office@linnerth.com
www.linnerth.com



Rezeptions- und Editions-geschichte seines Werkes, im zweiten Teil der literaturgeschichtlichen Analyse. Der 1822 geborene Kompert wuchs als Sohn eines Wollhändlers und Enkel eines Rabbiners in Mnichovo Hradiště/Münchengerätz und Mladá Boleslav/Jungbunzlau (Böhmen) auf. In Jungbunzlau war der revolutionäre Schriftsteller und Politiker Moritz Hartmann, der sich taufen liess, sein Mitschüler. Kompert brach sein Medizinstudium ab, wurde Hauslehrer, Bankangestellter und Redakteur der *Österreichischen Konstitutionellen Zeitung* und des *Österreichischen Lloyd*. Mit der Zeit wurde er einer der arriviertesten jüdischen Schriftsteller seiner Zeit in Wien. 1857 heiratete er die Sozialarbeiterin Marie Löwy. Er war Mitglied der Concordia, Schriftführer der Schillerstiftung, Vorstandsmitglied der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde, Gemeinderat und Landesschulrat von Niederösterreich. Kompert wurde mit dem Ehrendoktorat der Universität Jena, dem Bürgerrecht der Stadt Wien und dem Titel Regierungsrat ausgezeichnet. 1906 gab Stefan Hock Komperts *Gesammelte Werke* in 10 Bänden heraus. Auswahlbände erschienen unter anderen in der NS-Zeit im Schocken Verlag, in einem Verlag der DDR und in jüngster Zeit im Wallstein Verlag. In der Buchreihe *Conditio Judaica* erschien 1998 auch die Studie *Draussen vor dem Ghetto. Leopold Kompert und die ‚Schilderung jüdischen Volkslebens‘ in Böhmen und Mähren* von Maria Theresia Wittemann.

Evelyn Adunka



Die Fahne der Zweistaatenlösung

Uri Avnery: Israel und Palästina auf dem Weg zu einer Zweistaatenlösung. Betrachtungen zu einer notwendigen Lösung der Krise. Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler. Klagenfurt: Kitab Verlag 2016. 247 Seiten, Euro 22,62 ISBN 978-3-902878-70-0

In diesem Sammelband werden 51 Artikel Uri Avnerys präsentiert, die aus dem Jahre 2015 stammen. Grössenteils befassen sich die Beiträge mit der Situation im Nahen Osten und Avnery stellt anschaulich historische, geographische und aktuelle Zusammenhänge dieser Region dar. So äussert er sich kritisch zum Thema BDS, die Abkürzung für *Boycott, Divestment (= Kapitalabzug), Sanctions (= Sanktionen)*, gegenüber Israel. Die BDS-Bewegung „will den Staat Israel an sich boykottieren. Ich habe das immer als einen grossen strategischen Fehler betrachtet. Anstatt die Siedlungen zu isolieren und die Siedler von den regulären Israelis zu trennen, treibt ein allgemeiner Boykott die Israelis den Siedlern in die Arme.“ Avnery widmet sich in seinem Buch nicht nur der Situation im Nahen Osten sondern auch der schwierigen sozialen und ökonomischen Situation in Griechenland im Jahre 2015. „Die Krise ist enorm kompliziert. (...) Was ist also zu tun? Jeder Kommentator – vom mit einem Nobelpreis bedachten Wirtschaftswissenschaftler bis zu einem Taxifahrer in Tel Aviv – hat eine Lösung parat. Nur leider hört keiner auf ihn.“ Avnery ist der Meinung, dass EU-Staaten ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit aufgeben sollten: „Jedes Land kann seine kostbare Fussballmannschaft

und sogar seine geheiligte Fahne behalten, aber sein National-Budget muss der gemeinsamen Wirtschaft der Supra-Regierung unterworfen sein.“

Wie der Titel des Buches zeigt, befasst sich Avnery auch mit der Zweistaatenlösung. Im Artikel *Isratin oder Palestrael?* plädiert er dafür: „Vom ersten Tag an, als wir, eine winzige Gruppe, vor 66 Jahren die Fahne der Zweistaatenlösung hissten, war uns klar, dass die beiden Staaten, die in einem kleinen Land zusammenleben, in enger Zusammenarbeit leben müssten. Die Grenzen müssen für Personen und Waren offen sein, die Wirtschaften beider Länder müssen ineinandergreifen. (...)“

Die Menschen werden zusammenarbeiten und einander allmählich mögen. Wie die Araber sagen: Inshallah. Wenn man mich fragt, ob das die beste Lösung sei, ist meine Antwort: »Es ist die einzige Lösung.«“

Zum Autor

Uri Avnery wurde am 10. September 1923 in Beckum (Westfalen) als Helmut Ostermann geboren. Er wuchs in einer liberalen und säkularen Familie in Hannover auf. Im Jahre 1933 floh die Familie nach Palästina, wo Uri Avnery von 1938 bis 1942 Mitglied der Untergrundbewegung Irgun war und sich später am Unabhängigkeitskrieg von 1948 beteiligte. Zwischen 1965 und 1981 war er zehn Jahre hindurch Mitglied der Knesset, 1975 wurde er Gründungsmitglied des *Israelischen Rates für Israelisch-Palästinensischen Frieden* und 1993 des Friedensblocks *Gusch Schalom*. 1982 schloss er in Beirut Bekanntschaft mit dem damaligen PLO-Führer Yassir Arafat.

Uri Avnery verfasste zahlreiche Bücher und erhielt eine Reihe von Auszeichnungen, wie zum Beispiel den Aachener Friedenspreis, den Kreisky-Preis für Verdienste um die Menschenrechte und den Alternativen Nobelpreis. Seine zahlreichen Bücher erschienen in mehreren Sprachen. Im Kitab Verlag (Klagenfurt) erschienen: *Von Gaza nach Beirut*, *Uri Avnery Israelisches Tagebuch* (2006) und *Israel im arabischen Frühling* (2013).

Immer an seiner Seite war seine Frau Rachel (1932, Berlin – 2011, Tel Aviv), eine Lehrerein und Fotografin, die sich sehr in der Friedensbewegung engagierte und zu den MitbegründerInnen von *Gusch Schalom* zählt. Uri Avnery erinnert sich: „WENN EIN Mensch mit einem Wort gekennzeichnet werden könnte, dann war es bei ihr: Empathie. Sie hatte eine unheimliche Fähigkeit, die Gefühle anderer nachzuempfinden. (...) Keiner konnte seine innersten Gefühle vor ihr verbergen. Ihre Empathie berührte jeden, den sie traf. Sogar noch in den letzten Monaten. Ihre Pflegerinnen erzählten ihr bald ihre Lebensgeschichten.“ (<http://www.uri-avnery.de/rachel>)

Homepage: <http://www.uri-avnery.de/>



Rachel und Uri Avnery
(© Uri Avnery)

Schritt für Schritt verfolgt Longerich Hitlers Weg durch die Parteien und Institutionen: lange Zeit ein „Niemand“, gelang es ihm in die anfangs noch unbedeutende DAP aufgenommen zu werden (aus der 1920 die NSDAP hervorging) und an deren Spitze zu gelangen, zunächst in München, dann in Berlin. Dort erfolgte 1933 sein Aufstieg zum Reichskanzler und schliesslich, nachdem er – mit Ausnahme der NSDAP – Parteien, Gewerkschaften und alle demokratischen Institutionen des Deutschen Reiches ausgeschaltet hatte, zum Diktator, zum allmächtigen „Führer“. Danach griff er nach den Nachbarländern und errichtete alsbald auch dort seine Schreckensherrschaft.

Adolf Hitler tritt bei Longerich nicht als aussergewöhnliches Naturtalent oder geniale Führergestalt in Erscheinung. Die Macht über das Volk erklärt sich bei ihm nicht aus Hitlers Charisma, sondern vor allem aus den „Machtmitteln der Diktatur“. Longerich zeigt, dass Hitler sich nicht der Gefolgschaft der Mehrheit der Deutschen sicher sein konnte. Allerdings war er, nachdem die Diktatur mit seinen Zwangsmechanismen einmal in Gang gesetzt war, auf die Zustimmung der Bevölkerung nicht mehr angewiesen.

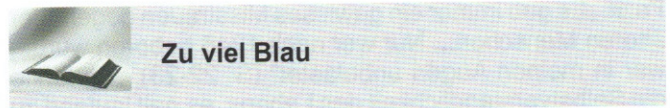
Natürlich erfährt man bei Longerich auch von Hitlers Hass gegen Juden und alles Jüdische. In Wien und später in München machte er hin und wieder Geschäfte mit Juden. Er war damals noch kein fanatischer Antisemit. Die Wende dürfte nach dem Ersten Weltkrieg in München eingetreten sein. Ab den 1920er Jahren lernte er antisemitische Hetze und Agitation, betonte in seinen Reden fortwährend „die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Deutschen und den von den Juden beherrschten Westmächten“. Hitler wurde nicht müde zu wiederholen: „Die Juden müssen weg aus Deutschland!“ (S. 85).

Es scheint als hätte Longerich die These, die Lucy S. Davidovicz in ihrer Untersuchung „The War Against the Jews, 1933-1945“ von 1975 vertritt, übernommen, der zufolge Hitler die Weltherrschaft anstrebte, um alle Juden auszurotten. Zudem bestätigt der Autor wiederholt, dass sämtliche Befehle zur Judenverfolgung und -vernichtung letztlich von Hitler selbst ausgegangen waren, Hermann Göring lediglich sein williger Vollstrecker gewesen sei. Akribisch beschreibt Longerich die einzelnen Schritte des Massenmordes an den Juden Europas. Der Massenmord an den Juden Nordafrikas wird von ihm allerdings nicht erwähnt.

In der „Bilanz“ des Buches (S. 997ff.) postuliert Longerich, Hitlers Rassenpolitik sei nicht von der Mehrheit der Deutschen enthusiastisch mitgetragen worden, andererseits erklärt er (S. 850), „die historischen Ursachen für den Holocaust seien vielfältig und liessen sich nicht auf die Person Hitlers verengen.“

Wie erwähnt, liefert Longerich in seinem Werk eine äusserst materialreiche, ausführliche Analyse der Funktionsweise des Systems der NS-Herrschaft und der Rolle Hitlers darin. Er zeichnet dabei – der nüchternen Quellenanalyse verpflichtet – das Bild eines Diktators jenseits von Tiefenpsychologie und Dämonisierung. Longerichs Hitler-Biografie ist nicht nur solide gearbeitet, sondern auch flüssig geschrieben. Sie sei jedem empfohlen, der sich für die jüngere deutsche Geschichte interessiert und keine Scheu vor dicken Büchern hat.

Miriam Magal s. A.



Mira Magén: Zu blaue Augen. Roman Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer.
München: dtv Verlagsgesellschaft 2017.
380 Seiten, Euro 21,60
ISBN 978-3-423-26129-6
E-Book, Euro 15,20



©: dtv Verlagsgesellschaft, München)

ISBN 978-3-423-43083-8

Hannah Jona, siebenundsiebzig Jahre alt und verwitwet, lebt mit ihren drei Töchtern Jardena, Orna und Simona in einem grossen Haus in einer begehrten Wohngegend Jerusalems. Zu diesem Frauenquartett gehören auch Dana, Jardenas siebenjährige Tochter, sowie die rumänische Pflegerin Johanna, die sich um Hannah kümmert. Bald wird ihr Haus zu einem Objekt der Begierde des rupigen Bau- und Immobilienunter-

nehmers Mischa Broschi, der das Grundstück unbedingt kaufen möchte. Um sein Ziel zu erreichen, setzt Broschi auf einen gewissen Raffael, Rafi genannt, der Schulden bei ihm hat und ihm deshalb einen Gefallen tun muss. Rafi soll sich bei Hannah quasi einschleichen, um ihr Vertrauen zu gewinnen. Es gelingt ihm auch, sich als Untermieter im Haus der Frauen einzuquartieren. Seit einiger Zeit fallen Hannahs Töchtern Veränderungen bei ihrer Mutter auf: Plötzlich färbt sie sich ihr Haar schwarz – wodurch ihre strahlend blauen Augen zur Geltung kommen –, trägt bunte Kleider und betrinkt sich an vielen Abenden in Bars. Ist vielleicht eine Liebesgeschichte der Grund?

Mira Magén schildert mit Witz, aber vor allem Empathie und Verständnis für ihre ProtagonistInnen, Menschen und ihre Lebenswege, die sich mitunter ändern oder einem abhanden kommen. Besonders zeigt sich das bei Hannahs drei Töchtern, die alle alleinstehend sind. Simona, eine Ärztin, lässt sich künstlich mit dem Samen ihres todkranken Ex-Partners befruchten, während die erfolgreiche Hotelmanagerin Jardena mit ihren häufig wechselnden Liebhabern und ihrer Tochter Dana kaum zu recht kommt. Die übergewichtige Chemikerin Orna hofft, ihr Glück im fernen Arizona zu finden.

„Mira Magén weist ihren Figuren immer einen Weg ins Ungewisse. Nichts ist schöner als die Liebesgeschichte, die sie für ihre Heldin Hannah erfindet. Sie begegnet einem 83 Jahre alten Mann, der ein ähnliches ‚Drama in den Augen‘ hat wie sie. Zu viel Blau, zu viel gesehen,

Miriam Magall S.A.

Miriam Magall (1942 - 2017) war eine herausragende Persönlichkeit der jüdischen Geschichte und Kultur. Ihre Buchbesprechungen im DAVID umspannten die interessantesten Neuerscheinungen und lenkten den Blick des Lesers immer wieder auf bisher unbekannt Facetten. Wir werden ihr Andenken hoch halten.

Die deutsch-israelische Übersetzerin und Schriftstellerin Miriam Magall wurde 1942 in Treuburg als Keren Kowalski geboren und während der nationalsozialistischen Verfolgung als Waisenkind versteckt – ihre Mutter war kurz nach der Geburt gestorben, ihr Vater ermordet worden. Die Dienstmoten der Familie nahmen sie bei sich auf, und so konnte sie überleben. Erst mit achtzehn Jahren erfuhr sie die wahre Geschichte ihrer Familie. Nach ihrer Ausbildung zur Übersetzerin und Dolmetscherin für Englisch, Französisch, Hebräisch, Jiddisch und Spanisch arbeitete sie unter anderem für die Europäische Union. Nachdem sie den Grossteil ihres Arbeitslebens in Israel verbracht hatte, kehrte sie 1988 nach Deutschland zurück und wurde Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde Heidelberg. Zu ihren Werken zählen eine jüdische Kunstgeschichte, Arbeiten zu Grundfragen der jüdischen Religion und Kultur, jüdische Städteführer, jüdische Kochbücher und belletristische Werke, in denen sie immer wieder ihre eigene Lebensgeschichte verarbeitete. Unter dem Pseudonym Rachel Kochawi beschrieb sie beispielsweise ihre ersten Jahre als „verstecktes Kind“. Sie setzte sich intensiv mit dem Judentum auseinander und blieb bis zuletzt eine leidenschaftliche Kämpferin gegen den Antisemitismus. In unserer Redaktion steuerte sie über Jahre unzählige Besprechungen kontroverser Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt bei und bereicherte unser Erfahrungsspektrum immer aufs Neue. Für ihr kompromissloses Eintreten schulden wir ihr Respekt und Dankbarkeit.

Die Redaktion

Von uns empfohlene Bücher:



Die Vergessenen: Die Child Survivors melden sich

„Bittere Vergangenheit – Bessere Zukunft?“ des Child Survivors Deutschland e. V., hrsg. von Philipp Sonntag. Hentrich & Hentrich. Der Verlag für jüdische Kultur und Zeitgeschichte

Band 1:

Philipp Sonntag: Wir Überlebende des Nazi-Terrors in Aktion.

Berlin: 2017.

106 Seiten, Euro 14,90

ISBN 978-3-95565-211-1

Band 2:

Liesel Binzer: Ich prägte mein Leben in – wegen – trotz Theresienstadt.

Berlin: 2017.

83 Seiten, Euro 12,90

ISBN 978-3-95565-212-8

Jahrzehntelang haben sie geschwiegen. Erst am 13. April 2001 gründeten sie den Verein „Child Survivors Deutschland e.V. – Überlebende Kinder der Shoah“. Philipp Sonntag stellt diesen Verein der Vergessenen vor: seine Mitglieder, seine Ziele, seine Anliegen. Heute,

im Jahr 2017, gibt es weltweit in 18 Nationen 55 Vereine von Child Survivors.

Viele von ihnen erlebten als Kind eine intakte Familie mit Vater und Mutter, mit Grosseltern und allen Verwandten. Dann der plötzliche Bruch: die völlige Zerstörung des Lebens, das Ende aller Sicherheit, eine drastisch eingeschränkte Kindheit: ermordete Eltern, Versteck im Keller, bei Bekannten, bei Fremden. Danach fiel es schwer wieder an das alte Leben anzuknüpfen: Schule und Schulkameraden, eine halbwegs wiederhergestellte Familie oder aber Aufwachsen bei völlig fremden Menschen, auch unter einer ganz anderen Identität, die wahre Identität kam unter Umständen erst Jahre spätere wieder zum Vorschein. Kein Wunder also, dass es Schwierigkeiten in der Schule, mit der Umgebung, in der Gesellschaft gab. Um diese Vergangenheit aufzuarbeiten, um zu erfahren, dass man nicht alleine dasteht, das ist eines der Ziele der Child Survivors.

Philipp Sonntag beschreibt ein Deutschland, wie es nach dem Krieg hätte sein können: ein absolutes NPD-Verbot, endgültig Schluss mit allem, was auch nur im Geringsten mit dem Nationalsozialismus zu tun hat. Stattdessen forderte schon Konrad Adenauer „ein Ende der Nazi-Schnüffelei!“ (S. 23). Ja mehr noch: es gab eine starre Verwaltung gegenüber den Antragstellern, Verweigerung durch die Bürokratie, „wohlmeinende Tröster“: „Du warst 1945 noch ein Kind, da hast du also kaum was mitbekommen ... Also, du leidest unter nichts, du bist stark und brauchst keine Hilfe“ (S. 6).

Im zweiten Band dieser Reihe: „Ich prägte mein Leben in – wegen – trotz Theresienstadt“, erzählt Liesel Binzer von ihrem Leben. Auch für sie, die 1936 zu Münster in Westfalen geborene Liesel Michel, ging die Idylle eines friedlichen Familienlebens jäh zu Ende. Im Alter von kaum sechs Jahren musste sie erleben wie die Fenster der Wohnung eingeschlagen wurden, wie die Familie Michel in ein „Judenhaus“ umziehen musste und schliesslich in das KZ Theresienstadt deportiert wurde. Es bedeutete für Liesel die Trennung von Vater und Mutter. Sie kam dort in ein „Kinderheim“, ein für sie traumatisches Erlebnis. In Summe wurden über 15.000 Kinder nach Theresienstadt deportiert, davon überlebten gerade einmal 150 – eine davon war Liesel. Im Kinderheim lernte sie dank der jüdischen Betreuerinnen etwas rechnen, lesen und schreiben, doch war man immer auf dem Sprung: Sobald jemand zischte: „Schnell die Bücher weg, die Nazis kommen!“, mussten die Bücher rasch verschwinden. Liesel erkrankte an Masern und Scharlach und behielt davon eine Schwerhörigkeit. Irgendwann stand Liesels Name auf einer der Todeslisten. Irgendwie gelang es ihrer Mutter, die in der Küche arbeitete, Liesels Namen im letzten Augenblick wieder von der Liste zu kriegen. Endlich das Ende der Nazi-Schreckensherrschaft. Wie durch ein Wunder überlebte Liesel, ihre Mutter und auch ihr Vater, obwohl dieser im Ersten Weltkrieg beide Beine verloren hatte.

Die Heimkehr war schwierig. Sie zogen in das Elternhaus der Mutter. Die Nazis, die es sich darin bequem gemacht hatten, mussten ausziehen. Die Michels konnten keine Auskunft über den Verbleib ihres Hausinventars bekommen, nachdem sie nach ihrer Einweisung in das Judenhaus enteignet und ihr Besitz 1942 versteigert worden war. Es folgten unschöne Prozesse für die Eltern, wobei sie ihre Tochter vor hässlichen Einzelheiten verschonen konnten. Liesel ging nun wieder zur Schule, sie war eine scheue Schülerin, wozu ihre in Theresienstadt erworbene Schwerhörigkeit nicht unwesentlich beitrug. Ihr heutiges

Tatjana LODERMEIER

Wie gestaltet sich das Miteinander in einer jüdischen Gemeinde? Welche Gerichte stehen bei der jüdischen Bevölkerung hoch im Kurs? Seit wann gibt es koscheren Wein in Deutschland? Ist es leicht, zum Judentum zu konvertieren? Diesen und vielen anderen Fragen standen Noemi Berger und Rabbiner Dr. Joel Berger am 28. Mai bei ihrer Lesung Rede und Antwort. Vor neun Jahren referierte am gleichen Ort die damals amtierende Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland Charlotte Knobloch.

Moderne Impulse

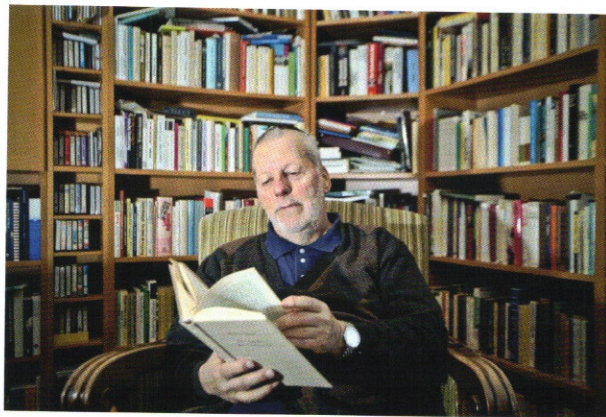
Das ins Leben gerufene Projekt Jüdische Kulturtage Bad Kissingen findet dieses Jahr bereits zum sechsten Mal statt und ist inzwischen zu einem festen Bestandteil des kulturellen Lebens der Region Unterfranken geworden. Von Januar bis Dezember wird die Vielfalt jüdischen Lebens durch unterschiedliche Events (Vorträge, Führungen, Ausstellungen und Exkursionen) anschaulich vermittelt. Dabei ist das Kurhotel Eden-Park - das einzige kosher geführte Hotel Deutschlands - eine der vielen Institutionen, die das Projekt tatkräftig unterstützen. Eines der zahlreichen Highlights war die Lesung der Eheleute Noemi und Joel Berger, die immer wieder in eine lebhafteste Diskussion mit den Zuhörern mündete.

Kurhotel Eden-Park

Das Eden-Park Hotel wurde 1993 von der ZWST (Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V.) eröffnet und ist seither der Treffpunkt für die SeniorInnen, die an den Integrations- und Bildungsaufenthalten der ZWST teilnehmen. Die Programme kombinieren integrative Weiterbildung in den Bereichen Sprache, Kultur, Gesundheit und Politik mit gruppenpädagogischen Aktivitäten wie Tanz, Gesang, Theater, Ausflügen und Gesprächsrunden. Zu bestimmten Terminen und anlässlich jüdischer Feiertage steht das Kurhotel auch anderen jüdischen Organisationen zur Verfügung.

Nach Begrüßung aller Anwesenden betonte Joel Berger, der Württembergische Landesrabbiner a. D., die grosse Bedeutung dieses kosher geführten Hotels und das damit verbundene aussergewöhnliche Engagement von Hotelchefin Erika Brätz zur Integration der nach Deutschland übersiedelten

Menschen jüdischer Abstammung. „Das ist nicht nur ein Haus. Das ist ein Zuhause für viele Leute, die aus ihren heimatlichen Gefilden weit vertrieben worden sind. Darüber hinaus ist hier für viele Leute die Möglichkeit gegeben, das, was sie früher bei Mutter und Grossmutter erlebt haben, wieder aufzufrischen“, erklärte der Redner die Zusammenhänge des menschlichen Miteinander aus heutiger Sicht. Das ist die moderne Realität. Wie war es allerdings damals, nach dem Krieg?



Rabbiner Dr. Joel Berger in seiner Bibliothek.
Foto: Familie Berger, mit freundlicher Genehmigung.

Rückblick

Ende der 1940-er Jahre schrumpfte die Zahl der BundesbürgerInnen jüdischer Herkunft auf knapp 15.000. Zum einen flüchteten viele jüdische Familien in den Zeiten der Schoa aus dem Land; zum anderen wanderten Jüdinnen und Juden, die den Zweiten Weltkrieg überlebt haben, nach der Gründung des Staates Israel 1948 ins Heilige Land aus. Darauf folgend wurden das Büro der Jewish Agency sowie

das israelische Konsulat in München geschlossen. Mitte der 1950-er Jahre wurde im Allgemeinen angenommen, die in Deutschland verbliebenen jüdischen Gemeinden würden sich innerhalb weniger Jahre selbst auflösen.

Zu dieser Zeit wuchs Joel Berger in Ungarn auf. Nach einer kurzen Inhaftierung in jungen Jahren¹ liess er sich 1957 am Rabbinerseminar in Budapest einschreiben und erlangte dort nach sechs Jahren Studium das orthodoxe Rabbinerdiplom. Daneben studierte Joel Berger Geschichte für das Lehramt an Gymnasien. Allumfassende Einblicke in die jüdische Situation im kommunistischen Ungarn bietet das Kapitel *Emmerich Kálmán klaut* in seiner Autobiographie *Der Mann mit dem Hut* (erschienen bei Klöpfer&Meyer, Tübingen 2013). Aufgrund der politisch angespannten Situation in seinem Geburtsland emigrierte Joel Berger 1968 nach Deutschland, wo er seine erste Arbeitsstelle als Rabbiner von Regensburg innehatte.

Kurz danach lernte er seine künftige Gattin Noemi in Wien kennen. Sie gründeten eine Familie. Ihre beiden Kinder Michael und Margalit wurden in Düsseldorf beziehungsweise Schweden geboren. Die gebürtige Österreicherin stammt aus einer traditionsreichen Rabbinerfamilie und kennt sich daher mit der Stellung und den zahlreichen Aufgaben

Das Porträt auf einer Briefmarke: Hannah Arendt.

Über ein Hobby der jüdischen Philosophin: Dichten

Tatjana LODERMEIER

Eine nachdenkliche Frau blickt von der Briefmarke ins Publikum. Kurzes, nach hinten gelegtes Haar. Forschender Blick und langanhaltender Augenkontakt. Wer ist diese Frau? Was hat sie in ihrem Leben geleistet, um auf einer Briefmarke abgebildet zu sein? Die im Jahre 1988 in der Reihe „Frauen in der deutschen Geschichte“ bei der Westberliner Post erschienene Briefmarke zeigt die Philosophin und Dichterin Hannah Arendt, die am 14. Oktober 1906 in Linden/Hannover in einem jüdischen Elternhaus zur Welt kommt. Interessiert studiert sie bei Edmund Husserl und Martin Heidegger Philosophie und Theologie in Marburg und Freiburg. 1933: Hannah Arendt wird für kurze Zeit verhaftet und flieht anschliessend aus dem Land. In Paris angekommen, arbeitet sie sehr engagiert bei mehreren jüdischen Organisationen. Was sie dabei empfindet, lässt sich mit den Strophen aus *Klage* beschreiben:

Doch das Leid will
nicht beschwich-
ten
Alte Träume, jun-
ge Weisheit
Und es lässt mich
nicht verzichten
Auf des Glückes schöne Reinheit.

In Frankreich heiratet sie 1940 ihren zweiten Ehemann Heinrich Blücher. Danach wieder Flucht und Emigration in die USA; wo sie vorerst als Journalistin arbeitet. Hannah Arendt steht zum wiederholten Mal vor einer ungewissen Zukunft, vor einem Neuanfang¹:

So spinnt das Leben mich
an seinen Fäden leise
ins nie gekannt Muster fort.

Die Philosophin schliesst Freundschaften mit Intellektuellen ihrer Zeit. Darunter sind Martin Heidegger, Hans Jonas, Mary MacCarthy, Karl Jaspers und Karl Blumenfeld. Ihre Beweggründe, den Briefwechsel sorgfältig zu pflegen und ihr Leben lang aufrecht zu erhalten, äussert Hannah Arendt im Gedicht *An die Freunde*:

Spürt der Dankbarkeit und Treue
Zartestes Erheben



Und Ihr wisst: in steter Neue
Wird die Liebe geben.

2006 wurde zu Ehren von Hannah Arendt 100. Geburtstag in der BRD noch eine Briefmarke ausgestellt. Sie besteht aus drei Teilen. In der Mitte ist die Philosophin an einem Schreibtisch sitzend und arbeitend zu sehen. Links davon sind ihre Lebensdaten (1906 – 1975) zu finden. Rechts von ihrem Foto ist ein mit einer Schreibmaschine abgetippter Brief in englischer Sprache zu sehen. Damit wird auf die Tätigkeit von Hannah Arendt verwiesen: dem Verfassen von philosophischen und politischen Texten. Ihre Schriften *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, *Vita activa*, *Eichmann in Jerusalem*, *Ein Bericht des Bösen* sind mal analytisch, mal politisch oder auch kritisch. Am Brooklyn College in New York erhält Hannah Arendt 1953 eine Professur. Die Philosophin verpflichtet sich keiner bestimmten Denktradition, sondern geht auf Distanz und versucht aus dieser

Perspektive die Zusammenhänge im Leben einer Gesellschaft zu verstehen: Sinnverstehen, sinnendes Denken. Das ist die Lieblingsbeschäftigung von Hannah Arendt.

In *Abschied*, das zu einem ihrer frühen Gedichte zählt, skizziert die Autorin vorhersehend das von ihr hinterlassene Kulturgut.

Ihr verliert mich nicht. Ich lasse Euch zum Zeichen

Dies Blatt und die Flamme zurück.

Eine Flamme, die nach dem Tod von Hannah Arendt weiterhin hell leuchtet und nachfolgende Generationen zum Nachdenken anregt. Warum so und nicht anders? Denn²

Gedichtetes Wort

Ist Stätte, nicht Hort.

Die lyrischen Versuche von Hannah Arendt umfassen ca. 70 Gedichte. Die Ersten entstehen in den frühen 20-er Jahren und sind möglicherweise als kreative Verarbeitung ihrer Gefühle zu Martin Heidegger zu orten. Die Späteren schreibt die Autorin

ben diese Menschen abgeschlachtet wie Tiere und deswegen sind wir verloren und ohne Hoffnung.« Aber was fehlt, fehlt. Es zerreisst den Sprechern jeden ihrer Sätze. Was sie darbieten erlaubt keine Brücke mehr in die Welt, es umhüllt die Sprechenden Leichname wie ein immer festes Totentuch. Gespenster, die gefangen sind in den eigenen, jovialen Zurechtlegungen und die ihre Zuhörerinnen und Zuhörer bald mit Schrecken, bald mit Zorn erfüllen.

Viele, die ihre Kindheit und Jugend in Westdeutschland oder Österreich mit solchen Spukgestalten verbringen mussten, kennen die Wendungen allzu gut. Wer von den jüngeren Zuhörern hat nicht sehnsüchtig auf Sätze gewartet, die das Gespinst hätten reißen lassen und den Verpuppten einer Rückkehr unter ihre Mitmenschen erlaubt hätte? Aber die Sätze kamen nicht. Stattdessen neben den Floskeln Schweigen. Die meisten Nazis und Mitläufer wurden zu Grabe getragen, ohne ein Wort der Lossprechung. Verstorben schon zu Lebzeiten. Ihre sorgfältig gesponnenen Kokons vergifteten die Gesellschaften bis zum heutigen Tag. Was konnten die jüngeren ihnen anderes hinterherrufen als: »Warum hat von Euch Feiglingen keiner einmal seinen Maul aufgemacht und erzählt, was passiert ist?« Wir wären Euch dankbar gewesen. So mussten wir aufwachsen in einer Geisterwelt aus »Dalli-Dalli«, Bundesliga und Käseigeln, in die kaum ein wahres Wort zu dringen schien. Lanzmann hat Recht, es ist eine Farce.

»Was bleibt aber?«

Die guten und die schlechten Geister, sie sind alle noch da. So willkommen erstere sind, so schrecklich plagen letztere. Um Beispiele für die Aktualität der von Lanzmann verhandelten Fragen zu finden, braucht es wenig. Beim letztjährigen Wahlkampf um das österreichische Bundespräsidentenamt versuchte die Kandidatin Irmgard Griss, den bösen Gespenstern der Vergangenheit entgegen zu eilen. Man müsse doch auch verstehen, die Nationalsozialisten hätten schliesslich die Gehälter erhöht, so auch das ihres Vaters. Was viele in Österreich, Deutschland, aber auch in Polen, der Ukraine oder den Niederlanden und in allen Ländern, in denen sich Nazi-Helfershelfer fanden, nicht verstehen oder verstehen wollen, ist: Das berechtigte Bedürfnis nach Erlösung kann nur befriedigt werden durch ein Eingeständnis der Schuld. Die einzelnen Beweggründe von Mitläufern und Tätern gilt es sehr wohl zu verstehen, wenn diese aber nicht ihre Schuld anerkennen, dann kann sie nichts und niemand freisprechen. Kein Einfühlungsvermögen der Welt vermag dies, denn es würde sich vereinen mit der gespensternden Grundlüge.

Die antiken Denker brachten ihre Werke zum Orakel von Delphi, damit dieses den Schatz ihrer geistigen Errungenschaften verwahre. Claude Lanzmanns Werk hat einen solchen, delphischen Schutz allemal verdient. Es wird sich zeigen, wie das Werk den Wandel der Sehgewohnheiten übersteht. Die neun-

einhalb Stunden *Shoah* waren schon immer ein nur schwer rezipierbarer Monolith des Expanded Cinemas. Heute gibt es DVDs und die 15 minütigen Interviewschnipsel sind jederzeit auf dem Smartphone via YouTube und Co verfügbar. Es wird sich zeigen, ob das Heiligtum einer kritischen und aufgeklärten Öffentlichkeit diesen Schatz zu bewahren weiss, damit die üblen Gespenster der Täter gebannt bleiben und eine liebevolle Solidarität mit den Geistern der so schrecklich und sinnlos Ermordeten gelebt werden kann.

Wir sind bei Euch, wir haben Euch nicht vergessen.

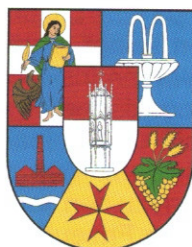
(Beiträge von GastautorInnen müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.)



GR Gerhard Kubik,
Bezirksparteivorsitzender

**Die SPÖ
Leopoldstadt**

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein friedliches und süßes Jahr 5778!



**Die Bezirksvorstehung
Favoriten**

*wünscht allen Leserinnen und Lesern ein schönes
Rosh-Haschanah-Fest*

Bezirksvorstehung Favoriten
Keplerplatz 5, 1100 Wien
Tel.: 4000 10110, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at
Sprechstunden: nach telefonischer Vereinbarung
Bezirksinfos unter www.favoriten.wien.at

bezahlte Anzeige

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: +431/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92
radio-austria@gmx.at

*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!*

»Niemand kam zurück von dort«

Gastkommentar

Frank JÖDICKE

Claude Lanzmann sprach im März an der Universität Wien über sein Werk. Er tat dies in einer gewöhnungsbedürftig persönlich-anekdotischen Weise, die auch die im Mai in Cannes präsentierte Produktion *Napalm* charakterisiert. Sein Film *Shoah* aber ist vielleicht der beste, der je gedreht wurde, weil in dieser wahren Halluzination der Filmapparat die Geister des dunkelsten Punktes der Menschheitsgeschichte einfängt und bewahrt.

**»Wohin rennen wir?« fragte der Hase.
»Ans Ende Deines Lebens« antwortete der Hund.**

Das zwanzigste Jahrhundert war kein gutes. Es ist ein Wunder, dass die Menschheit es überlebt hat. Die beiden Weltkriege boten Schrecken, die zuvor unvorstellbar gewesen waren. Der junge Robert Musil zog voller Begeisterung in den Ersten Weltkrieg, im Rauschgefühl seiner Lebensprobleme enthoben zu werden. Er rechnete mit einem gewöhnlichen Krieg. Was er vorfand, liess ihn später bilanzieren, er schreibe fortan als ein lebender Leichnam.

Einen Frieden gab es nach dem Ersten Weltkrieg nicht, nur eine zeitweilige Erschöpfung, die sich auf eine noch grössere Zerstörung vorbereitete. In diese Welt wurde Claude Lanzmann geboren. Mit fünfzehn nahm ihn sein Vater im Jahr 1940 mit in die Auvergne. Er und sein Bruder wurden Partisanen. Nach Kriegsende begegnete Lanzmann seiner Mutter wieder, die ihre Söhne erstmals zu Männern herangereift sah. Der immer noch blutjunge Claude kam sich lächerlich in seiner Uniform vor. Er legte sie ab und studierte Philosophie. Was er nie ablegte, war seine Angst: und die war profund.

In Tübingen, Berlin und später in Paris sog er in sich auf, was später den Namen Existenzialismus bekam. Sartre, Beauvoir, Jaspers etc. Ein ziemlicher Holzkopf musste sein, wer in den Lebensläufen jener Jahre nicht irgendwie »existenziell« betroffen war. Lanzmann wird eine Art Journalist. Er geht zu Fuss durch die sowjetische Besatzungszone Ostdeutschlands, schläft in Parks, versteckt sich vor den Hunden der *Schupos* im Gebüsch und schreibt darüber. Sartre empfiehlt ihm, ein Buch zu schreiben. Das wird nichts. Es folgen Algerienkrieg und eine Inhaftierung wegen unbotmässigen Verhaltens. Die Begegnung mit Frantz Fanon macht ihn zum leidenschaftlichen Antikolonialisten. Lanzmann durchlebt das zwanzigste Jahrhundert ganz nah an seinen entscheidenden Phänomenen und Pro-

tagonisten. Er reist nach Israel und ist überwältigt von dem jungen Staat. Er widmet diesem seinen ersten Film *Pourquoi Israël*. Kurz nachdem er sein Medium gefunden hatte, zwingt ihm das zwanzigste Jahrhundert sein Thema auf: die *Shoah*. Zwölf Jahre wird er an dem neuneinhalbstündigen Film arbeiten, für den er mehr als 300 Stunden Material sammelt. Bis heute arbeitet Lanzmann an der Sichtung und Gestaltung des Materials. Aktuell in Vorbereitung befindet sich der Film *Vier Schwestern*.

Keine grossen Fragen bitte!

Wer grosse Fragen stellt, bekommt zuverlässig eine unbefriedigend kleine Antwort. Was ist der Mensch? Was ist das Leben? Die Antwort mit Tschingderassassa: bestenfalls ein launiges Aperçu. Klugerweise werden solche Fragen gar nicht erst gestellt. Und Claude Lanzmann ist klug. In dem Film *Shoah* und dessen Nachfolgeprojekten gestaltet er ein wahrheitsgetreues Mosaik aus den Details. Täter und Opfer sollen die technischen Vorgänge beschreiben. Im Zentrum steht etwas, das kein Lebender beschreiben kann: Die Vorgänge innerhalb der Gaskammer, nachdem das Zyklon-B-Gas einströmte. Niemand hat dies überlebt, niemand kann dies beschreiben. Deswegen musste Lanzmann versuchen, die Umstände zu erfassen, rund um dieses tiefschwarze Loch im Kosmos, das alles Licht und jeden erhellenden Gedanken unwiederbringlich verschwinden lässt.

Grossen Künstlerinnen und Künstlern – insbesondere wenn sie modern sind – dämmert während ihres Schaffens, dass die wahre Gestalt einer Sache nicht umrissen werden kann. Ein Überblick und eine Gesamtschau sind immer irreführend. Was sich aber gestalten lässt, ist das Detail. Und die Details können arrangiert und komponiert werden. Soll die Gestalt der *Shoah* sichtbar werden, dann gilt es zunächst, alle greifbaren Details einzusammeln. Lanzmann tat dies in einer Art Rausch. Sein erstes Gespräch führt er mit dem *Judenrat* des Ghettos von Theresienstadt, Benjamin Murmelstein. Eine Woche lang reden sie fast ununterbrochen in Rom. Keine Sekunde des Interviews wird nachher Eingang in den Film *Shoah* finden, sondern erst viele Jahrzehnte später in dem Film *Der letzte der Ungerechten* verwendet werden.

Aus dieser Episode lassen sich zwei entscheidende Facetten der Vorgehensweise Lanzmanns erklären. Zunächst ist anfänglich nicht vorherzusehen, welche Bedeutung die Aufnahmen haben werden – die

Der Basler Historiker Erik Petry, Mitarbeiter am Zentrum für jüdische Studien der Universität Basel, sah sich oft verwunderten Blicken ausgesetzt, wenn er erzählte, dass er über das jüdische „Pack“ in Zürich forsche. Die Gruppen des „Ur-Packs“, die Keimzelle des späteren „Packs“, spielen im jüdischen Gemeindeleben Zürichs seit den 1920er Jahren eine gewisse Rolle. Eine Gruppe Freunde organisierte sich damals, um Schach zu spielen, Autorallyes zu veranstalten, zu wandern und Kabarett zu spielen. Historiker Petry hat schriftliche Dokumente und die wenigen erhaltenen Selbstzeugnisse des „Packs“ studiert und mit der Methode der „oral-history“ auch Zeitzeuginnen und Zeitzeugen befragt. Daraus resultieren nicht zuletzt plausible eigenständige und reflektierte Einwände gegen fragwürdige (Mode-)Konzepte wie „kollektives Gedächtnis“ und „kollektive jüdische Identität“.

Im Jahre 1921 lebten rund 7.000 Jüdinnen und Juden in der Deutschschweizer Metropole Zürich. Neben den drei Gemeinden (*Israelitische Cultusgemeinde Zürich/Israelitische Religionsgesellschaft/Agudas Achim*), welche die verschiedenen Glaubensrichtungen der Eingesessenen und Zugewanderten repräsentierten, existierten nicht weniger als 24 Vereine oder Institutionen, „die ihren Beitrag zum Bestand der jüdischen Kultur und des jüdischen Lebens in Zürich leisteten“. Zu Beginn der 1920er Jahre diskutierten Zürcher Stadtparlamentarier die „Einbürgerungsfrage“ und verschärften die gesetzlichen Bestimmungen zur Zuwanderung von Juden. Begriffe wie „Überfremdung“ dominierten den bisweilen antisemitisch aufgeladenen rechtsbürgerlichen Zürcher Diskurs und ängstigten viele Schweizer Juden. Nicht zuletzt deshalb traf sich 1923 eine Gruppe jüdischer Jugendlicher, um den „Schachklub Young Lasker“ zu gründen, benannt nach dem jüdischen Schachweltmeister Emanuel Lasker (1868-1941). „Das war der Beginn der Geschichte des Packs“, schreibt Erik Petry in seinem Buch *Gedächtnis und Erinnerung. Das „Pack“ in Zürich*. Ein genaues Gründungsdatum lässt sich nicht festlegen. Den Namen „Das Pack“ gibt es erst seit dem Zweiten Weltkrieg, als nach einer Feier Marcel Ba. in einer Anspielung auf eine berühmte Goebbelsrede öffentlich ausrief: „Wir sind ja doch das internationale jüdische Pack.“

Der kleine, vorerst im Schachklub organisierte Freundeskreis wuchs in den 1930er Jahren rasch an, blieb aber ein „exklusiver Zirkel, dessen Exklusivität

aber einzig und allein in der Freundschaft der Mitglieder bestand.“ Jedenfalls zählte das „Pack“ niemals mehr als 24 männliche Mitglieder. Die teilweise engen Freunde standen auch in wirtschaftlichen Notlagen oder bei beruflichen Neuorientierungen füreinander ein. Für Walter U. war das „Pack“ nach dem Tod seiner Frau wie eine „Grossfamilie“. Manche „Packmitglieder“ waren auch in anderen Vereinigungen tätig, so als Betreuer von Flüchtlingen während der Kriegsjahre. Einige Mitglieder engagierten sich in der Gemeindepolitik, Robert B. war von 1980 bis 1988 sogar Präsident des „Schweizerisch Israelitischen Gemeindebundes“ (SIG). Dennoch verblasste das Wissen um das „Pack“ auch innerhalb der Zürcher Juden schnell. So gesehen ist Erik Petrys fundierte Studie auch ein Akt der Erinnerungspolitik.

Das „Pack“ kannte keinen institutionellen Unterbau, keine Statuten, war aber trotzdem eine „feste Institution“ im jüdischen Leben Zürichs. Die einstigen Teenager studierten mittlerweile an Universitäten, machten Berufsausbildungen, gründeten Firmen, machten Karriere, wanderten aus, heirateten. Ihre Ehefrauen wurden ebenfalls als Vereinsmitglieder aufgenommen, nahmen aber nicht an sämtlichen Aktivitäten teil. So war der wöchentliche „Pack-Jass“ eine ausschliesslich männliche Domäne. Das Schweizer „Nationalspiel“ Jass hatte das Schachspiel abgelöst, Ausdruck einer gewissen „Verschweigerung des Packs“, möchte man fragen? Andererseits existierte auch ein eigener „Frauenstamm“. Juliette B. meinte im Gespräch, „sie finde es bis heute erstaunlich, dass sich die doch aus so verschiedenen Ländern bzw. Regionen kommenden Frauen so gut verstanden und damit den Frauenstamm zu einem wichtigen Teil des Packs gemacht hätten.“ Walter S. hielt die Gruppe mit Einladungen ins Restaurant „Drei Könige“ auch während des Zweiten Weltkriegs zusammen. Die Geselligkeit, die „Vereinsmeierei“, waren damals meist an bestimmte Wirtshäuser gebunden. Der gemeinsame Konsum von Wein und Bier lockerte die Atmosphäre auf und sorgte für zusätzliche emotionale Bindungen.

Die meisten Männer leisteten von 1939 bis 1945 „Aktivdienst“ in der Schweizer Armee und waren oft unabhkömmlich. Deshalb waren die Gruppenzusammenkünfte für die Beständigkeit des Vereinslebens umso wichtiger. Organisator Walter S., eine über lange Jahre dominierende Gestalt im Vereinsleben, wird bei den noch lebenden Mitgliedern in bester Erinnerung behalten.

Auf das Wirken ihrer Mitglieder ist die Etablierung jüdischer Sportorganisa-tionen in der Bukowina zurückzuführen ebenso wie die Abhaltung von Arbeiter-Fortbildungskursen, die kostenlos besucht werden konnten. Im Jahreszyklus veranstaltete „Zephirah“ eigene Akademien zu gesellschaftspolitischen Themen, an denen Referenten wie der Religionsphilosoph Martin Buber, der Soziologe Werner Sombart, oder der zionistische Soziologe und Nationalökonom Franz Oppenheimer teilnahmen. „Hebronia“ leitete die durch private Spenden getragene „Toynbee-Halle“, ein von Leon Kellner angeregtes Zentrum für Erwachsenenbildung, das 1913 eröffnet werden konnte. Den Räumlichkeiten angeschlossen waren eine Volksbibliothek, eine hebräische Schule samt Kindergarten, ein Lehr-lingsheim mit 80 Plätzen und das Büro der zionistischen Landesorganisa-tion.

Ein dichtes Netz sogenannter „Ferialverbindungen“, die nur in der vorlesungsfreien Zeit Betrieb hatten und auch Schüler der oberen Klassen aufnahmen, überzog die Bukowina und führte den Czernowitzer Verbindungen Nachwuchs zu. So bestanden im Vorort Sadagora eine „Maccabäa“, in Kimpolung eine „Awiwa“ oder „Achiwa“, in Radautz seit 1902 eine „Barissia“ sowie eine 1906 entstandene „Chermonia“, in Suczawa seit 1909 eine „Tikwah“ sowie eine „Hamadah“, in Gurahumora eine 1913 entstandene „Libanonia“ und eine im gleiche Jahr gegründete „Hasmonäa“ in Storitnetz.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs brachte den Vorlesungsbetrieb und damit die Tätigkeit der Verbindungen vollends zum Erliegen. Die Frontnähe, die sich in der zweimaligen Einnahme der Stadt durch die Russen äusserte, hatte zu einer Fluchtwelle geführt, die ebenfalls zu einer Verbindungsgründung führte. Nach Wien geflohene Mittelschüler gründeten 1916 eine Korporation

namens „Zukunft“ mit den Farben grün-schwarz-gold. Ende 1918 verlegten die Gründer Siegfried Pullmann, Friedrich Münzer, Julius Guttman und Heinrich Perez ihre Verbindung zurück nach Czernowitz und gaben ihr den gleichbedeutenden hebräischen Namen „Heatid“ und die Farben grün-silber-schwarz mit ab 1925 weissen Mützen.

Verbot der Verbindungen durch rumänische Faschisten 1936



1920 entstandene Gruppenaufnahme der „Zephirah“, die als einzige der Czernowitzer jüdischen Verbindungen weibliche und männliche Studenten aufnahm. Foto Kunstatelier Brüll, Czernowitz, Sammlung Frederik Grinberg, mit freundlicher Genehmigung von Edgar Hauster.

Obwohl die österreichischen Hochschulgesetze bis 1923 in Kraft blieben, setzte mit Beginn des Studienjahres 1919/20 eine tiefgreifende Romanisierung der bislang deutschsprachigen Universität ein, die auch auf die Verbindungen erhebliche Auswirkungen hatte. Die Verbindungsabzeichen wie Band und Mütze durften in den Hochschulgebäuden nicht mehr getragen werden und der Studienbetrieb wurde durch ein an US- und französischen Vorbildern orientiertes „College-System“ mit Anwesenheitsverpflichtung ersetzt. Der Anteil jüdischer Studenten war an der Hochschule auf 25 Prozent gesunken, nicht zuletzt auf Grund zunehmend von der rumänischen Verwaltung geduldeter Krawalle:

„Die Universität war sehr antisemitisch und man hat die Studenten geschlagen und herausgeworfen“, wie es in einem Zeitzeugenbericht heisst. Ein Hebrone schildert knapp:

„Der Wirkungskreis der Verbindung nach aussen musste reduziert werden, um durch Intensivierung des zionistischen, kulturellen und nationalen Programms ersetzt zu werden.“ Eine gewisse Radikalisierung machte auch vor den Angehörigen der Korporationen nicht Halt, die ausgehend von „Hebronia“ unter dem Einfluss ihres Ehrenburschen Wladimir Ze'ew Jabotinsky (1880-1940) grösstenteils ins rechtszionistische, revisionistische Lager wechselten: „Und dann ist Jabotinsky nach Czernowitz gekom-



Burschenband und „Zirkel“ der 1918 gegründeten „Heatid“, die aus einer 1916 in Wien gegründeten Mittelschülerverbindung „Zukunft“ hervorgegangen war. Archiv der KÖStV „Ostaricia“, Wien.

Studentisches Leben in „Jerusalem am Pruth“

Die jüdischen Hochschulverbindungen in Czernowitz

Gregor GATSCHER-RIEDL

Die Franz Josefs-Universität brachte ab 1875 die Möglichkeit akademischer Bildung in das östlichste Kronland der Monarchie. Die zwischen den Karpaten und dem Dnjestr gelegene Bukowina war erst 1775 dem habsburgischen Herrschaftsraum zugeschlagen worden und zeichnete sich durch eine buntscheckige Diversität auf kleinem Raum aus. Die heute westukrainische Hochschulstadt, in der mit Paul Celan „Menschen und Bücher lebten“, bildete ein nicht immer harmonisches Amalgam aus Deutschen, Juden (drei Viertel der deutschsprachigen Bevölkerung bekannten sich zum Judentum), Rumänen, Ukrainern und Polen.

„Czernowitz war eine Stadt voller Minderheiten; keine von ihnen war dominant, doch alle fühlten sich irgendwie benachteiligt“, resümierte der 2013 verstorbene Althistoriker Zvi Yavetz über die Stadt seiner Kindheit und Jugend. Die Urbanisierung der Siedlung am Pruth vollzog sich in rasanter Geschwindigkeit: besaß das Dorf Czernowitz 1775 kein einziges Haus aus Stein, so wurde ein Jahrhundert später die Universität mit drei Fakultäten eröffnet.

Die deutsch- und jiddischsprachigen Juden, die ab 1870 die Mehrheit der Stadtbevölkerung bildeten, nahmen in hohem Umfang am politischen und gesellschaftlichen Leben von Czernowitz teil und drückten dem Geistesleben nicht nur der Stadt sondern auch der deutschsprachigen Universität ihren Stempel auf. An der Hochschule

bestanden seit der Gründung zahlreiche Studentenverbindungen: Gründungsrektor Constantin Tomasczuk (1840-1889), selbst ein Czernowitzer, stiftete die „Akademischer Lese- und Redehalle“ und bald entstanden Corps, Burschenschaften und noch im Gründungsjahr die farbentragende rumänische Verbindung „Arboroasa“.

Verbindungsgründung in der Wohnung des Landesrabbiners

Der Impuls zur ersten jüdischen Studentenverbindung kam aus Wien von Mitgliedern der „Kadimah“, die in Czernowitz ein neues jüdisches Selbstbewusstsein zur Diskussion stellten und erste Anhänger des zionistischen Gedankens sammelten. In der Wohnung des Landesrabbiners Eliezer Elijah Igel (1825-1892) stiftete diese Gruppe unter der Leitung des Jusstudenten Mayer Ebner (1872-1955) am 14. Juli 1891 die „Hasmonäa“ mit den Farben rot-violett-grün und violetten Samtmützen. Zu den ersten Mitgliedern gehörten Philipp Menczel (1872-1941), Isak Schmierer, Josef Bierer, der Sohn des „Kadimah“-Gründers Ruben Bierer und die Söhne des Rabbiners Igel. Die Gründer richteten einen Aufruf an die Czernowitzer Bevölkerung, in dem sie „entgegen der assimilatorischen Strömung im Judentum“ zu wirken trachteten und für „Hasmonäa“ das Ziel formulierten „das jüdische Stammesbewusstsein und das Zusammengehörigkeitsgefühl der jüdischen Studenten zu heben und die nationale Geschichte, Literatur und



Die 1875 gegründete „Franz-Josephs-Universität“ war die letzte Hochschulgründung der Monarchie. Von den 127 Professoren im Zeitraum bis 1919 waren 16 Juden. Ansichtskarte, Privatsammlung.



In der Wohnung des Landesrabbiners Igel im „Buchsbaumhaus“ in der Czernowitzer Landhausgasse wurde 1891 mit „Hasmonäa“ die erste farbentragende jüdische Studentenverbindung gegründet. Foto: G. Gatscher-Riedl, mit freundlicher Genehmigung.

Durch die Gassen von Djerba

Die La Ghriba-Synagoge und die Geschichte des tunesischen Judentums

Ilan BERESIN

Auf Einladung der tunesischen Tourismusministerin Selma Elloumi Rekik und des Tunesischen Fremdenverkehrsamts in Österreich fand heuer vom 11. bis 14. Mai eine Pressereise statt, die zu den jüdischen Spuren Djerbas führte. Das Programm umfasste auch einen Spaziergang durch die Medina von Tunis, ein Treffen mit Vertreterinnen und Vertretern der jüdischen Gemeinde und einen Empfang mit Tunesiens Tourismusministerin und Kulturminister Mohamed Zine al-Abidine.



Ein Hotel in der Altstadt von Tunis in osmanischer Architektur. Foto: Fatma Deniz, mit freundlicher Genehmigung.

wurde den Juden ein eigenes Stadtviertel innerhalb der Mauern von Tunis zugeteilt. Im Anschluss an die Reconquista im Jahre 1492 flohen viele Juden von der iberischen Halbinsel nach Tunesien und in andere nordafrikanische Gebiete. Heute leben noch rund 800 Juden im Grossraum Tunis und rund 1.000 auf der Insel Djerba im Süden des Landes, wo sich mit der La Ghriba-Synagoge („die Wundertätige“) eine wichtige Pilgerstätte für Juden aus aller Welt befindet. Das grosse jüdische Viertel Djerbas, Hara Kebira,



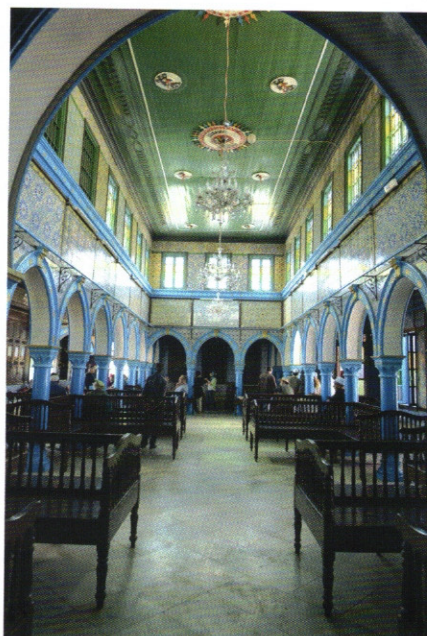
Impression aus der Altstadt von Tunis - osmanische Architektur. Foto: Fatma Deniz, mit freundlicher Genehmigung.

Die Geschichte des tunesischen Judentums soll bis in die punische Zeit zurückreichen, wobei die frühesten jüdischen Siedlungen erst in der römischen Zeit ab der Zerstörung des Tempels in Jerusalem 70 n.u.Z. nachweisbar sind. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts



La Ghriba-Synagoge, digitale Projektion. Foto: Touristik Ministerium Tunesien, mit freundlicher Genehmigung.

liegt nur wenige Minuten vom Hara Sghira, dem kleinen jüdischen Viertel, entfernt. Innerhalb des

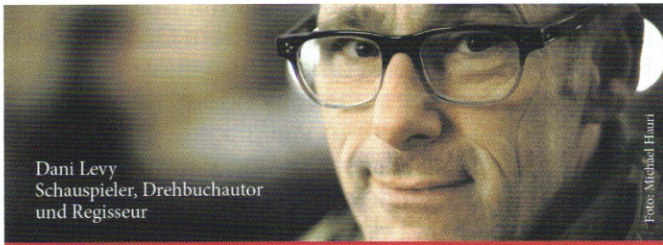


Viertels gibt es elf Synagogen, die von aussen betrachtet unscheinbar wirken, doch durch wunderbare Innenausstattungen beeindrucken. Drei Polizei-Stationen beschützen

La Ghriba-Synagoge, Blick in den Innenraum. Foto: Touristik-Ministerium Tunesien, mit freundlicher Genehmigung.

JÜDISCHE ALLGEMEINE

Jetzt das passende Abonnement wählen und die Jüdische Allgemeine regelmäßig lesen!



Dani Levy
Schauspieler, Drehbuchautor
und Regisseur

Foto: Michael Haant

Ein anderer Blick auf die Welt

Wochenzeitung für Politik, Kultur, Religion und jüdisches Leben

Ja, ich möchte die Jüdische Allgemeine näher kennenlernen und bestelle:

- ein 3-Monats-Abo (12 Ausgaben) für zzt. 34,20 Euro
- ein Halbjahresabo für zzt. 73,06 Euro
- ein Jahresabo für zzt. 140,- Euro
- ein Studentenabo für zzt. 110,- Euro

Meine Lieferadresse:

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Land

Telefon

Email

Ich bezahle bequem per Bankeinzug

IBAN/ersatzweise Konto-Nr.

BIC/ersatzweise Bankleitzahl Geldinstitut

Name, Vorname des Kontoinhabers (wenn abweichend vom Leser),
Anschrift des Kontoinhabers (wenn abweichend vom Leser)

Ich bezahle per Vorkasse

Lieferbeginn: schnellstmöglich ab dem _____

Gerne können Sie Ihr Abonnement unter www.juedische-allgemeine.de/abonnement auch online abschließen. Wenn ich nicht zwei Wochen vor Ablauf kündige, erhalte ich die Jüdische Allgemeine automatisch für ein Jahr weiter zum regulären Bezugspreis von zzt. 140,- Euro bzw. zzt. 110,- Euro im Studentenabo. Das Halbjahresabo verlängert sich um weitere sechs Monate. Sie haben das Recht, binnen vierzehn Tagen ab Erhalt der ersten Ausgabe ohne Angabe von Gründen diesen Vertrag zu widerrufen. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht finden Sie unter www.juedische-allgemeine.de/widerruf. Der Versand erfolgt nach Eingang der ersten Zahlung. Lieferung per Luftpost gegen Aufpreis möglich.

Ich ermächtige die Jüdische Allgemeine, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Jüdischen Allgemeinen auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Preise gelten in EU-Staaten (außer Deutschland).

Datum, Unterschrift

Coupon gleich abschicken an: Jüdische Allgemeine,
Postfach 040369, D-10062 Berlin, Deutschland

Oder direkt bestellen unter:
Fax: +49 - 30 - 27 58 33 199;
abo@juedische-allgemeine.de;
www.juedische-allgemeine.de/abonnement



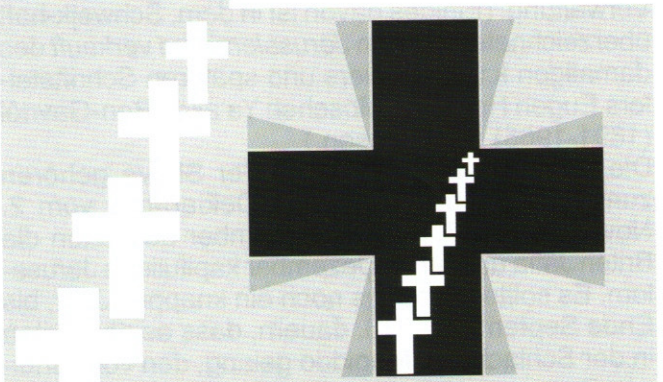
INNS' BRUCK

Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs
ein schönes und
friedvolles neues Jahr.

Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5778“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

Erwin A. SCHMIDL

Vor hundert Jahren, am 2. November 1917, richtete der britische Aussenminister, Arthur James Balfour (1848-1930), einen Brief an Baron Lionel Walter Rothschild (1868-1937), der eine Erklärung der britischen Regierung über eine mögliche „nationale Heimstätte für das jüdische Volk“ in Palästina enthielt. Eigentlicher Adressat war die Zionistische Weltorganisation – nach dem Sturz des russischen Zaren in der Februarrevolution und angesichts der bisherigen guten Kontakte der Zionisten zum Deutschen Reich wollte Grossbritannien die Unterstützung der Juden vor allem in den USA gewinnen. Für viele war dies – im Rückblick – der erste Schritt hin zur Gründung des Staates Israel.

Die Balfour-Deklaration

Inhaltlich war der Text dieser „Balfour-Deklaration“, als welche sie inzwischen bekannt ist, allerdings eine recht unverbindliche Zusage:

„Die Regierung Seiner Majestät betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina und wird ihr Bestes tun, die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei, wohlverstanden, nichts geschehen soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte der bestehenden nicht-jüdischen Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und den politischen Status der Juden in anderen Ländern in Frage stellen könnte.“



Arthur James Balfour, britischer Aussenminister (1916-1919). Foto. Wikimedia Commons, abgerufen am 2.9.2017.

Unter „the establishment in Palestine of a national home for the Jewish people“, wie es im englischen Original hiess, konnte man vieles verstehen, einen unabhängigen Staat (wie er schliesslich 1948 entstand) ebenso wie eine Autonomielösung welcher Art auch immer. Wie welche Lösung auch immer mit der im selben Atemzug angekündigten Respektierung der „civil and religious rights of existing non-Jewish communities in Palestine“ vereinbar sein sollte, war eine weitere offene Frage. In einem britischen „White Paper“ von 1922 hiess es dann, entgegen „übertriebenen Interpretationen“ („exaggerated interpretations“) der Balfour-Deklaration, sollte es zwar eine „nationale Heimstätte“ in Palästina, nicht aber einen jüdischen Staat oder eine jüdische Staatsbürgerschaft geben

– die künftige Staatsbürgerschaft („nationality“) sollte, unabhängig von der Religion, einheitlich „palästinensisch“ sein.

Der Text der Balfour Deklaration (ein erster Entwurf entstand im Juli 1917) stammte vom britischen Beamten und Zionisten Leon Simon (1881-1965). Simon war Sohn eines Rabbiners aus Manchester, wo der ursprünglich weissrussische Chemiker (und spätere erste israelische Staatspräsident) Chaim Weizmann (1874-1952) 1904 Professor geworden war.

Widersprüchliche Ziele und Interessen

Der Nahe Osten war Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der zunehmenden Orient-Faszination und nicht zuletzt durch die französische Ägypten-Expedition (1798-1801) unter Napoleon Bonaparte (1769-1821) in das europäische Blickfeld gerückt. Die Schwäche des Osmanischen Reiches und die Eröffnung des Suezkanals (1869) waren weitere Impulse; 1878 kam Zypern und 1882 Ägypten unter britische Kontrolle. 1911/12 eroberte Italien Libyen und die Dodekanes-Inseln (um Rhodos).

Im Ersten Weltkrieg schloss sich das Osmanische Reich den Mittelmächten an. Die Entente-Mächte, vor allem Grossbritannien und Frankreich, wälzten früh Konzepte zur künftigen Machtverteilung in dieser Region. Um sich die Unterstützung der Araber gegen die Osmanen zu sichern, machte Sir Arthur Henry McMahon (1862-

1949), 1915 bis 1916 britischer Hochkommissar in Ägypten, in mehreren Briefen dem Führer des Hedschas und Scherifen von Mekka, Hussein ibn Ali (1853/56-1931) vage Zusagen hinsichtlich eines künftigen arabischen Reiches. Der bekannte „arabische Aufstand“ gegen die osmanische Herrschaft war die Folge. Unklar blieb die geographische Position dieses arabischen Reiches, vor allem die Frage, ob dieses auch Palästina westlich des Jordans beinhalten sollte.

Etwa zur selben Zeit, Ende 1915, verhandelten der konservative Politiker Sir Mark Sykes (1879-1919), der schon als junger Mann den Nahen Osten bereist und kurze Zeit an der britischen Botschaft in Istanbul gedient hatte, und der erfahrene französische

Resümee

Die Sorge des Kaisers und seiner Generalität um die Mannschaftsaufbringung verstärkte im Frühjahr 1917 den Kampf gegen Musterungsschwindel und „Drückebergerei“. Dabei spielten auch Medienberichte und (anonyme) Anzeigen aus der Zivilbevölkerung eine Rolle, wobei mit Regelmässigkeit jüdische Mitbürger als Müssiggänger, Lebemänner, Drückeberger oder Kriegsgewinnler vernadert und angeprangert wurden.

Ein Zeitungsartikel über angeblich skandalöse Zustände in den Luxushotels des Semmerings führte seitens des Militärs zu Reaktionen aussergewöhnlichen Ausmasses, wobei die von der Militärkanzlei des Monarchen initiierten Massnahmen als Chef-sache behandelt wurden. Im Gegensatz zu Kaiser Franz Josephs ausgeprägter Abneigung gegen Antisemitismus ist bei Kaiser Karl eine gewisse Abneigung gegen Juden zu erkennen. Dies mag auch bei den im Zusammenhang mit den Vorgängen auf dem Semmering getroffenen Anordnungen eine Rolle gespielt haben.

Ein Allerhöchster Befehl des Monarchen führte in einer akkordierten Aktion zu Razzia-artigen Visitationen in der gesamten Monarchie. Die Untersuchungen wurden von den 16 Militärterritorialkommanden Österreich-Ungarns in Kooperation mit den politischen Behörden sowie lokalen Gendarmerie- und Polizeikräften durchgeführt.

Da zum Zeitpunkt der Razzien die Saison in den Wintersport- und Erholungszentren bereits vorüber war, in den Sommerfrischen und Sommerkurzentren aber noch nicht begonnen hatte, waren den Visitationen nur ein mässiger Erfolg beschieden. Auch gemessen am hohen Aufwand der befassten Militär- und Zivilorgane war der Erfolg der Aktion eher bescheiden. Es wurde insgesamt nur bei etwa 300 Männern die Musterung veranlasst oder die Überprüfung der Enthebungsgründe angeordnet. Somit hatte die ganze Aktion primär Symbolcharakter.

Analoges gilt für die Razzia-artig durchgeführten Musterungen im Kriegspressequartier. Mehr noch als bei den Vorgängen auf dem Semmering dürfte die hohe Zahl der hier beschäftigten jüdischen Schriftsteller und Künstler eine Rolle gespielt haben. Die rigorose Vorgangsweise des Kaisers und seiner Militärkanzlei trug durchaus kabarettistische Züge. Schliesslich erfand man dafür die satirischen Umschreibung „Osternpogrom“.

1 Zu den jüdischen Reserveoffizieren vgl. Erwin A. Schmidl: Habsburgs jüdische Soldaten 1788–1918. Böhlau Verlag. Wien-Köln-Weimar 2014, S. 104-108 und 129-132.

2 Die Quellen zu den hier geschilderten Vorgängen werden im Österreichischen Staatsarchiv, Abt. Kriegsarchiv in den Beständen „Militärkanzlei Seiner Majestät“ und „Chef des Ersatzwesens“ verwahrt. Details siehe bei Christoph Tepperberg: Orgien auf dem Semmering – Zechgelage beim Panhans! Kostproben

der Militärbürokratie aus dem Kriegsjahr 1917. In: Robert Kriechbaumer, Wolfgang Mueller und Erwin A. Schmidl (Hrsg.): Politik und Militär im 19. und 20. Jahrhundert. Österreichische und Europäische Aspekte (Festschrift für Manfred Rauchensteiner = Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 58) Böhlau Verlag. Wien-Köln-Weimar 2017, S. 121-137, hier S. 124-127.

3 Ebenda, bes. S. 127-129.

4 Ebenda, S. 129-131 u. 132.

5 Christoph Tepperberg: „Wie eine idyllische Sommerfrische“ – „Dichtdienst“ und „Heldenfrisieren“. Kriegspressequartier und Kriegsarchiv als Instrumente der k. u. k. Kriegspropaganda 1914-1918. In: Die Mittelmächte und der Erste Weltkrieg (ACTA, Tagungsband zum gleichnamigen Symposium, hrsg. v. Heeresgeschichtlichen Museum Wien) Wien 2016, S. 348-376, hier S. 360-362; Tepperberg: Semmering, S. 134-136; zum KPQ allgemein vgl. neuerdings: Walter Reichel: „Pressearbeit ist Propagandaarbeit“ Medienverwaltung 1914–1918: Das Kriegspressequartier (KPQ) (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Sonderband 13) Wien 2016.

6 Peter Broucek: Ein General im Zwielficht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau. 3 Bde., hier Bd. 1: K. u. k. Generalstabsoffizier und Historiker (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 67) Wien-Köln-Graz 1980, S. 405ff. und Anm. 392.

7 Broucek, Glaise-Horstenau, S. 405ff.; Jozo Džambo (Hrsg.): Musen an die Front! Schriftsteller und Künstler im Dienst der k. u. k. Kriegspropaganda 1914 – 1918, 2 Bde. München 2003, hier Bd. 1, S. 14f.

8 Michael Hochedlinger: „Erdäpfelvorräte waren damals wichtiger als Akten“. Die Amtschronik des Generals Maximilian Ritter von Hoen, Direktor des Kriegsarchivs (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 58) Wien 2015, S. 205f.



**wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Sigmund Freud Museums
ein schönes Neujahrsfest!**

Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen und Bekannten ein friedvolles neues Jahr.

www.limbusverlag.at

Anordnungen eine Rolle gespielt haben. Treibende Kraft bei all diesen Aktionen war vermutlich Feldmarschalleutnant Ferdinand von Marterer, Chef der Militärkanzlei und Generaladjutant Seiner Majestät, der schon als Vertrauter des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand dessen Ansichten geteilt hatte – wohl auch die über Juden.

In einer „Gehorsamsten Meldung“ der Militärkanzlei vom 3. März 1917 an den Monarchen wird dieser zu einem rigorosen Vorgehen gegenüber derartigen Individuen ermuntert:

„[...] Es liegt ganz gewiss in den hochherzigen Intentionen Sr. Majestät, dass mit der bisher geübten Nachsicht und Duldung gegenüber den grossen Kriegsgewinnern gebrochen wird, auch wenn diese den einflussreichen Geldkreisen angehören.“

Zechgelage beim Panhans – Irrelevante Richtigstellungen³

Bald darauf wurde der Militärkanzlei ein umfangreicher und präziser Bericht von Thomas Graf Erdödy, Oberleutnant der Feldgendarmarie, übermittelt. Dieser Bericht relativierte nicht nur die behaupteten Vorfälle auf dem Semmering selbst, sondern auch die moralische Motivation der Zeitungschampagne. Jüdische Hotelgäste finden darin keine direkte Erwähnung:

„Die in der Wiener Presse veröffentlichten Schilderungen über skandalöse Vorgänge auf dem Semmering sind, wie die Erhebungen ergeben haben, stark übertrieben und aufgebauscht worden. Diese Anschauung wird nicht nur von den Kur- und Sportgästen, sondern auch von den Einheimischen geteilt. [...] Orgien, wie sie in den Presse-Artikeln geschildert wurden, haben nicht stattgefunden, doch beteiligten sich an den Gelagen auf dem Semmering weilende Schauspielerinnen und Halbweltdamen [...] Diese Unterhaltungen wurden hauptsächlich in der Bar des Hotels „Panhans“, mitunter auch im Hotel „Erzherzog Johann“ arrangiert und teilten sich in zwei Gruppen. An der Spitze der einen Gruppe stand der der Krafftfahrtruppe zugeteilte Hugo Fürst Salm-Reifferscheid, welcher [...] im Grand Hotel „Erzherzog Johann“ logierte und während dieser Zeit mit am Semmering befindlichen Aristokraten und Offizieren die besagten Zechgelage veranstaltete und mit seinen Anhängern kostspielige Ausflüge unternahm. [...] Bei diesen Veranstaltungen wurde namentlich viel champagnisiert und in einem Falle vom Fürsten Salm ein Schrammel-Quartett aus Wien mitgebracht. Mit diesem Quartett haben Fürst Salm und einige seiner Zechgenossen, u. a. auch eine Schlittenpatrie zum Bärenwirt nächst Maria-Schutz unternommen, wobei die Schlittenkutscher sangen und jodelten und hiefür mit Trinkgeldern bis zu 100 Kronen bedacht wurden. Fürst Salm, der auch in der vorjährigen Wintersaison auf dem Semmering weilte, wird wegen seiner kostspieligen Veranstaltungen allgemein der „Semmering Draher“ genannt.

Die zweite Gruppe bestand aus einer Anzahl Griechen, an ihrer Spitze ein griechischer Grosskaufmann, welcher im Verein mit türkischen und ungarischen

Staatsangehörigen auf dem Semmering das orthodoxe Weihnachts- und Neujahrsfest feierten. In der Folge auch einige andere Unterhaltungen arrangierten. [...] und wurde am Schlusse der jeweiligen Unterhaltung eine Sammlung für Zwecke der Kriegsfürsorge eingeleitet, die ein Gesamtertragnis von ungefähr 5.000 Kronen gebracht haben sollen.“

Hinsichtlich der Zeitungskampagne, berichtete Graf Erdödy, sei man auf dem Semmering der Überzeugung, dass die übertriebene Schilderung der Vorgänge im Hotel „Panhans“ nicht aus moralischer Entrüstung, sondern aus persönlichen Motiven erfolgt sei!

Im Zuge der auf dem Semmering gepflogenen Erhebungen waren Listen der männlichen Hotelgäste und Hotelangestellten für den Zeitraum Jänner bis März 1917 angefertigt worden. Es handelte sich dabei um rund 600 Individuen, der Grossteil davon Kaufleute, darunter auch Personen mit jüdisch klingenden Namen. Von diesen 600 Männern, die im Übrigen zum Zeitpunkt der Razzia grossteils bereits abgereist waren, konnten lediglich zwanzig Personen festgestellt werden, die der Musterung zu unterziehen oder deren Enthebungsumstände zu überprüfen waren. In Grunde ein bescheidenes Ergebnis!

Allerhöchster Befehl zur Überprüfung der Vergnügungsstätten der Monarchie⁴

Trotz der relativierenden Einschätzungen des Grafen Erdödy erging am 12. März 1917 aus Baden bei Wien ein streng vertraulicher Allerhöchster Befehl an alle 16 Territorialkommanden (Militärkommanden) der Monarchie:

„Auf Allerhöchsten Befehl sind am 20 d. M. bei vorheriger strenger Geheimhaltung des Beabsichtigten in jenen Orten des Militärkommandobereiches, die von reichen Müssiggängern als Aufenthalt gewählt zu werden pflegen, – im Einvernehmen mit der politischen Behörde überraschend Erhebungen zu pflegen. Personen im wehrpflichtigen Alter, bei denen der Verdacht besteht, sie könnten sich der Wehrpflicht entzogen haben, sind zu mustern, Enthobene, die ihrem Vergnügen nachgehen, sofort zu ihren Truppenkörpern einrückend zu machen. Die genaue Einhaltung der Meldevorschriften ist zu überprüfen. Über das Ergebnis der Amtshandlung ist zu berichten.“

Befehlsgemäss wurden um den 20. März 1917 in allen Territorialbereichen der Monarchie in den Kur- und Vergnügungsorten akkordierte, Razzia-artige Untersuchungen durchgeführt und die Berichte der Militärkanzlei Seiner Majestät eingesendet. Das Ergebnis der Visitationen war von den jeweiligen touristischen Gegebenheiten vor Ort abhängig. Eine der Ursachen für den mässigen Erfolg oder besser Misserfolg der Razzien lag darin, dass die Saison in den Wintersport- und Erholungszentren Ende März schon vorüber war, in den Sommerfrischen und Sommerkurzentren aber noch nicht begonnen hatte, die Unterkünfte somit nur schwach belegt waren.

Des Kaisers „Osterpogrom“

Der Kampf Karls I. gegen „Müssiggang“ und „Drückebergerei“ im Kriegsjahr 1917

Christoph TEPPERBERG

Um es gleich vorwegzunehmen: Es handelt sich beim „Osterpogrom“ nicht um gewaltsame Ausschreitungen, sondern um die auf Anordnung Kaiser Karls überfallsartig durchgeführten Musterungen zur Feststellung der körperlichen Fronttauglichkeit bestimmter Militärpersonen.

Kriegsbürokratie und Rekrutenbedarf

Die Donaumonarchie hatte ein kompliziertes Verwaltungsgefüge, entsprechend komplex war auch die Struktur der österreich-ungarischen Streitkräfte. Durch die allgemeine Mobilisierung im Sommer 1914 und die damit in Kraft getretenen Ausnahmeverfügungen entstand schliesslich ein opulenter Militärapparat, ein Geflecht aus militärischen und zivilen Behörden. Mit dem Thronwechsel nach dem Tod Kaiser Franz Josephs veranlasste Kaiser Karl im Frühjahr 1917 zusätzliche personelle und institutionelle Veränderungen.

In Friedenszeiten waren die Rekrutenkontingente begrenzt, wurden Stellungspflichtige nur mit möglichst einwandfreiem Gesundheitszustand als „tauglich“ für den Wehrdienst assentiert. Dies änderte sich schlagartig bei Kriegsausbruch im Sommer 1914. Mit Anordnung der allgemeinen Mobilisierung und Aufbietung des Landsturmes beider Reichshälften wurden neben den bereits eingerückten Präsenzdienern auch die Reservisten einberufen und die „Landsturmpflichtigen“ zur aktiven Dienstleitung präsentiert. Trotz Aufbringung beachtlicher Quantitäten an frontdiensttauglicher Mannschaft musste man – nach den enormen Verlusten der ersten beiden Kriegsjahre – zunehmend auf mindertaugliche Mannschaft zurückgreifen. So gelangten die aus den verschiedensten Gründen vom Wehr- und Frontdienst „enthobenen“ männlichen Personen zunehmend in den Fokus des Kaisers und seiner Militärorgane.

Kaiser Karl und seine „Naderer“ – antisemitische Stereotypen im Habsburgerreich

Antisemitismus war in der Donaumonarchie und ihren Streitkräften ein vielschichtiges und ambivalentes Phänomen. Patriotismus, Tapferkeit, Opferbereitschaft – in Kriegszeiten von den Entscheidungsträgern propagierte und instrumentalisierte „Tugenden“ – setzen eine positive Haltung zu Staat und Militär voraus. Vor allem assimilierte gebildete Juden sahen ihre Zukunft materiell, sozial und kulturell im Staat

und seinen Institutionen. Der Ehrenkodex des k.u.k. Offizierskorps schloss jüdische Kameraden mit ein. Dies trug zum Abbau antisemitischer Vorurteile bei und wirkte zugleich motivierend auf jüdische Offiziere. So waren im Ersten Weltkrieg gerade bei jüdischen Reserveoffizieren der Monarchie Opferbereitschaft und Blutzoll unverhältnismässig hoch.¹

Darüber hinaus aber herrschte in der Monarchie die weit verbreitete Ansicht, Israeliten hätten wenig Interesse an Staat und Militär, weniger Opferbereitschaft für Kaiser und Vaterland, wären folglich anfälliger für Musterungsschwindel und „Drückebergerei“ als Nichtjuden. Vermutlich war das Interesse an Staat und Militär bei der orthodoxen Judenheit im galizischen Shtetl weniger ausgeprägt als bei assimilierten Juden, insgesamt aber gab es in der Monarchie unabhängig von Religion und Ethnien Wehrpflichtige mit und ohne militärische Ambition.

Auch war man allgemein der Ansicht, dass Juden von den in der Armee überproportional vertretenen jüdischen Militärärzten bei Stellung oder Musterung bevorzugt behandelt würden. Protektionismus ist eine gesellschaftliche Konstante, verstärkt in Zeiten des Mangels und des Krieges. Interventionen hat es also mit Sicherheit gegeben, sowohl für Juden als auch für Nichtjuden. Bei jüdischen Mitbürgern wurden ja nicht die Interventionen an sich, sondern das als unzulässig empfundene Netzwerk abgelehnt. Die zahlreichen Interventionen etwa von Ministern oder Mitgliedern des Erzhauses wurden als systemadäquat akzeptiert.

Die Sorge des Kaisers und seiner Generalität um die Mannschaftsaufbringung verschärfte den Kampf gegen Musterungsschwindel und „Drückebergerei“. Dabei spielten auch Medienberichte und wohlmeinende „Hinweise“ aus der Zivilbevölkerung eine Rolle. Bei den Militärbehörden langten laufend – meist anonyme – Anzeigen ein. Gegenstand dieser Enthüllungen waren insbesondere Musterungsschwindel, ungerechtfertigte Enthebung und ausschweifender Lebenswandel in Kriegszeiten. Dabei wurden mit Regelmässigkeit auch jüdische Mitbürger als „Drückeberger“ oder „Kriegsgewinnler“ denunziert.

Die Verfolgung solcher Anzeigen wurde mit hohem bürokratischem Aufwand in Kooperation von Militär- und Zivilbehörden mehrerer Instanzen betrieben: Militärkanzlei Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Chef des Ersatzwesens für die gesamte bewaffnete

„Homaranismus“ bzw. dessen Esperanto-Form „Homaranismo“ („Lehre von der Menschheit“, „Allmenschentumsethik“).

Wie eingangs erwähnt, war die Plansprache Esperanto für L. L. Zamenhof nicht nur ein Instrument der verbalen Verständigung, sondern zugleich ein Mittel zur Völkerverständigung. Dem entsprechend vermittelte seine Tochter Lidia ihren Schülern das Esperanto zugleich mit den Grundsätzen des Homaranismus und der von ihr selbst praktizierten Bahai-Religion. Das „Projekt Weltethos“ von Prof. Hans

destag zu einem der Gedenktage des Jahres 2017 erklärt.

Ludwik und Klara Zamenhof hatten 3 Kinder, die allesamt aktive Esperantisten waren: Adam (1888-1940), Sofia (1889-1942) und Lidia (1904-1942). Adam war Augenarzt wie sein Vater, ebenso seine Frau Wanda geb. Frenkel (1893-1954). L. L. Zamenhof litt an einer Herz- und Lungenschwäche, die ihn letztlich zur Aufgabe seines Berufes zwang. Danach übernahmen Adam und Wanda die väterliche Praxis.

Adam war ein fähiger Augenchirurg, der als einer der ersten in Europa komplizierte Glaukomoperationen (Operationen des Grünen Stars) durchführte und auch wichtige Arbeiten in Augenheilkunde verfasste. Die beiden hatten später einen gemeinsamen Sohn Ludwik (*1925). Adams Schwestern Sofia und Lidia waren nicht verheiratet, Sofia war ebenfalls Ärztin, Lidia hatte Rechtswissenschaften studiert.



Abbildung: Mit freundlicher Genehmigung Dr. Heinz-Paul Kovacic, Österreichischer Esperanto Verband.

Küng (*1928) weist übrigens auffallende Analogien zu Zamenhofs Homaranismus auf.

L. L. Zamenhofs Nachkommen und der Holocaust in Polen

Zamenhof lebte und arbeitete von 1898 bis 1915 in Warschau in der *Ulica Dzika* (Dzika-Strasse). Diese wurde im Oktober 1930 in *Ulica Ludwika Zamenhofs* umbenannt. Während der Okkupation Polens durch Nazideutschland wurde das Wohngebäude völlig zerstört. An der Stelle dieses Hauses wurde 1959 anlässlich des 100. Geburtstags des Sprachgründers eine Gedenktafel auf Polnisch und Esperanto angebracht.

L. L. Zamenhofs Traum von Völkerverständigung und Verbrüderung der Menschheit blieb unerfüllt. Er starb am 14. April 1917 in Warschau im Alter von nur 57 Jahren – just während der «Urkatastrophe» des Ersten Weltkriegs. Zumindest aber hat die UNESCO seinen 100. To-

Polens durch Nazideutschland waren L. L. Zamenhofs Nachkommen als Juden und Esperantisten

besonders exponiert. Adam wurde 1940 von der Gestapo direkt vom Operationstisch weggeholt und auf einem Exekutionsplatz in Warschau erschossen. Sofia, Wanda und der 14-jährige Ludwik wurden im August 1942 aus dem Warschauer Getto zum Verladebahnhof verbracht. Sofia wurde nach Treblinka transportiert und ermordet. Zwei Monate später fiel auch ihre Schwester Lidia dem Holocaust zum Opfer. Nur Wanda gelang mit ihrem Sohn Ludwik beim Transport nach Treblinka die Flucht. Ludwik wurde von der polnischen (christlichen) Familie Zaleski aufgenommen. Wanda kam 1954 bei einem Unfall ums Leben. Ludwik wurde nach dem Krieg in Polen zu einem der führenden Fachleute für Spannbeton. Ab 1959 wirkte er unter dem Namen Louis Christophe Zaleski-Zamenhof als Bauingenieur in Frankreich, Norwegen und Kanada.



Eine grosse Esperanto-Zeitung berichtet über den Tod Zamenhofs. Abbildung: Mit freundlicher Genehmigung Dr. Heinz-Paul Kovacic, Österreichischer Esperanto Verband.

Wer erfand das Esperanto?

Zum 100. Todestag des Arztes und Sprachschöpfers Ludwik Zamenhof (1859-1917)

Christoph TEPPERBERG

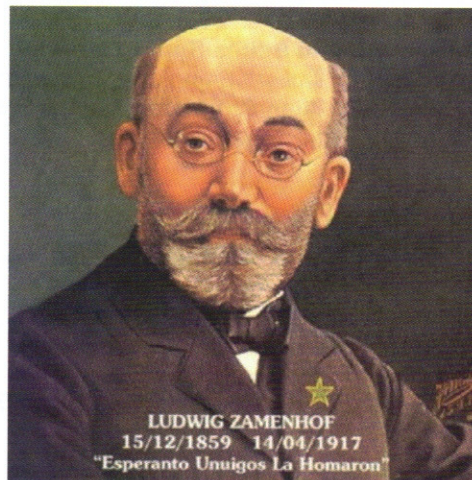
Fast jeder hat schon einmal von Esperanto gehört. Weniger bekannt ist jedoch die Tatsache, dass diese Kunstsprache nicht von graduierten Linguisten entwickelt wurde, sondern von einem jungen jüdischen Augenarzt. Vor 100 Jahren starb Ludwik Lejzer Zamenhof, der 1887 als 27-Jähriger die Grundlagen der Internationalen Sprache Esperanto veröffentlichte.

Herkunft, Judentum, Ausbildung, Multilingualität

Ludwik Lejzer Zamenhof (kurz L. L. Zamenhof, ursprünglich Eliezer Levi Samenhof, dt. auch Ludwig Lazarus Samenhof, poln. Ludwik Łazarz Zamenhof) wurde am 15. Dezember 1859 in Białystok geboren. Die Stadt Białystok (jiddisch: קאטסילאיב), im historischen Litauen gelegen, gehörte seit 1807 zum Russischen Reich. Heute spricht man in der im nordöstlichen Polen nahe der Grenze zu Weissrussland gelegenen Stadt zu 97% Polnisch. Zu Zeiten Zamenhofs war sie jedoch ein multietnisch-multilinguales Gebilde mit starker jüdischer Dominanz. Nach der Volkszählung von 1897 hatte Białystok rund 66.000 Einwohner: 62 % der Bevölkerung sprachen Jiddisch, 17,2 % Polnisch, 10,3 % Russisch, 5,6 % Deutsch und 3,7 % Weissrussisch. In der Stadt lebten ausserdem noch einige hundert Lipka-Tataren, die Ruthenisch (Ukrainisch) bzw. Weissrussisch sprachen.

Ludwik Zamenhof, das älteste von acht Kindern, war geprägt von seinem multilingualen Umfeld und seinem jüdischen Elternhaus. Seine Mutter Rozalja Zamenhof geb. Sofer (1839-1892) war tief religiös. Sein Vater Markus Motel Mordechaj Zamenhof (1837-1907) und sein Grossvater Fajba Wolfowicz Zaamenhof waren von der jüdischen Aufklärungsbewegung *Haskala* beeinflusst, die, ausgehend von Berlin und Königsberg, auch unter den litauischen Juden Verbreitung fand. Markus war eher ein Freidenker, der gezielt Anschluss an die Kultur seines Landes suchte, dabei aber die Rituale der jüdischen Feiertage selbstverständlich mitvollzog.

So war für L. L. Zamenhof das Judentum ein wesentlicher Teil seiner Identität: „*Ich bin Jude und wurde in Litauen geboren*“, schrieb er 1912 an das Organisationskomitee des *Esperanto-Weltkongresses* in Krakau. Die Geschichte der Juden im Russischen Zarenreich ist zugleich eine Geschichte jüdenfeindlicher Exzesse. Ludwik Zamenhof hatte zwar keine unmittelbaren Pogromerfahrungen, litt aber durchaus an diesen Verhältnissen. So war er schon sehr früh von der idealistischen Vorstellung durchdrungen, die gesamte Menschheit zu einer Familie zu vereinigen um dadurch zugleich die Judenheit vor Verfolgung zu schützen.



Plakat: „*Esperanto verbindet die Menschheit*“. Abbildung: Mit freundlicher Genehmigung Dr. Heinz-Paul Kovacic, Österreichischer Esperanto Verband.

Ludwigs Vater Markus war ein gebildeter Mann, Sprachlehrer für Französisch und Deutsch, er verfasste Lehrmaterialien, führte zeitweilig eine Sprachschule, war Schulinspektor und öffentlicher Sprachzensor. Ludwik selbst erlernte neun Sprachen: Russisch, Polnisch, Jiddisch, Hebräisch, in der Schule zudem Deutsch, Französisch, Latein, Griechisch und Englisch. Er hatte also von Anfang an einen ausgeprägten Bezug zur Linguistik.

Der junge Zamenhof erlebte die Sprachenvielfalt seiner Heimatstadt nicht primär positiv, vielmehr ortete er in der Multilingualität die Wurzel vieler Streitigkeiten zwischen den Ethnien. Er sah die Ursache solcher Zwistigkeiten im gegenseitigen verbalen Nichtverstehen. Um diese Konflikte zu beseitigen, sollten die Menschen einander unmittelbar verstehen und sich unmittelbar miteinander zu verständigen lernen. Die Lösung sah er in einer einfachen, neutralen, übernationalen Sprache, die sich jeder neben der eigenen Muttersprache leicht aneignen konnte.

Der Gedanke an eine solche gemeinsame, international verständliche Sprache liess ihn nicht mehr los. Nach Absolvierung der Grundschule in Białystok übersiedelte die Familie 1873 nach Warschau, wo er ab 1874 das Gymnasium besuchte, das er im Juni 1879 mit dem Abitur abschloss. Bis 1878 entwickelte er den ersten Entwurf seiner neuen Plansprache, die „*Lingwe Uniwersala*“ (Pra-Esperanto I). Danach

rativ besetzten „Anders-Sein“ von Juden gegenüber dem Rest der Bevölkerung rief jedoch zwangsweise auch bei ihnen eine verstärkt jüdische Identitätswahrnehmung hervor. Aus der weltlich-aufgeklärten Orientierung, in der Religion durch *Geschichte* ersetzt worden war, entwickelte sich im Verband mit einer Verteidigungshaltung und der allgegenwärtigen, auch für Juden offensichtlich anziehenden Idee des Nationalismus, ein *Volk* im Sinne einer *Nation* zu sein, eine neue, dezidiert politisch definierte Bewegung: der *Zionismus*. Die Attraktivität der Sozialdemokratie für Juden in Wien wiederum erklärt sich nicht zufällig aus deren Abneigung gegenüber jedem expliziten Judentum: der Wunsch, sich politisch zu engagieren, traf hier auf eine unter aller Aufgeklärtheit unterschwellig weiterlaufende kulturelle Kontinuität, die das religiöse Gebot der Wohltätigkeit (hebr. *Zedakah*) in weltliches Sozialengagement wendete.

Es gehört zu den grossen Leistungen der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und ihrer Führungspersönlichkeiten, das Auseinanderbrechen der einander zunehmend entfremdeten innerjüdischen Gesellschaften – orthodoxe Kleingruppen, religiös mehr oder weniger zu interessierendes Massenpublikum, religionsindifferente Zionisten, Sozialdemokraten und Liberale – zu verhindern und ein allen zugängliches soziales Netz zur Verfügung zu stellen (und auch aufrecht zu erhalten).

Die Bemühungen waren nicht uneigennützig, ging es doch um den Erhalt der eigenen lang erkämpften Position in der Wiener Gesellschaft. Gerade unter den in Wien bereits mindestens drei Generationen lang ansässigen Juden dominierte daher ein Reaktionsmuster auf die Flüchtlinge: Panik und Abgrenzung. Konflikte sollten nicht nach aussen dringen, um die Frage, wer denn nun das Judentum in der Stadt darstelle, gar nicht aufkommen zu lassen. Die gut integrierten Nachkommen der *Toleranzjuden* sahen sich einer vorrangig streng religiösen Masse an armen Flüchtlingen ohne nennenswerte säkulare Schulbildung gegenüber, aus katastrophalen humanitären Verhältnissen kommend, die der Ausgegrenztheit seit Generationen mit einer Abkapselung gegenüber der Aussenwelt begegnet waren und sich mit ihren Alltagsbesonderheiten deutlich erkennbar absetzten. Noch dazu drohten sie innerhalb der jüdischen Bevölkerung bald die demografische Mehrheit zu bilden. Im Kontrast dazu, in bildungsbürgerlicher Identität und sozialer Integriertheit, die unbedingt bewahrt und verteidigt werden sollten, wurzelte das Phänomen des „innerjüdischen Antisemitismus“. Letztlich ist die Reaktion ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Wien vorgefunden hatten: ihre erfolgreiche Integration verdankte sich in nicht geringem Mass dem Wirtschaftsboom der *Industriellen Revolution*, dem gegenüber die überaus kleinräumig organisierten religiösen Sonderentwicklungen – etwa der verschiedenen chassidischen Dynastien – an der Peripherie des Habsburgerreichs als Folge von Ausgrenzung und Armut erscheinen.

Die Kultusgemeinde schaffte es in Reaktion auf den drohenden Akzeptanzverlust und inneren Gruppendruck, den Gesetzgeber 1890 zum Erlassen eines *Israelitengesetzes* zu bewegen. Das Gesetz sollte als Instrument des Führungsanspruchs im Interesse der alteingesessenen sozial abgesicherten Familien dienen, um trotz unterschiedlichster Gruppierungen und Zersplitterung der innerjüdischen Landschaft die *Einheitsgemeinde* aufrecht zu erhalten, als Schutzschild gegen antisemitische Attacken, um damit gegenüber Behörden und politischen Vertretern geschlossen auftreten zu können und zumindest als Religionsgemeinschaft offiziell anerkannt zu werden. Es erwies sich als wesentlicher und notwendiger Schritt zur Absicherung der Lebenssituation für Juden in Wien, diente der Abwehr von Angriffen und sorgte für eine Stabilisierung der jüdischen Position zumindest innerhalb der städtischen Gesellschaften, vor allem in Wien und insgesamt in Ostösterreich mit den vielen dort ansässigen jüdischen Provinzgemeinden.

Der *Erste Weltkrieg* brachte den Zusammenbruch der gesellschaftstragenden Schichten und jenen der politischen Ordnung in den Ländern Osteuropas – in Polen, aber vor allem in Russland mit der *Russischen Revolution* – und brachte erst recht jüdische Flüchtlingsmassen nach Wien. Diesmal waren aber das säkulare Bürgertum wie auch die Beamtschaft durch den Krieg marginalisiert, pauperisiert, arbeitslos und nicht imstande, helfend einzuspringen. In dieser gesellschaftlich, wirtschaftlich, sozial und politisch hochinstabilen Situation erreichte die Wiener jüdische Bevölkerung ihren Höchststand: Wien war nun die drittgrösste jüdische Gemeinde Europas mit mehr als 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die IKG strebte weiterhin nach Integration, dem einzigen Weg, ihre eigene Position zu bewahren, und weiterhin danach, Differenzen innerhalb der Wiener jüdischen Bevölkerungsteile zu nivellieren. Sie blieb gut integriert und vorbildlich im inneren Zusammenhalt. Durch enorme Wohltätigkeitsinitiativen konnte das soziale Netz noch weiter aufgespannt werden. Unzählige Unterstützungsvereine, Ausbildungsinitiativen, medizinische Versorgungseinrichtungen wurden durch die Gemeinde wie auch durch Privatpersonen weiter aufrechterhalten sowie zusätzlich neu eingerichtet. Die gesamtgesellschaftliche politische und gesellschaftliche Krise blieb zur gleichen Zeit ungelöst und führt zur Radikalisierung, zu einer autoritären Staatsform und schliesslich zum NS-Regime und einer Judenverfolgung bisher nie dagewesenen Ausmasses: der *Shoa*.

1 Der letzte Ritualmordprozess der Habsburgermonarchie fand 1899 statt – Leopold Hilsner im böhmischen Polna wurde wegen angeblichen Ritualmordes zum Tod verurteilt; begnadigt wurde er erst im März 1918 nach einer ganzen Serie antisemitisch geführter Prozesse. Den Rest seines Lebens verbrachte er in Wien unter dem Namen Heller. Seine Grabstelle liegt in Wien am neuen jüdischen Friedhof beim 4. Tor des Zentralfriedhofs.
2 Vgl. auch den Beitrag in diesem Heft: Tina Walzer, Die Lebensbedingungen Wiener Juden in der Zeit Maria Theresias. Eine Welt der *Hofjuden* und *Türkischen Kaufleute*.

Vom Staatsgrundgesetz 1867 zur Russischen Revolution 1917

Jüdische Integration, Masseneinwanderung und der Anstieg von Antisemitismus in Wien

Tina WALZER

Wiens jüdische Gemeinde zählte in der Zwischenkriegszeit nach Warschau und Budapest zu den grössten Europas. Das rasante Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in der Stadt hängt eng mit vereinfachten Zuwanderungsbedingungen dank des Staatsgrundgesetzes von 1867 einerseits, dem Phänomen der Massenflucht - vor Judenverfolgungen in Russland und Polen - seit den 1870er Jahren andererseits zusammen. Im Zuge des Ersten Weltkriegs und der Russischen Revolution entleerten sich schliesslich die jüdischen Gemeinden ganzer Landstriche, viele tausend weitere Flüchtlinge kamen nach Wien. Parallel dazu stieg der Antisemitismus im Wiener Alltag in nie gekanntem Ausmass an.

Das Verhältnis der christlichen Mehrheitsbevölkerung zu ihrer jüdischen Minderheit war unbeschadet eines mehr oder weniger engen Zusammenlebens in der Habsburgermonarchie über Jahrhunderte von erheblichen Ambivalenzen geprägt. Judenverfolgungen hatten in der Habsburgermonarchie bereits im Mittelalter stattgefunden, in der Neuzeit setzen sie sich fort; über die Motive, Juden zu berauben und zu vertreiben, ist viel bekannt. Ausschlaggebend waren ökonomische wie auch innenpolitische Überlegungen: von der Judenverfolgung als Werkzeug zur Schuldentilgung in Finanzkrisen geratener staatsnaher oder staatstragender Persönlichkeiten beziehungsweise Institutionen oder innenpolitischen Ablenkungsmanövern angesichts aussenpolitischer Misserfolge bis hin zur Befriedung sozialer Unruhen, die aufgrund von überzogenen Kriegsleistungen der Untertanen, überhöhter Steuerlast, Nahrungsmittelversorgungsengpässen bis hin zu Hungersnöten und damit in Zusammenhang stehenden epidemisch auftretenden Krankheiten zu befürchten oder bereits eingetreten waren, reichte die Aktionsspanne. Dazu zählen die Vertreibungen im Zuge von Pestepidemien, deren Ausbruch einem vorgestellten G'ttesurteil als Reaktion auf behauptete Verfehlungen von Juden zugeschrieben wurde (die stereotypen Anschuldigungen lauteten *Brunnenvergiftung*, *Hos-tienschändung*, *Ritualmord*¹); zu den bekanntesten Vertreibungen aus politischen Motiven zählen das gewaltsame Ende der *Ersten Wiener jüdischen Gemeinde* 1420/21 und die Vertreibung der *Zweiten Wiener jüdischen Gemeinde* 1670, Pogrome gegen den *Oberhoffaktor* Samuel Oppenheimer, oder Vertreibungen wie jene der Juden aus Prag unter Maria Theresia². Weniger intensiv beschäftigte sich die historische Forschung mit dem weiteren Verbleib der überlebenden Verfolgten, den Flüchtlingen. Hier

liegt in erster Linie eine Überlieferung von Generation zu Generation innerhalb der betroffenen jüdischen Familien selbst vor - beispielsweise der aus Wien 1670 vertriebenen Familien, die nach Berlin flohen, nach Nikolsburg, oder in die *Schewa Kehilot*. Für die Schicksale der Flüchtlinge sowie gesellschaftliche, soziale, politische und ökonomische Auswirkungen von Massenfluchtbewegungen ist allerdings die Entwicklung der jüdischen Gemeinde Wiens zwischen 1867 und 1917 ein Musterbeispiel.

Gleichheit für Eliten

Jahrhundertlang änderten sich in weiten Teilen Europas weder die Haltung christlicher Machthaber noch nichtjüdischer Mehrheitsbevölkerungen der von ihnen beherrschten Länder gegenüber Juden. Den Tenor hatte die diskriminierende kirchliche Judengesetzgebung vorgegeben - vorrangig ist hier auf das *Vierte Lateranum* 1215 zu verweisen, während die weltliche Gesetzgebung sich auf den Standpunkt einer Nützlichkeit für den Herrschaftserhalt beziehungsweise für Staat und Gesellschaft zurückzog. Der Bogen reicht von der mittelalterlichen Rechtsvorstellung der *Kammerknechtschaft* über die Institution der *Hofjuden* bis zum Konstrukt der *Türkischen Kaufleute* als wirtschaftsfördernde Massnahme - unter Umgehung des Zuwanderungsverbots für Juden. Erst die *Französische Revolution* mit dem napoleonischen *Code Civil*, der Zivilgesetzgebung, legte sechshundert Jahre später europaweit eine Basis für Veränderungen im Umgang mit sozialen Aussenseitern, gesellschaftlichen Randgruppen und religiösen Minderheiten. Das meist religionsideologisch begründete Ausgrenzen, klein Halten und regelrechte Einsperren der Juden im *Ghetto* (in Mähren beispielsweise mithilfe des *Famili-antengesetzes* von 1726) sollte durch ein von beiden Seiten angestrebtes Zusammenleben ersetzt werden, um den altbekannten Vorteil einer Nützlichkeit für die Allgemeinheit, nunmehr mit den politischen Idealen der Aufklärung, mit Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit argumentiert, auf der Ebene einer Verbürgerlichung der Gesellschaft fortzusetzen (*Toleranzpatent*).

Im Wesentlichen reduzierte sich die Vorstellung der vollständigen Integration allerdings auf ein Ideal bürgerlicher Schichten, die im Zuge der *Industriellen Revolution* neu entstanden waren, und blieb damit ein Wohlstandsphänomen. Diese waren lange Zeit vorrangig auf Städte beschränkt und betont säkular, neuerungswillig, politisch liberal orientiert, durch das aufgekommene Medium *Zeitung* breit informiert, unternehmerisch denkend und ökonomisch verhältnismässig unabhängig. Die Mehrheit der übrigen gesellschaftlichen Gruppen verharrte in der zweck-

der *Österreichischen Nationalbank* werden sollte. So wie ihre Stiefmutter Rosalia gehört sie zu den Unterzeichnerinnen der ersten Statuten der *Israelitischen Kultusgemeinde Wien* 1829. Albert Kohns Grabstein im Stil der thorabandartigen, antikisierenden Grabsteckplatten der Wiener *Hofjuden*-Familien ist hebräisch-deutsch zweisprachig beschriftet und trägt das charakteristische Symbol der Angehörigen der Priesterfamilien (hebr. Cohen), die erhobenen Hände mit gespreizten Fingern - dies deutet auf die Funktion der *Kohanim* während des G'ttesdienstes zu den Hohen Feiertagen, das Erteilen des Segens, hin.

Sein Bruder **Lazar Leopold Kohn** (1782 - 1820) war einer der sogenannten *k.k. privilegierten Grosshändler* für Lederwaren in Wien und zählt ebenso wie Albert zu den Mitbegründern der *Österreichischen Nationalbank* 1816. In das Geschäft samt Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis waren die beiden in



Grabstein von Albert Kohn auf dem jüdischen Friedhof Währing in Wien. Foto: T. Walzer 2009, mit freundlicher Genehmigung.

diesem Jahr nach dem Tod ihres Vaters eingetreten. Drei Jahre danach, gerade als Jesaias Pontzen seine Aufenthaltserlaubnis in Wien erhielt, wurde Lazar Kohn bereits vom Kaiser mit der goldenen Ehren-Medaille für Verdienste um die inländische Industrie und "insbesondere um die für den österreichischen Staat so wichtige Ledererzeugung" ausgezeichnet — er hatte durch finanzielle Zuwendungen den Fortbestand zweier anderer Lederwaren-Unternehmen gesichert. Wie Bernhard Eskeles gehört auch Lazar Kohn zu den Gründungsmitgliedern der *Ersten österr. Spar-Casse*. Da er in Jánosháza (Komitat Vas, Ungarn) verstarb, findet sich sein Grab nicht auf dem jüdischen Friedhof Währing. Die genannten Brüder Kohn waren Söhne von **Kaspar Kohn** (1750 - 1816) aus der jüdischen

Gemeinde Pirnitz in Mähren (heute Brtnice, Tschechische Republik), der ebenfalls auf dem jüdischen Friedhof Währing bestattet ist.

Familiäre Beziehungen und damit zusammenhängend enge wirtschaftliche Verflechtungen bildeten offensichtlich beim Engagement zur Rettung der Staatsfinanzen in Form der Gründung einer *Österreichischen Nationalbank* 1816 eine wesentliche Entscheidungsgrundlage. Dies lässt sich anhand der mährischen Gründerfamilien besonders deutlich ablesen.

In Heft 115 folgt Teil 5 der Serie: Berühmte jüdische Familien aus Pressburg (heute Bratislava, Slowakei) als Mitbegründer der Österreichischen Nationalbank

1 Siehe dazu auch den Beitrag: Tina Walzer, Die Lebensbedingungen Wiener Juden in der Zeit Maria Theresias. Eine Welt der *Hofjuden* und *Türkischen Kaufleute* in dieser Ausgabe.



Die sterblichen Überreste von Rosalia Trebitsch wurden nach der Exhumierung in der NS-Zeit und Restitution 1947 in einem Notgrab am Zentralfriedhof, neue jüdische Abteilung, wiederbestattet. Foto: T. Walzer 2005, mit freundlicher Genehmigung.

diesem Jahr nach dem Tod ihres Vaters eingetreten. Drei Jahre danach, gerade als Jesaias Pontzen seine Aufenthaltserlaubnis in Wien erhielt, wurde Lazar Kohn bereits vom Kaiser mit der goldenen Ehren-Medaille für Verdienste um die inländische Industrie und "insbesondere um die für den österreichischen Staat so wichtige Ledererzeugung" ausgezeichnet — er hatte durch finanzielle



Die Grabstelle von Amalie Kohn, der Tochter von Maximilian Trebitsch, ist mit einem Obelisk im ägyptischen Stil geschmückt. Sie liegt unmittelbar neben dem Grabmonument von Bernhard Eskeles auf dem jüdischen Friedhof Währing. Foto: T. Walzer 2009, mit freundlicher Genehmigung.

Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien

Serie, Teil 4: Berühmte jüdische Familien aus Mähren als Mitbegründer der Österreichischen Nationalbank

Tina WALZER

Mähren überrascht mit einer schier unglaublichen Fülle an Synagogen, bestens gepflegten jüdischen Friedhöfen und imposanten Schlössern. Zur Ausbildung der reizvollen und reichen historischen Kulturlandschaft haben nicht zuletzt Juden mit ihren Gemeinden ganz entscheidend beigetragen. Als Mitbegründer der Österreichischen Nationalbank setzten sie sich darüber hinaus auch für den Staat massgeblich ein.

Von der herausragenden Bedeutung der jüdischen Gemeinde in Nikolsburg (heute Mikulov, Tschechische Republik) zeugt heute nur mehr eine einzige vollständig erhaltene der ursprünglich zwölf Synagogen. In der ehemaligen Judengasse (heute Husova ul.), direkt zu Füßen des Liechtenstein-Dietrichsteinschen Schlosses gelegen, erstaunt dieser eindrucksvolle Renaissance-Bau ebenso wie der bestens erhaltene jüdische Friedhof mit seinen wertvollen Grabsteinen. Die Stadt war seit dem Spätmittelalter eines der bedeutendsten Zentren jüdischer Gelehrsamkeit in ganz Mitteleuropa – und Sitz der mährischen Landesrabbiner.

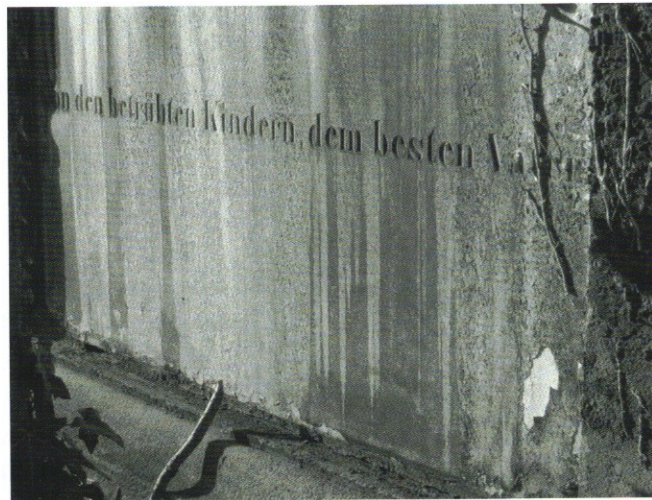
Die Familie **Eskeles** leitet sich von einem Bruder des berühmten Prager Rabbi Jehuda Löw ben Bezalel (1512/1525 - 1609) her und stellte bereits im 17. und 18. Jahrhundert die mährischen Landesrabbiner Gabriel (1655 - 1718) und Baruch (1691/92 - 1753) Eskeles. Baruch war nicht nur ein bedeutender Gelehrter, sondern als Schwiegersohn auch Erbe des ansehnlichen Vermögens

des *Oberhoffaktors* und ungarischen Landesrabbiners Samson Wertheimer. So war er in der Lage, die Mitglieder der mährischen jüdischen Gemeinden vor den Repressalien der judenfeindlichen Herrscherin Maria Theresia (1717 - 1780) in Schutz zu nehmen.¹

Einer seiner Söhne, der erst nach seinem Tod geborene (daher namensgleiche) **Baruch Bernhard Eskeles** (1753 - 1839) wurde nicht nur zum Mitbegründer der *Ersten österreichischen Spar-Casse*, sondern auch zu einem bedeutenden Förderer der *Österreichischen Nationalbank*. Aufgezogen in Amsterdam, wohin seine Mutter nach dem Tod des Vaters geheiratet hatte, wurde er dort nach den Traditionen der gelehrten Familie für den Beruf des Rabbiners und zugleich umfassend kaufmännisch ausgebildet.

1772 kam er zurück nach Wien und trat das Erbe seines Vaters an. Als erfolgreicher Finanzberater Josephs II. und Franz I. wurde er 1797 in den Adelsstand, 1811 in den Ritter-, und 1822 in den Freiherrenstand erhoben. Fünfzig Jahre lang war er im Vorstand des

Handelshauses *Arnstein und Eskeles*; während des *Wiener Kongresses* spielte sein *Salon*, geleitet von seiner Ehefrau Cäcilie (einer Schwester Fanny von Arnsteins), eine für die internationalen Verhandlungen tragende Rolle. Nach der Gründung der *Österreichischen Nationalbank* war er zunächst deren Direktor, später Gouverneur-Stellvertreter. Seinem Trauerkondukt folgten 150 Equipagen, darunter jene des Fürsten Metternich.



Grabinschrift für Jesaias Pontzen auf dem Kenotaph im altrömischen Stil. Foto: T. Walzer 2009, mit freundlicher Genehmigung.



Grabmal von Jesaias Pontzen auf dem jüdischen Friedhof Währing in Wien. Foto: T. Walzer 2009, mit freundlicher Genehmigung.

**MR Dr. RAPHAEL
GLASBERG**

Internist

wünscht allen,
Freunden, Verwandten und
Bekannten ein gesundes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Gruppenpraxis für Allgemeinmedizin
Dr. Elyahu Tamir und
Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling**

wünschen allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie

Univ.-Prof. DDr. Pierre

HOPMEIER

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie

Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr entbietet
Familie Edith Rosenberg
**POLYCOMMERZ
VERMÖGENSVERWALTUNG**

Johannesgasse 12
A-1010 Wien
Telefon +431/512 46 14
Fax +431/513 79 55

**Oberkantor
Mag. Shmuel Barzilai
und seine Familie**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

FLORIAN URBANSKI

לשנה טובה תכתבו

wünscht

allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes neues Jahr!

Allen Lesern in Österreich, Deutschland und der Schweiz

*ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 5778
wünschen ganz herzlich,*

***Rabbiner Schlomo und Hannah,
mit Josef Zwi, Jehudo und Naftoli Hofmeister***

לשנה טובה תכתבו

Mag. Tina Walzer

und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT
ALLEN GÖNNERN
FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Spendenkonto: ERSTE BANK ,
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW

TIBOR KARTIK

und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Dr. Thomas FRIED

Rechtsanwalt

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: +431/533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



**HOPMEIER WAGNER
KIRNBAUER
Rechtsanwälte**

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher
Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University
Mag. Martin Kirnbauer

www.hopmeier.at
wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

לשנה טובה תכתבו

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Familie

DR. DAVID SAMUELI

1020 Wien, Wehlstrasse 303/10/6
T.: +431/728 06 02, Fax: 728 60 15

wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

Meide das Böse und tu das Gute;
suche Frieden und jage ihm nach.
(Ps 34, 15)

**Monika Kaczek
und Eyal Hareuveni
wünschen ein
friedliches und glückliches neues Jahr!**

לשנה טובה תכתבו

© Fotostudio Staudigl



Die besten Wünsche zum Neujahrsfest
allen Gönnern und Lesern unserer
Zeitschrift im Namen des Kulturvereins

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

Ing. Turgut Mermertas

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!
לשנה טובה תכתבו

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,
T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.
Dr. HARALD ROSEN
Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien
Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120
E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at
Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

bezahlte Anzeige

Die Lebensbedingungen Wiener Juden in der Zeit Maria Theresias

Eine Welt der *Hofjuden* und *Türkischen Kaufleute*

Tina WALZER

Die Habsburgerherrscherin Maria Theresia (13.5.1717 - 29.11.1780) ist nicht für eine judenfreundliche Politik in die Geschichte eingegangen. Dennoch wurden gerade in ihrer Zeit Fundamente für die Ausbildung blühenden jüdischen Lebens in Wien gelegt.

Juden waren von einer ganzen Reihe gezielter Zwangsmassnahmen der Herrscherin Maria Theresia gegen sie betroffen – von einer Bartpflicht über das Tragen des *Gelben Flecks* und Spottnamen bis zur Erpressung der jüdischen Gemeinden ganz Mährens sowie einer Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Prag. Sie setzte damit die seit dem Mittelalter in den habsburgischen Ländern eingeübte Praxis der Judenverfolgung fort. Die *Erste Wiener jüdische Gemeinde* war unter Pogromen in den Jahren 1420/21 vertrieben und ermordet worden. Einer von Maria Theresias Vorgängern, **Kaiser Leopold I.** (9.6.1640 – 5.5.1705), hatte die *Zweite Wiener jüdische Gemeinde* 1670 aus Wien vertrieben.



Vertreibung der Juden aus Prag, 1745. Zeitgenössischer Kupferstich. Quelle: Wikipedia.

Trotz weitreichender negativer Auswirkungen der mariatheresianischen Judenpolitik fanden zur selben Zeit entscheidende Weichenstellungen für die Zukunft jüdischer Gemeinden in Wien statt. Ihr Sohn und jahrelanger Mitregent, **Kaiser Joseph II.** (13.3.1741 – 20.2.1790) holte mit seiner vom Gedankengut der Aufklärung getragenen *Toleranzpolitik* die Juden 1782 wieder nach Wien zurück. Er ermöglichte damit in weiterer Folge die Bildung der *Dritten Wiener jüdischen Gemeinde* 1829. Diese sollte bis zu ihrer Auslöschung in der NS-Zeit bestehen bleiben. Es war die unmittelbare Vorgängergemeinde der heutigen, *Vierten jüdischen Gemeinde Wiens*.

Die Hofjuden des 18. Jahrhunderts

Die Herrscher in ganz Europa riefen sogenannte *Hofjuden* oder *Hoffaktoren* an ihre Machtsitze. Auch die Habsburger folgten diesem Beispiel. Die Funktionen der *Hofjuden* als Lobbyisten und Berater der Administration wurden hoch geschätzt. Viele

Herrscher verliessen sich gerade bei der Finanzierung militärischer Aufgaben auf deren fachlich unersetzliche Expertise. Über die weitverzweigten Netzwerke der Familien und Gemeinden erhielten sie Informationen darüber, was an anderen Herrschaftszentren gerade geplant wurde – besonders in Zeiten wechselnder internationaler Allianzen nützlich: Wissen um politische Strategien der konkurrierenden Herrscherhäuser war entscheidend für territorialpolitische Ambitionen.

Diese *Hofjuden* durften sich während des 18. Jahrhunderts trotz des allgemeinen Niederlassungsverbots für Juden in Wien aufhalten und Familienangehörige sowie Personal bei sich haben. Sie formten von nun an den Grundstock jener Familien, die später

dank des josephinischen *Toleranzpatents* mit der Arbeit an der Einrichtung einer neuen jüdischen Gemeinde beginnen konnten. Zu ihnen zählten neben den Oppenheimers und Wertheimers die Lämél oder die Herz.

Sie erfüllten für ihre Herrscher wichtige Funktionen, und die jüdischen Gemeinden der gesamten Region legten ihr Wohl in die Hände dieser einflussreichen Männer. In regelmässigen Abständen hatten die *Hofjuden* enorme Zahlungen zur Verlängerung von Aufenthaltsgenehmigungen zu leisten, für deren Aufbringung die jüdischen Gemeinden im weiten Umkreis sorgten – vertraten diese doch dann ihre Interessen bei Hofe. Mithilfe solcher Zahlungen, die den *Hofjuden* auferlegt wurden, konnten in Wien prachtvolle Repräsentativbauten wie Schloss Schönbrunn, die Karlskirche oder die kaiserliche Hofbibliothek am Josephsplatz (die heutige Nationalbibliothek) errichtet werden.

Die meisten **sefardischen**, nämlich *Türkischen Juden* Wiens hingegen waren nicht darauf angewiesen, als *Hofjuden* vom Herrscherhof persönlich angefordert zu werden. Als Untertanen des Osmanischen Reiches hatten sie als *Türkische Kaufleute*



Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

unser Jahr neigt sich dem Ende zu, und wir blicken, national wie international, auf Wahlen und Weichenstellungen zurück, die künftige Generationen wohl als historisch bezeichnen werden. Ein Super-Wahljahr, in dem die Wähler bei uns, aber auch in den USA, in Grossbritannien und Frankreich an die Urnen gerufen waren – ein Jahr, in dem es um nichts weniger ging als um den Kern der westlichen Welt: um Demokratie, Freiheit und Menschenrechte, Solidarität, Zusammenhalt und Bündnistreue. Angesichts der erschreckenden Erfolge von Personen, Bewegungen und Parteien mit nationalistisch-völkischen, rassistischen und antisemitischen Positionen und angesichts fortgesetzter islamistischer Terroranschläge ging es letztlich um unser Selbstverständnis,

wie es aus der traumatischen Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust erwachsen ist. Und darum geht es noch! Nicht nur, weil der Wahlmarathon noch nicht abgeschlossen ist: Kurz nach Rosch Haschana finden am 24. September die Wahlen zum 19. Deutschen Bundestag statt, und unmittelbar nach den hohen Feiertagen wählt Österreich am 15. Oktober einen neuen Nationalrat.

Für die jüdische Gemeinschaft sind mit diesen historischen Weichenstellungen existentielle Fragen verbunden. Denn nur in einer funktionierenden – und das heisst auch: wehrhaften – Demokratie können wir unsere Religion und Kultur frei leben. Dass das noch nicht bedeutet, dass wir unser Judentum auch sicher und unbedroht leben können, wissen wir seit Langem. Seit Jahr und Tag müssen jüdische Einrichtungen von der Polizei bewacht werden, und dass die Sorgen und Befürchtungen nicht unbegründet sind belegen regelmässig verbale Angriffe und Beschimpfungen, Friedhofsschändungen und vor allem aber die ungezügelten Hasstiraden im Internet. Sie kommen aus den vielen Kehlen und Kanälen der Rechtspopulisten und Rechtsextremen, radikaler Islamisten und solide antisemitisch sozialisierter Muslime sowie israelfeindlicher linksextremer Kreise. Hinzu kommen die mit gut bürgerlicher oder links-liberaler Attitude aufgekochten Ressentiments und eine ebenso leichtfertige wie bequeme Geschichtsvergessenheit, die wir in den letzten Jahren deutlich verstärkt erleben.

Doch die vielfältigen Anfeindungen und Angriffe von so vielen verschiedenen Seiten erhalten eine neue Dimension, wenn sich die Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft nicht geschlossen gegen jede Form von Antisemitismus positionieren. Die erschreckenden Folgen waren in Charlottesville wie ein Fanal zu besichtigen.

Diese Geschlossenheit droht auch bei uns aufzubrechen, wenn sich der Erfolg der rechtsextremen Alternative für Deutschland (AfD) fortsetzt und sie nach 13 Landtagen auch den Bundestag als Bühne für ihre rückwärtsgewandten, rassistischen, geschichtsklitternden und antisemitischen Positionen erobern kann. In welcher Stärke spielt dabei fast keine Rolle – jede Stimme für diese rechten Wölfe im Schafspelz ist eine zuviel.

Mit Zuversicht, aber auch mit Trauer und Sorge blicken wir am Ende des Jahres nach Israel. Dort sind die Menschen mit ungeheurer Feindseligkeit und Gewalt konfrontiert. Und die internationale Staatengemeinschaft und Berichterstattung lassen sie nicht nur im Stich, sondern stellen sie obendrein – in nach- und fahrlässiger Verdrehung der Tatsachen – als alleinigen Aggressor dar. Wir stehen unverrückbar an der Seite des jüdischen Staates. Den Menschen in Israel gelten unsere volle Solidarität, unsere Gebete und unser grösstmöglicher Rückhalt!

Der starke Wunsch nach Frieden, Freiheit und Sicherheit – für unsere Familien, Freunde und die Menschen hier bei uns, in Israel und weltweit – verbindet sich mit meinen herzlichsten Neujahrsgüssen. Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein gesundes, glückliches, süsses und gebentschtes Jahr 5778. Möge es Ihnen nur Gutes bringen und G'ttes Segen Sie stets begleiten.

Schana tova – Gmar chatima tova!

Ihre Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
Ehem. Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland
Beauftragte für Holocaust-Gedenken des World Jewish Congress



israelitische
Kultusgemeinde
München
und Oberbayern

Ilan BERESIN

DAVID: Die jüdische Geschichte Oberösterreichs beginnt im 13. Jahrhundert, wo ein Judenviertel in Linz urkundlich erwähnt wird. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrten 1947/1948 einige Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Linz wieder in ihre Heimatstadt zurück und errichteten die Israelitische Kultusgemeinde Linz erneut. Wie ist der Kontakt zwischen der Landesregierung und der Kultusgemeinde heute? Gibt es gemeinsame Veranstaltungen oder Projekte?

Landeshauptmann Stelzer:

Wir pflegen einen sehr guten Kontakt und engagieren uns auch darin, Rolle und Bedeutung der jüdischen Kultusgemeinde für Linz sichtbar zu machen. Ein wichtiger Schritt dabei war sicherlich die gelungene Sanierung des Gemeindehauses der jüdischen Gemeinde in der Linzer Bethlehemstrasse, zu der das Land Oberösterreich wichtige Beiträge geleistet hat. Es ist ein sichtbares Zeichen, dass jüdisches Gemeindeleben in Linz und Oberösterreich lebendig ist.

DAVID: Im Jahre 2012 erschien das Buch Weg von hier, wo die Linzer Jüdin Ilse Mass ihre Lebensgeschichte präsentiert. Während des Nationalsozialismus gelang Ilse Mass die Flucht über Shanghai nach Palästina. Ihr Buch zeigt, wie wichtig die Erinnerung von Zeitzeugen ist. Gibt es von Seiten der Landesregierung Kontakte zu ehemaligen Oberösterreichern und Oberösterreichern?

Landeshauptmann Stelzer: Selbstverständlich. Wir pflegen unsere Kontakte gerade zu Zeitzeugen. In den letzten Jahren hat es immer wieder auch Einladungen nach Oberösterreich gegeben, soweit dies den Menschen noch möglich war, und sie es gewünscht haben. Darüber hinaus wurde die Ausstellung „Die Gerechten“ im Linzer Ursulinenhof gezeigt, in deren Rahmen wir Zeitzeugen nicht nur eingeladen haben, sondern sie auch gebeten haben, speziell mit jungen Menschen ihre Erfahrungen zu teilen.



Landeshauptmann Mag. Stelzer. Foto: Mit freundlicher Genehmigung Land OÖ.

DAVID: Welchen Beitrag leistet das Land Oberösterreich für die Gedenkstätte Mauthausen?

Landeshauptmann Stelzer:

Oberösterreich ist sich seiner aus der Geschichte gewachsenen Verantwortung bewusst und handelt auch danach. Dies in einer sehr umfassenden Art und Weise, die

von Forschungsaufträgen über die Arbeit des Instituts Hartheim bis hin zum Bemühen, Erinnerungsstätten in allen Landesteilen sichtbar zu erhalten, reicht. Natürlich leisten wir auch für die Gedenkstätte Mauthausen Beiträge, auch wenn in diesem konkreten Fall die Zuständigkeit beim Bund liegt.

DAVID: In diversen Regionen Oberösterreichs gibt es „Stolpersteine“, z.B. in Wels, Braunau und Aigen. Wissen Sie, warum es in Linz keine gibt?

Landeshauptmann Stelzer: Dazu kann ich nichts sagen, weil die Entscheidung bei der Stadt



Rosh Haschanah

Auf der ganzen Welt werden Feste gefeiert. Sie sind ein Bestandteil jedes Volkes und jeder Kultur. Es sind ganz unterschiedliche Anlässe und Ereignisse, an die man sich im Zusammenhang mit Festen erinnert.

Das Aussergewöhnliche an den Festen Israels ist aber, dass der G'tt Abrahams, Isaaks und Jakobs *selbst* sieben Feste in Israel eingesetzt und ihnen eine besondere Bedeutung gegeben hat. Sie sind nicht Ausdruck menschlicher Gedenkkultur, sondern *Weisungen* des ewigen G'ttes. Das macht diese Feste einzigartig. Darum werden diese sieben Feste auch „Feste des Herrn“ und „heilige Versammlungen“ genannt. (3.Mose 23,1.4). Es sind „Seine“ Feste und wer daran teilnimmt, folgt der Einladung G'ttes, mit ihm zu feiern und dabei ihm zu begegnen. Es geht nicht so sehr um Riten, Liturgien und Bräuche, sondern zuallererst um Begegnung mit G'tt.

Für diese Feste gibt es kein Ablaufdatum, weil sie Teil des Bundes sind, den G'tt für immer mit seinem auserwählten Volk Israel geschlossen hat.

Eines dieser sieben Feste ist Rosh Haschana, das erste der drei Herbstfeste. Übersetzt heisst dies „Kopf des Jahres“ und markiert den Beginn des bürgerlichen Jahres. In der Tora wird dieses Fest aber als Sikron Terua („Erinnerung durch Lärmblasen“) bezeichnet. Es ist der Tag des *Schofarblasens*.

Damit wird der tiefe Sinn dieses Festes deutlich. Das Blasen des Schofars ist ein Ruf zur Busse und Umkehr, womit die 10 „Tage der Busse“ bis zum Jom Kippur eingeleitet werden. Es ist ein Tag der Besinnung, wo im Himmel das Buch des Lebens geöffnet wird, in dem auch die Sünde und das Fehlverhalten des einzelnen aufscheint. Deshalb ist das Schofarblasen eine Erinnerung und ein Ruf, *umzukehren* und die Vergebung G'ttes zu erbitten.

Das hebräische Wort „teschuwa“ (Umkehr) bedeutet ja „zurückkehren.“ Damit ist in erster Linie eine innere Rückkehr zu G'tt, eine geistliche Richtungsänderung, eine neue Ausrichtung des Lebens auf G'tt gemeint, wobei dieser Ruf natürlich nicht nur auf diese wenigen Tage des Jahres begrenzt ist.

Rabbi Elieser, ein jüdischer Gelehrter, bringt es auf den Punkt. Er sagt: „Einen Tag vor deinem Tod kehre um!“ Seine Schüler fragten ihn daraufhin: „Aber weiss denn ein Mensch, wann, an welchem Tag er sterben wird?“ Der Rabbiner antwortete: „Um so mehr soll er heute umkehren, vielleicht stirbt er morgen. So verbringt er alle seine Tage in Umkehr“ (Schabbat 153a)

Die Botschaft dieses Festes gilt nun nicht nur dem jüdischen Volk, sondern auch uns Christen, da der G'tt Israels auch unser G'tt geworden ist.

In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern ein „shana tovah“!

Mag. Pastor Helmuth Eiwien

(Leiter der Ichthys Gemeinde Wiener Neustadt, ehemaliger Vorsitzender des Bundes der Elaia- Christengemeinden, die ein Teil der gesetzlich anerkannten Kirche „Freikirchen in Österreich“ sind)



Es ist mir eine Ehre, allen meinen Glaubensschwestern und –brüdern die Glückwünsche für ein friedvolles und gedeihliches Jahr 5778 zu überbringen.

In der Hoffnung, dass das neue Jahr Euch allen ein zufriedenes, gesundes und erfolgreiches Leben beschere, dass es dem Wiedererstarken des verbreiteten Antisemitismus in Europa ein Ende bereite und den Terrorismus besiege, der uns im vergangene Jahr so sehr in Israel und in der Diaspora getroffen hat.

Shana tova umetucha



Efraim Ervin KNÖPFLER

Ein kleines Spätzchen sitzt am Wipfel eines Apfelbaumes und singt einen herrlichen Gesang voll Freude, Glück und Sorglosigkeit, im Glauben, dass es ewig so sein werde. Aber plötzlich scheppert es schrecklich und der Baum zittert unheimlich. Der Spatz erschreckt sich, hört auf zu singen und voller Neugierde beginnt er nach den Quellen bzw. Ursachen des Zitterns zu forschen. Auf einmal erblickt er eine Kuh, die verzweifelt versucht, zum Baumwipfel hinaufzuklettern. Der Spatz schaut ihr voller Erstaunen zu und bemerkt, dass die Kuh nach jedem Hinunterfallen ihre Klettertechnik verbessert und beim 101. Versuch schon soweit gekommen ist, dass es ihr gelingt, hinaufzuklettern und sich neben den Spatz am Wipfel des Apfelbaumes hinzusetzen. Da fragt das staunende Vögelchen: „Du blöde Kuh! Was suchst Du da am Wipfel des Apfelbaumes?“. Da antwortet die Kuh: „Ich bin hierher gekommen, um Nüsse zu essen.“ Das Vögelchen regt sich auf: „Du idiotische Kuh! Ich habe Dir gesagt: da gibt es keine Nüsse, es gibt nur Äpfel!“ Die Kuh beruhigt: „Mein liebes Vögelchen! Glaube nicht, dass ich so blöd bin! Ich habe die Nüsse mitgebracht!“

SHANA TOVA

Tina Wirnsberger und die Grazer Grünen wünschen zu Rosh-Ha-Shana alles Gute und ein friedvolles neues Jahr!



Die SPÖ Innsbruck

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein friedliches und süßes Jahr 5778!

GR Helmut Buchacher,
Stadtparteivorsitzender



Habsburg-Lothringen

wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten sowie
allen LeserInnen des DAVID ein
schönes, friedliches und gutes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

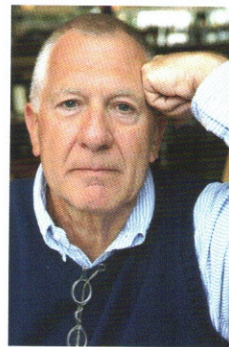
NAS-NAS Batterien

Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



© IKG-Innsbruck

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol
und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID ein schönes und
gesegnetes Rosch-Haschana-Fest!"

Günther Lieder
Präsident der IKG Innsbruck



לשנה טובה תכתבו



Ein gesegnetes Neues Jahr!

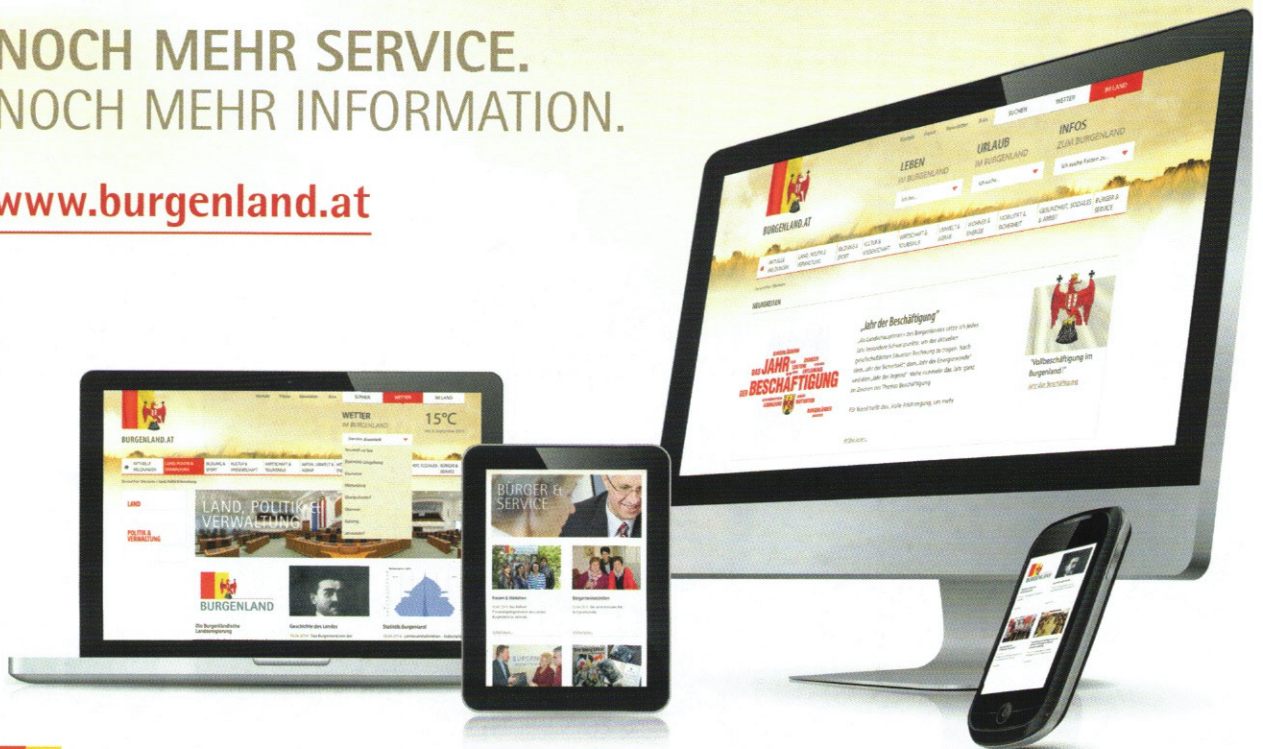
Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein gesegnetes und glückliches Neujahrsfest. Möge das Neue Jahr von Frieden und Gesundheit begleitet sein. Blicken wir mit Zuversicht in das Neue Jahr 5778 – Schana tova.

© Tschank

Hans Niessl
Landeshauptmann von Burgenland

NOCH MEHR SERVICE.
NOCH MEHR INFORMATION.

www.burgenland.at



www.facebook.com/landburgenland



Entgeltliche Einschaltung



Liebe Leserinnen und Leser von DAVID,

zum anstehenden Rosh-Hashanah-Fest wünsche ich Ihnen persönlich und im Namen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands mit Ihren Verwandten sowie Ihren Freundinnen und Freunden in Österreich und aller Welt ein gutes und friedliches neues Jahr.

Wir leben friedlich und tolerant miteinander – das ist eine Errungenschaft des europäischen Friedensprojektes. Für die Werte, die das ermöglichen, treten Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten seit über 150 Jahren ein. Wir setzen uns ein für Toleranz, Solidarität und ein friedliches Miteinander in Freiheit. Gerade heute gilt es, diese Werte zu verteidigen sowie Populismus und Fremdenfeindlichkeit entgegen zu wirken. Wenn Ängste ausgenutzt werden und Menschen gegeneinander ausgespielt werden

sollen, dann ist es wichtig, für den Zusammenhalt in der Gesellschaft in unseren Ländern und in Europa einzutreten. Denn nur in einem Europa des Zusammenhalts können wir in Gerechtigkeit und Freiheit leben.

Wir sehen mit Freude, dass jüdische Gemeinschaften in Deutschland und Europa weiter wachsen. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zum Dialog und bereichern unsere Gesellschaft. Dafür sind wir dankbar. Gleichzeitig hören wir mit grosser Sorge von Übergriffen und Anfeindungen, denen Jüdinnen und Juden ausgesetzt sind. Für uns ist klar: Antisemitismus ist in jeder Form zu bekämpfen, egal, von welcher Seite er kommt. Dafür steht die SPD und dafür stehe ich.

Unser Einsatz für Frieden und Freiheit führt über unsere Länder und Europa hinaus. Uns ist es wichtig, den Friedensprozess im Nahen Osten weiter zu unterstützen. Die Menschen in Israel und der Region müssen in Frieden und Sicherheit leben können. Das Existenzrecht Israels darf nicht angezweifelt werden.

Ich wünsche Ihnen allen ein fröhliches Neujahrsfest und gesegnete Hohe Feiertage. Für das neue Jahr 5778 wünsche ich Ihnen von Herzen Gesundheit, Glück und Erfolg.

Ihr Martin Schulz



Liebe Leser und Leserinnen der Zeitschrift DAVID,

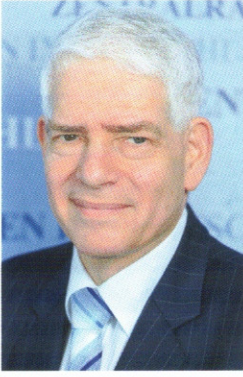
wenn ich DAVID in die Hand nehme, wird mir wieder bewusst, dass die Nazis nicht nur Menschen ermordet und vertrieben haben, sie haben auch versucht Kultur, Kunst, Geschichte und all das, was an diese Menschen erinnern könnte, zu zerstören. Dazu gehörten eben in unserem Fall die Synagogen, die Vereinslokale, die Friedhöfe und alle jene Institutionen, die das jüdische Leben von 200.000 Menschen ausmachten.

Nach 1945 kamen nur sehr wenig österreichische Juden aus der Emigration zurück. Es gab und gibt immer weniger Menschen, die sich mit dieser Geschichte, Kulturgeschichte und Architektur beschäftigen und versuchen, zumindest die Erinnerung und das Gedenken an all das aufrecht zu erhalten. Ich wurde gebeten an Sie, sehr geehrte LeserInnen, eine Grussbotschaft anlässlich der Hohen Feiertage zu richten und möchte aber die Gelegenheit wahrnehmen, Ilan Beresin, Pierre Genée und Tina Walzer stellvertretend für all jene, die den DAVID seit vielen Jahren „machen“, für diese Arbeit aus ganzem Herzen zu danken und zu beglückwünschen.

Ich habe mich seit Jahrzehnten bemüht, Bücher, Archivalien, Kultgegenstände und andere Objekte, die von und über das österreichische Judentum berichten, zu erwerben und nach Wien zurückzubringen. Ich bin DAVID daher sehr verbunden, dass wir ein gemeinsames Ziel verfolgen, nämlich die vollkommene Auslöschung des österreichischen Judentums, wie es 1938 geplant wurde, rückgängig zu machen oder zumindest das zu bewahren, was bewahrt werden kann. So hat auch die IKG in den letzten Jahren Synagogen wieder aufgebaut (Baden, Graz) oder renoviert. So werden die 64 Friedhöfe in Österreich jetzt soweit saniert, dass man sie wieder betreten kann. Und zuletzt haben wir das jüdische Archiv in Wien am Desider Friedmann Platz und das Simon Wiesenthal Institut am Rabensteig errichtet, das Wiesenthal Archiv für Wien gerettet und grosse Anstrengungen unternommen, um jene Teile unseres Archives, die in alle Winde zerstreut wurden, nach Wien zurück zu bringen.

In der Hoffnung diese Arbeit gemeinsam fortzusetzen wünsche ich Ihnen allen ein gesundes und friedvolles neues Jahr.

Dr. Ariel Muzicant
Vizepräsident EJC und WJC



Liebe Leserinnen und Leser,

während das Jahr 5777 sich dem Ende neigt, blicken wir zurück auf Themen und Ereignisse, die uns im vergangenen Jahr beschäftigt haben. Leider war darunter auch viel Besorgniserregendes, wie die zahlreichen Terroranschläge: Berlin, Paris, London, Barcelona – längst hat der Terror die europäischen Metropolen erreicht. Nicht zu vergessen sind die Attentate ausserhalb Europas – insbesondere in Israel. Doch wir lassen nicht zu, dass der Terror unsere Gesellschaft spaltet! Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland ist daher auf vielen Gebieten aktiv, um den Zusammenhalt unserer Gesellschaft zu fördern. Der Zentralrat der Juden in Deutschland arbeitet beispielsweise in verschiedenen zivilgesellschaftlichen Bündnissen mit und ist aktiv im interreligiösen Dialog. Auch unsere Gemeindemitglieder engagieren sich vielerorts – und das nicht nur am Mitzvah Day, dem „Tag der guten Tat“.

Beunruhigt haben uns im vergangenen Jahr der wachsende Rechtspopulismus und der damit einhergehende Wahlerfolg rechtsnationalistischer Parteien, wie in Frankreich oder den Niederlanden. In Deutschland ist es die Partei „Alternative für Deutschland“, die Ängste schürt und zu einer Verunsicherung, wenn nicht gar einer Spaltung der Gesellschaft beiträgt. Auch die rechtsextreme Partei NPD wurde nicht – wie von uns erhofft – vom Bundesverfassungsgericht verboten.

Einen Anstieg des Antisemitismus haben wir nicht nur in Deutschland verzeichnet. Besonders häufig begegnet uns Judenhass im Internet. Immer öfter werden wir konfrontiert mit Antisemitismus, der sich unter dem Deckmantel der Israelkritik versteckt. Der Zentralrat der Juden in Deutschland setzt sich daher für einen nationalen Beauftragten zur Bekämpfung des Antisemitismus ein.

Trotz alledem gab es im vergangenen Jahr auch viele schöne Momente: In München und Düsseldorf konnten jüdische Gymnasien eröffnen, im badischen Rottweil wurde eine neue Synagoge eingeweiht, zahlreiche jüdische Gemeinden feierten ihre Jubiläen und die Jüdische Studierendenunion Deutschland gründete sich. Im Dezember veranstaltete der Zentralrat der Juden seinen bislang grössten Gemeindetag mit rund 1.200 Teilnehmern. Die Jewrovision, der grösste Tanz- und Gesangswettbewerb für jüdische Jugendliche in Europa, war auch in diesem Jahr ein Höhepunkt, von der Makkabiade in Israel kehrten unsere Sportler mit zahlreichen Medaillen zurück.

Ich wünsche uns allen, dass das neue Jahr Frieden und Sicherheit bringen möge! Und dass die Menschen sich auf das besinnen, was uns eint und nicht auf das, was uns trennt. Der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, Österreich, ja in ganz Europa und natürlich in Israel wünsche ich, dass sie sich so gut weiterentwickeln kann.

Ich wünsche Ihnen allen ein gutes, süsses neues Jahr! Schana Towa!

Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland



בס"ד

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt: und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15.11

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Elisabeth Wessely sowie Mag. Daniela Haraszti

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5778

שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

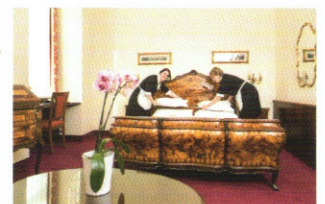
Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Seilerstiftengasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663683
E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich 111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

litische Elite in diesem Land bewahren, weitertragen.

DAVID: Wen meinen Sie mit „politischer Elite“?

Kern: Das sind in dem Fall die Bundesregierungen.

DAVID: Dass der Staat Israel eine ganz spezielle Vorgeschichte hat, weshalb seine Selbstverteidigung mit anderen Massen zu messen ist als die anderer Staaten, ist für Sie unumstritten?

Kern: So ist es. Israel ist nicht in der Grenzregion zwischen Österreich und der Schweiz gegründet worden. Dem entsprechend muss man vernünftige Massstäbe anwenden; wenn es Kritikpunkte gibt, nennen wir die auch. Während meines Israelbesuchs gab es das Problem mit Sigmar Gabriel [der deutsche Aussenminister hatte in Israel Regierungskritiker getroffen, worauf Premier Netanjahu ein Treffen mit Gabriel absagte, Anm. d. Redaktion]. Mit Netanjahu habe ich unter vier Augen diskutiert, wo die Kritik herkommt, was man tun kann. Ich habe versucht, ihm verständlich zu machen, warum die von Gabriel formulierte Kritik eine ist, die viele von uns auch teilen. Wir haben das Recht, Israel zu kritisieren, aber wir sind gut beraten, das mit grösstem Augenmass zu tun.

DAVID: Deutschlands Kanzlerin Angela Merkel definiert das Existenzrecht Israels als Teil der deutschen Staatsräson. Gilt das auch für Österreich?

Kern: Das gilt selbstverständlich auch für Österreich.

DAVID: Wie deuten Sie die plötzliche Liebe der FPÖ zu den Juden beziehungsweise Israel?

Kern: Ich will das nicht beurteilen. Ob es Taktik, ob es tief empfunden ist oder nicht, da müssen Sie schon die Freiheitlichen fragen.

DAVID: FPÖ-Chef Heinz Christian Strache hat sich im späten Frühjahr die Gedenkstätte KZ Mauthausen zeigen lassen. Er bestand darauf, dass sein Besuch nicht bekannt werden solle. Wie interpretieren Sie das?

Kern: Ich finde es positiv, wenn Politiker sich dieser Geschichte stellen. Warum das nicht nach aussen dringen sollte, muss Herr Strache mit sich selbst ausmachen. Ich war bei der Befreiungsfeier des KZ in Mauthausen, das ist uns Verpflichtung.

DAVID: Für die Leser des DAVID ist die Frage nach einer Regierungskoalition mit der FPÖ entscheidend. Was spricht für Sie klar gegen eine Zusammenarbeit mit der FPÖ?

Kern: Wir haben in der Vergangenheit immer gesagt, wogegen wir sind. Risiko dabei ist, dass du vergisst, zu erklären, wofür du eigentlich bist. Meine Philosophie ist, wir als Sozialdemokraten haben einen Gesellschaftsentwurf und wir wollen Österreich danach formen. Wer bereit ist, das mit uns umzusetzen, ist willkommener Koalitionspartner. Und: nach unserem Wertekompass kann jemand, der den *Holocaust* in Frage stellt, mit antisemitischen Vorurteilen spielt, für uns niemals ein Partner sein. Punkt.

DAVID: Was spricht für eine SPÖ-FPÖ-Koalition?

Kern: Wir haben ein Programm, das wir umsetzen wollen. Und es gibt viele Gründe, das Land vor einer Schwarz-Blauen Regierung zu bewahren, das ist das, worum wir uns bemühen werden.

DAVID: Abschliessend möchte ich Sie noch etwas fragen, das eigentlich selbstverständlich sein sollte, es aber nicht ist: es geht um die Erhaltung der verfallenden Grabmäler jüdischer Gründungsväter der *Österreichischen Nationalbank* auf dem grossen jüdischen Friedhof in Wien-Währing. Kennen Sie ihn?

Kern: Nein, da war ich noch nicht.

DAVID: Meine Kollegin Tina Walzer schreibt als die Expertin für den Friedhof im DAVID eine beeindruckend bedrückende Serie über diese Menschen. Deren Grabmäler sind zerbrochen, verwaist, denn ihre Nachfahren wurden im NS vertrieben oder ermordet. Sehen Sie es als Bringschuld der *Nationalbank*, die Geschichte ihrer Gründer und ihre Grabmonumente bewahrt?

Kern: Tradition zu bewahren und unsere Verpflichtungen hoch zu halten ist in jedem Fall die richtige Entscheidung. Man kann da nie zu viel tun. Die *Nationalbank* ist eine unabhängige Institution, über welche die Regierung kein Weisungsrecht hat. Aber verstehen Sie das Gesagte bitte als Hinweis.

DAVID: Herr Bundeskanzler, danke für das Gespräch.



OBB

Dauerausstellung
Verdrängte Jahre
Bahn und Nationalsozialismus
in Österreich 1938 – 1945

ÖBB Bildungszentrum Wörth, St. Georgener Hauptstraße 91a,
3151 St. Georgen am Steinfeld

Besuch der Ausstellung: Nach Anmeldung unter
bildungszentrum.stpoelten@oebb.at während der
Öffnungszeiten des Bildungszentrums von Montag bis
Donnerstag, jeweils 08:00 Uhr bis 20:00 Uhr

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus

„Jüdische Identität ist für mich Teil dessen, was uns alle ausmacht ... ein Teil meiner Mischpoche“

Bundeskanzler Christian Kern, SPÖ, im Gespräch

Marianne ENIGL

Christian Kern, 51, ist seit dem Mai 2016 Bundeskanzler, seit dem Juni 2016 ist er Bundesparteivorsitzender der SPÖ. Bereits als 25jähriger hatte er ab 1991 im Team des damaligen Staatssekretärs Peter Kostelka erstmals seinen Arbeitsplatz im Kanzleramt, ab 1994 war Kern drei Jahre lang Kostelka-Mitarbeiter im SPÖ-Parlamentsklub. Es folgte der Wechsel in Staatsunternehmen: zum Stromanbieter Verbund AG, 2010 wurde Kern dann Vorstandsvorsitzender der ÖBB-Holding AG. In dieser Funktion initiierte er die Ausstellung „Verdrängte Jahre. Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938 – 1945“, dafür wurde er mit der Friedrich Torberg-Medaille ausgezeichnet. Im heurigen April hat Kern als Bundeskanzler zum ersten Mal offiziell Israel besucht. Das Gespräch wurde am 9. August 2017, also vor Beginn des Intensivwahlkampfes, geführt.

DAVID: Sie haben bei Ihrem Israel-Besuch angesprochen, dass ihre Mutter als damals junges Mädchen einem alten jüdischen Paar, das sich vor den Nazis verstecken hatte müssen, Essen gebracht hat. Können Sie uns dazu Näheres erzählen?

Christian Kern: Ich bin überrascht, welche Resonanz das gefunden hat. Auch bei Fernseh- und Zeitungsinterviews in Israel wollten alle diese Geschichte hören. Das beschämt mich fast, denn ich habe ja keinen Beitrag dazu geleistet, ausser, dass ich diese Geschichte immer und immer wieder gehört habe.

DAVID: Erinnern Sie sich, wie alt Sie waren, als Sie das von Ihrer Mutter erstmals erzählt bekamen?

Kern: Nein, es liegt so lange zurück. Meine Grossmutter hat bei einem älteren jüdischen Ehepaar als Haushälterin gearbeitet und auch gekocht. Als das Paar sich dann verstecken musste und auf den Dachboden übersiedelt ist, hat meine Grossmutter weiter gekocht und meine Mutter ist zu Fuss mit dem Essen hingelaufen. Eines Tages, meine Mutter dürfte da zwölf oder dreizehn gewesen sein, stand die Gestapo dort, fragte, „Was machst Du da?“ und hat sie davongejagt. Ab da verlor sich die Spur des Ehepaars.

DAVID: Haben Sie herausgefunden, wer die beiden versteckten Menschen waren? Haben sie überlebt?

Kern: Leider weiss ich darüber nichts. Ich habe meine Mutter nie nach der Adresse gefragt. Da die

österreichische Botschaft in Israel angeboten hat, über *Yad Vashem* vielleicht etwas herausfinden, habe ich jetzt versucht, von meiner Mutter mehr zu erfahren. Aber sie ist 89 Jahre alt und kann sich an die genaue Adresse nicht erinnern, es muss wohl im neunten Bezirk gewesen sein. Natürlich erkundest Du als politisch Interessierter, wie war das, wie habt Ihr das empfunden? Mein Vater war ein völlig unpolitischer Mensch, aufgewachsen im zweiten Bezirk. Er ist da immer sehr emotional geworden und hat gesagt, „Das grösste G’sindel war plötzlich von einem Tag auf den anderen die grossen Macher, weil sie sich zu den Nazis bekannt haben.“ Meine Mutter erzählt mit dem Alter sogar noch öfter, da werden Erinnerungen wieder lebendiger, die Kriegserfahrung mit allem, was dazu gehört. Doch die Spur zu dem jüdischen Paar hat sich für uns völlig verloren. Ich muss gestehen, vor zwei oder drei Jahrzehnten hätte man diese Dinge vielleicht noch nachvollziehen können.

DAVID: Damals haben Sie nicht nachgefragt?

Kern: Mir fehlte damals auch der Bezug dazu. Meine Mutter war ein kleines Mädchel, meine Grossmutter ist leider schon vor längerer Zeit verstorben. Die Zeit verwischt dann die Spuren. Daher war es mir bei der Ausstellung über die Bahn im *Dritten Reich* auch so wichtig, Lehrlinge einzubinden. Ich habe sie besucht und gefragt, was sie mit der Zeit des Nationalsozialismus verbinden. Spannend und traurig zugleich war, dass sie sagten, sie hätten bisher überhaupt keinen Bezug gehabt. Mir ist da diese Geschichte des jüdischen Paares wieder eingefallen, und das Privileg, von meinen Eltern aus erster Hand zu erfahren, wie bedrückend das alles war.

DAVID: Früher hätte Ihre Mutter sicher die Adresse des Verstecks noch gewusst.

Kern: Ja, damals sah ich nicht, dass ich eine Legitimation gehabt hätte, die Leute zu suchen. Ich kenne auch die Bindung meiner Grossmutter zu ihnen nicht. Sicher war da eine grosse Loyalität, sie ist gut behandelt worden, hat sehr geschätzt, dort arbeiten zu können. Entscheidend ist, dass bei jetzt aufwachsenden Kindern die biographische Linie bricht und es daher umso wichtiger ist, sich damit zu beschäftigen und den Nachkommenden diese Verantwortung bewusst zu machen. Mit Lehrlingen bei den ÖBB passiert sehr viel an Bildungsarbeit, sie werden ins Theater eingeladen, es gibt Delegationen nach Auschwitz – und es ist immer wieder frustrie-



Liebe Leserinnen und Leser,

Ich freue mich jedes Jahr wieder, dass ich anlässlich des bevorstehenden Neujahrs ein paar Gedanken niederschreiben und diese Ihnen an dieser Stelle mitteilen kann. Rosh Hashana wird von vielen Menschen dazu genutzt, um über das vergangene Jahr nachzudenken und sich an die schönen und vielleicht auch schweren Momente zu erinnern. In diesem Jahr werden mehrere Jubiläen gefeiert, weshalb ich ein bisschen weiter als sonst üblich in die Vergangenheit blicken möchte. Ich freue mich jedes Jahr auf's Neue, meine Wertschätzung in Form einer kleinen Grussbotschaft zu Rosh Hashana hier im Magazin DAVID ausdrücken zu können.

Das Jahr 5777 war ein besonderes Jubiläumsjahr und beinhaltet gleich mehrere Meilensteine in der Geschichte des Zionismus sowie des Staates Israel. Ein Ereignis möchte ich hervorstreichen: das 120-jährige Jubiläum des Ersten Zionistischen Kongresses. Dieser hat zwar in Basel stattgefunden und dessen Organisator, Theodor Herzl, wurde in Budapest geboren, doch nicht nur für Israelis, sondern sicher auch viele von Ihnen ist sein Name und sein Vermächtnis eng mit seiner „Heimatstadt“ Wien verbunden.

Bei meinen Spaziergängen im ersten Bezirk schätze ich es sehr, mich in jene Lokale und Kaffeehäuser zu setzen, die Herzl auch besucht und dort an seinen Texten gefeilt hat. Das traditionsreiche Cafe Central, und auch das Cafe Griensteidl, das vor Kurzem schliessen musste, wurden gerne und oft von ihm besucht. Wie gern würde ich mich zu ihm an seinen Tisch setzen und von den Ereignissen der letzten Wochen und Monate erzählen. Zum Beispiel, dass Bundeskanzler Christian Kern genau an Yom Hashoah nach Israel gereist und in Yad Vashem in Jerusalem einen Kranz niedergelegt hat. Mit diesem Besuch wurde nicht nur den während der Shoah ermordeten Jüdinnen und Juden die Ehre erwiesen, sondern zudem unterstrichen, dass Österreich sich seiner historischen Verantwortung bewusst ist und diese auch wahrnimmt. Erlauben Sie mir, anlässlich des neuen Jahres auch einen kleinen Blick in die Zukunft zu richten. Seit Mai haben junge Österreicher und Israelis die Chance, im Rahmen des „Working Holiday“-Abkommens in das jeweils andere Land zu reisen, dort bis zu 12 Monate zu arbeiten, Kultur und Gesellschaft kennenzulernen und Freundschaften zu schliessen. Ich bin mir sicher, Theodor Herzl wäre sehr erstaunt, was in all den Jahrzehnten geschehen ist, seitdem er seine Vision eines unabhängigen jüdischen Staates niedergeschrieben hat.

Gegenwärtig versinkt der gesamte Nahe Osten in Bürgerkrieg, Leid und Terror, und unsere Beziehungen zu den Palästinensern sind kompliziert und eine Lösung unserer Konflikte scheinen in weite Ferne gerückt. Dennoch haben wir viel erreicht, auf das wir zu Recht stolz sein können. Innerhalb von 120 Jahren entstand aus der Vision nunmehr die Realität eines florierenden, demokratischen jüdischen Staates und wir unterhalten friedliche Beziehungen mit zwei unserer Nachbarn.

Ich wünsche Ihnen ein gesundes, erfolgreiches und süßes Neues Jahr!
Shana Tova!
Talya Lador-Fresher





Wenn das Wetter kühler wird, und die Blätter gelb, rot und orange werden, ehe sie vom Baum fallen, wenn die Tage kürzer und die Nächte länger werden, ausgerechnet dann, wenn die Melancholie einsetzen könnte, singen wir alle zusammen (und dazu sind wir sehr zahlreich), in der ganzen Welt *HaJom Harat Olam* - „Heute wurde die Welt erschaffen“.

Damit hängen wir nicht an der Philosophie des Präsentismus - wir meinen damit nicht, dass die Vergangenheit nicht existierte oder dass sie unbedeutend ist, sondern feiern an Rosch haSchana das Jubiläum des sechsten Schöpfungstages, an dem der Mensch erschaffen wurde. An diesem Tage werden die Menschheit und die gesamte Schöpfung gerichtet, sogar die Engel werden gerichtet! Aber an diesem Tag erinnert sich G'tt auch an die Seinen mit grossem Erbarmen, das Ihn bewegte, den Menschen zu schaffen.

Schana towa umetuka, ein gutes, süßes, angenehmes und friedvolles Jahr für uns hier in Österreich, in Israel und in der ganzen jüdischen Diaspora.

Arie Folger, MBA
Oberrabbiner

bezahlte Anzeige

Servicestellen im Überblick

ÖSTERREICHWEIT - KOSTENLOS - BARRIEREFREI



Service für Bürgerinnen und Bürger
des Sozialministeriums

Mo bis Fr 8.00 bis 16.00 Uhr

Tel.: 01 711 00-86 22 86

E-Mail: buergerservice@sozialministerium.at



Broschürenservice

Bestellservice des Sozialministeriums

Mo bis Fr 8.00 bis 16.00 Uhr

Tel: 01 711 00-86 25 25

E-Mail: broschuerenservice@sozialministerium.at



Allgemeine Informationen

Für Ihre Anregungen und allgemeinen Anfragen:

E-Mail: post@sozialministerium.at



sozialministerium.at



sozialministerium.at/broschuerenservice

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5778 wünscht das
Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres
allen Leserinnen und Lesern alles
erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen
Bereich.

In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

bezahlte Anzeige

**Das Bundesministerium für
Gesundheit & Frauen wünscht
den David-LeserInnen ein
gesegnetes Rosch Haschana.**

Aktuelle Infos zum Thema Gesundheit
finden Sie auf bmgf.gv.at

Entgeltliche Einschaltung



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Wieder einmal überrascht uns die vorliegende Ausgabe des DAVID mit ihrer Bandbreite an Themen und Persönlichkeiten, die beleuchtet werden. Nicht von jedem Kulturschaffenden mit jüdischen Wurzeln und Identität sind diese allgemein bekannt, und so kommt es für die LeserInnen immer wieder zu erhellenden und lehrreichen Entdeckungen. Zum 100. Mal jährt sich der Todestag von Ludwig Lejzer Zamenhof, dem Schöpfer der Internationalen Plansprache Esperanto. Ein visionäres Projekt mit friedensstiftender Absicht, das noch heute viele Anhänger hat. Der Architekt Richard Neutra wäre dieses Jahr 125 Jahre alt geworden. Wenn er auch in Amerika seine grössten Erfolge feierte, so lernte, lebte und wuchs er auf in unserer Wiener jüdischen Gemeinde.

Da die Zeit vor Rosh Hashana bis zu Yom Kippur eine Zeit der Reflexion über das vergangene Jahr ist, nehme ich auch dieses Jahr an dieser Stelle sehr gerne die Möglichkeit wahr, die Ereignisse in der Kultusgemeinde Revue passieren zu lassen. Auch das vergangene Jahr war wieder ein Jahr der Ereignisse, Projekte und voller jüdischem Leben.

Das letzte Jahr begann stark im Zeichen der Forschung, Bildung und Erhaltung. Das Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde feierte seinen 200. Geburtstag! Obgleich der Festakt dazu wunderbar war, so wird unser Archiv jetzt dauerhaft zelebriert: es gibt eine eigene Webseite. Auf dieser finden sich nicht nur Informationen über die Bestände und die Benutzung des Archivs. Es gibt auch eine digitale Ausstellung und Zugang zu spannenden Quellen zur Geschichte unserer Gemeinde.

Ein Meilenstein der im vergangenen Winter gesetzt wurde war sicherlich die feierliche Eröffnung des VWI - Vienna Wiesenthal Institutes am Rabensteig. Nach jahrelanger Planung und sorgfältiger Durchführung der Umbauten, hat das Archiv Simon Wiesenthals und die Forschung der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die seine Arbeit fortführen, endlich ein neues Zuhause.

Die kulturellen und religiösen Angebote in diesem Jahr brachten eine stabile Weiterführung erprobter Fixpunkte mit gleichzeitiger Neugestaltung und vieler Inhalte. Von den Kulturwochen über die Jugendseminare, von den politischen über die religiösen Diskussionsveranstaltungen – der Anklang, den diese Events gefunden haben, ermutigt dazu weiter hart an der Bereicherung unseres Veranstaltungskalenders zu arbeiten.

Ein spannendes Jahr liegt hinter uns und ein weiteres vor uns. Der Kultusvorstand wird kommenden November neu gewählt, das ist kurz nach der Nationalratswahl in Österreich im Oktober. Es gibt viele besorgniserregende Veränderungen und Tendenzen auf der Welt. Unsere Einheitsgemeinde bleibt durch alles hindurch weiter unser zu Hause. Es gibt viele Herausforderungen im neuen Jahr, aber auch vieles auf das wir uns freuen dürfen.

In diesem Sinne alles Gute für das neue Jahr, shanah tova ve gmar chatima tova

Ihr

Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Ihnen allen ein
schönes
Rosch-Haschana-Fest!

USCHI LICHTENEGGER
Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111



Simon DEUTSCH

Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: +431/533 75 72 Serie

Fax: +431/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
ROSCH-HASCHANAH-FEST**



Ein Jahr geht zu Ende, ein neues beginnt.

Das ist der Zeitpunkt, an dem wir Menschen innehalten um zu reflektieren, was uns im letzten Jahr widerfahren ist: An Schönem und an Traurigem, was uns gelungen ist, woran wir vielleicht gescheitert sind, und wie wir unser Leben weiterführen wollen.

So auch an Rosh Haschanah, an dem die Gläubigen vor sich Rechenschaft ablegen und sich vielleicht überlegen, was sie im neuen Jahr anders machen sollten.

Das Neue trägt auch immer ein Element der Unsicherheit und Angst in sich. Was wird es bringen, das Neue Jahr? Für jeden einzelnen von uns, aber auch für uns als Gemeinschaft?

Zu Rosh Haschanah feiern die gläubigen Juden den Tag, an dem G'tt den Menschen erschaffen hat, als Krönung der Schöpfung. Zu Rosh Haschanah wurde Josef aus dem Gefängnis entlassen, in dem er zwölf Jahre unschuldig eingesperrt war. Zu Rosh Haschanah wurde der Sklaverei der jüdischen Väter in Ägypten ein Ende gesetzt, und so wurde der Tag zum Beginn der Erlösung.

Dieses Fest ist für Gläubige ein sehr starkes Symbol für Aufbruch, Neubeginn und Hoffnung.

Wir leben in Zeiten grosser Umbrüche und Veränderungen. Gerade in Österreich steht uns auch ein Richtungsentscheid bevor, den man nicht unterschätzen sollte. Wollen wir in Zukunft in einer offenen Gesellschaft leben, Teil einer (Werte-)Gemeinschaft sein, in dieser Gemeinschaft solidarisch auftreten und neben den Vorteilen auch die Lasten teilen? Oder wollen wir uns nach innen abschotten, hoffen, dass die Stürme der Zeit an uns vorüberziehen und uns auf unsere „Insel der Seligen“ verlassen?

In meiner politischen Arbeit im Europäischen Parlament möchte ich mitgestalten. Die Zukunft der EU nach dem bevorstehenden Austritt Grossbritanniens genauso wie eine notwendige gesamteuropäische Politik bzw. ein koordiniertes Vorgehen im Bereich der Migrations- und Asylpolitik. Wir müssen versuchen, keine utopischen Hoffnungen zu erzeugen und berechnete Hoffnungen nicht zu enttäuschen. Das gilt für Flüchtlinge genau wie für die Mitgliedsländer der Union. Nur so kann ein Neubeginn oder auch das Zusammenleben funktionieren.

Begegnungen verändern uns. Neues schafft Unsicherheit und Angst auf beiden Seiten. Dem können wir am besten mit Mut und Hoffnung begegnen. Das ist für mich die Botschaft dieses Festes.

Ich wünsche allen Shanah Tovah, Shalom und Mazel Tov!

Angelika Mlinar
EU-Abgeordnete der NEOS und
Vizepräsidentin der ALDE-Partei





Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Ein Neujahrsfest kann immer wieder ein besonderer Anlass sein, um auf das vergangene Jahr zurückzublicken – mit Stolz, mit Freude, manchmal auch mit Schmerz und Trauer – und um viele Erfahrungen reicher auf das kommende zu schauen. Jedes Jahr hält unzählige Möglichkeiten bereit, in der Welt Gutes zu tun. Diesen Anspruch sollten wir uns stets beibehalten.

Ich darf Ihnen und Ihren Familien die besten Wünsche, Gesundheit und Glück zu Rosh Hashanah aussprechen.

L'shana tovah!

Karlheinz Kopf
Zweiter Präsident des Nationalrates



Ich freue mich, der jüdischen Gemeinde unseres Landes zu Rosh-Haschanah 5778 meine Glückwünsche aussprechen.

Der Jahreswechsel ist immer ein Fest der Begegnung, des Miteinanders – ein Fest auch, an dem Bilanz über die letzten Monate gezogen wird, und sich gleichzeitig der Blick auf die Zukunft richtet. Ich hoffe für Sie und wünsche Ihnen allen, dass Sie diesen Jahreswechsel in Frieden und Zuversicht verbringen können, und dass die kommenden Monate für Sie alle eine Zeit der Gesundheit und des Wohlergehens sein werden.

Die zu Rosh-Haschanah erscheinende Fests Ausgabe der Kulturzeitschrift DAVID verweist auf die Vielfalt und Bedeutung jüdischen Lebens in und für unser Land. Es ist ein Streifzug über prägende Ereignisse und Persönlichkeiten, der Geschichte lebendig hält, und in der Gegenwart sichtbar macht, dass und wie jüdisches Leben zu unserem Land gehört.

Daher wünsche ich der jüdischen Gemeinde in Oberösterreich und Österreich, dass sie sich weiterhin gut entfalten kann. Ihrer aller Engagement ist Anlass zu Freude und Dankbarkeit. Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern wünsche ich ein gutes, gesundes und erfolgreiches Neues Jahr.

Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann

© Jork Weismann



Sehr geehrter Herr Chefredakteur!
Liebe Leserinnen und Leser!

Anlässlich des hohen Feiertages Rosch Hashana sende ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie Ihnen, Herr Chefredakteur RegRat Ilan Beresin, und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meine besten Wünsche für ein gutes und friedliches neues Jahr 5778.

In den Mittelpunkt meiner ersten Neujahrswünsche als österreichischer Bundespräsident möchte ich die Hoffnung und die Zuversicht stellen:

Vor allem hoffe ich auf eine Fortsetzung des friedlichen Zusammenlebens, des Vertrauens und der guten Zusammenarbeit, wie es in Österreich und Europa nach den Verheerungen des Nationalsozialismus wieder aufgebaut werden konnte.

Dazu gehört selbstverständlich – und das ist mir sehr wichtig –, dass das jüdische Leben in all seinen Facetten wieder ein lebendiger, wichtiger und unverzichtbarer Teil der österreichischen Kultur und Gesellschaft werden konnte.

Das muss auch in Zukunft so bleiben.

Hoffnung, Zuversicht und eine positive Gestaltungsfreude zu haben, mag derzeit nicht leicht sein angesichts von bestürzenden Terror-Anschlägen, von Hass und religiös motivierter Gewalt in Europa, von nationalstaatlichen und autoritären Tendenzen.

Wir sind daher ganz ohne Zweifel aufgefordert, uns in besonderer Weise der Gestaltung der Zukunft zu widmen.

Dazu gehört es, mit der gebotenen Festigkeit für Ziele im Geist der Demokratie und der Menschenrechte, der Toleranz und der gegenseitigen Achtung, des Friedens und der Freiheit einzutreten.

Wenn es gelingt, alle Menschen guten Willens für die Arbeit an diesen Zielen zu motivieren, dann können wir optimistisch in die Zukunft schauen. Ich danke der Redaktion für ihr Engagement und sende ein besonders herzliches „Shalom“.

Alles Gute für ein schönes und friedliches Neues Jahr!

Dr. Alexander Van der Bellen
Bundespräsident

Rosch Haschana, der Name des Festes bedeutet Haupt des Jahres, ist der erste Tag des jüdischen Kalenderjahres. Das Fest dauert sowohl innerhalb, wie auch ausserhalb des Heiligen Landes zwei Tage lang.

In der Tora ist über Rosch Haschana folgendes zu lesen: „Im siebenten Monat, am ersten Montag sei für euch ein besonders feierlicher Ruhetag, mahndes Hörnerblasen und heilige Versammlung. Da dürft ihr keinerlei Arbeit tun und sollt dem Herrn ein Brandopfer darbringen.“ (3.B.M. 23: 24 – 25) Infolge der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahre 70 n.d.Z. ist, seit der nachbiblischen Zeit, kein Tempelopfer mehr möglich. So wandelte sich auch der Inhalt des Festes unter Mitwirkung unserer Schriftgelehrten.

Der Inhalt dieser Festtage ist in unserer Zeit der Mitmenschlichkeit gewidmet. Die Umkehr und die Reue der eigenen Missetaten stehen im Mittelpunkt dieser ersten Tage.

Die weisen, alten Meister unseres Volkes wussten genau, dass sehr oft menschliche Trägheit und Faulheit der Teschuwa, der Umkehr, im Wege stehen können, deshalb bemühten sie sich, jedem von uns auf einfachste, schlichte Art zu erläutern wie man diese Umkehr bewerkstelligen sollte. Dem rationalen Gelehrten Maimonides, dem Philosophen, Rechtskundigen und Arzt im 12.Jahrhundert war es zuwider die „reumütige Umkehr“ als eines der g-tlichen Gebote aufzuzählen. Umkehr auf G-ttes Befehl! Dieser Gedanke war ihm unerträglich! Er betonte eher: Den Menschen soll man daran wahrnehmen, wie er aus eigener Kraft seine Fehler und Verfehlungen vor G-tt bekennt und dann auch zur Umkehr bereit ist.

Unsere Meister der Lehre wollten die Teschuwa an der Schwelle eines Neuen Jahres eben nicht als so eine exakt auferlegte Pflichterfüllung wissen, wie z.B. die Einhaltung der Gebote des Schabbat, der Kaschrut, oder sogar der Nächstenliebe. Sie wollten zum Ausdruck bringen, dass die Teschuwa alle Bereiche des Lebens umfasst. In den „Sprüchen der Väter“, in den „Pirke Awot“, den Lehrensammlungen und Aussagen ethischer Maximen verschiedener früherer Gelehrten, werden wir ermahnt: „Kehre einen Tag vor deinem Tode um.“ (Spr.d.Väter 2:10) Da aber niemand seinen Todestag im Voraus kennt, solle man zeitlebens zur Umkehr bereit sein.

Rosch Haschana bestärkt in uns das Bewusstsein, dass nur sehr wenige Menschen dazu imstande sind... Den Menschen, der in seinem täglichen Leben stets zur Teschuwa bereit ist, den nannten die Weisen „Baal Teschuwa“. Der Begriff bedeutet: ein Mensch, der die Bereitschaft entwickelt seine Fehler einzusehen und zu bereuen, um dadurch einen neuen Weg einzuschlagen. So ein Mensch ist aber keineswegs ein Heiliger oder ein Zaddik, ein Gerechter, - sondern vielleicht eher ein Chassid, ein Frommer... Unsere Ahnen erkannten in die-

ser menschlichen Haltung die Verwirklichung der Lehre des Meisters Maimonides: „Da jeder Mensch über sich selbst bestimmt“, - wir würden sagen, jeder von uns die freie Willensentscheidung besitzt, „bemühe sich der Mensch Teschuwa zu tun, um sich seiner Verfehlungen zu entledigen.“ (H.Tschuwa 7:1)

Das Gebot der Tora schreibt uns für die Tage des Rosch Haschana, des Neujahrsfestes in das Schofar, das aus dem Widderhorn gefertigte Naturinstrument, zu blasen. Der Prophet Amos, der im 8. Jahrhundert v.d.Z. lebte, bezeichnete die Töne des Schofar als furchterregend. Diese Furcht treibt jedoch die Israeliten zur Reue ihrem G-tt gegenüber und zur Vergebung ihrer Nächsten. In der grossen volkstümlichen Bewegung der Chassidim, im Osten Europas entfalteten die Rabbiner vielerlei Gedanken und Erzählungen das Schofarblasen betreffend. Ihr Ausgangspunkt war eine Aussage des Psalmdichters der sinngebend verkündete: „Selig ist das Volk, das den Schofartönen versteht, O Herr, im Lichte Deines Angesichts wandeln sie“ (Ps.89:16). Die Rosch Haschana- Tage gelten als die Gerichtstage des Herrn über uns. Unsere Handlungen des vergangenen Jahres werden „gewogen“, - und über unsere Zukunft wird eine Entscheidung getroffen. Die Gleichnisse der Chassidim haben diese „Gerichtsverhandlungen“ mit leicht nachvollziehbaren, irdischen Motiven und Elementen ausgestattet. Eine Gerichtsverhandlung auf Erden benötigt einen Ankläger und einen Verteidiger. Die „Rolle“ des allmächtigen Richters wird naturgemäss dem Herrn, G-tt übertragen. Der „Ankläger“ erscheint, - gemäss der ursprünglichen Bedeutung dieses hebräischen Wortes, - im Bilde des „Satan“. Dieser pflegt die Israeliten vor dem Stuhl des Richters anzugreifen: sie halten den Schabbat nicht ein, verletzen die ethischen Verhaltensgebote des Herrn, sie machen sich ihre Götzen.... Die Verteidigung, die Boten des Herrn, bemühen sich die Anklagen zu widerlegen und zu entkräften. Jedoch müssen manche harten Fakten der „Ankläger“ sie in die Verzweiflung treiben... Manchmal nützen die mildernden Umstände leider auch nicht. Daher meint der Volksglaube, dass das Schofarblasen auch den Sinn haben könnte, den „Satan“, den Ankläger zu verwirren, damit er seine unheilvollen, unheilbringenden Anklagen nicht zu Ende bringen kann. Raschi (1040-1105), der volkstümliche Kommentator, - der eine Weile in Worms wirkte, fügte noch hinzu: Man muss mit den für Rosch Haschana angeordneten hundert Schofartönen dem „Ankläger“ zeigen, wie eifrig wir den Geboten der Tora nachkommen wollen.

Und ein bekannter chassidischer Rabbi ergänzte noch: Wir Menschen auf dieser Erde sind nach so vielen Wirren und Leiden oft desorientiert... Wir hoffen daher stets auf die Barmherzigkeit G-ttes, dass Er gegen uns Menschen aus Fleisch und Blut, keine harten Klagen gelten lassen wird. Deshalb werden die von der Tora vorgeschriebenen Schofartöne den Ankläger des Volksglaubens, den „Satan“ verstummen lassen.

wendige Änderungen“ (wahrscheinlich des Stils und der Glaubensausrichtung wegen) vorzunehmen oder gänzlich neue Pläne anzufertigen. Im Oktober 1894 übermittelte er seine Pläne, und der Tempelbauverein willigte unter der Bedingung der Kostenreduzierung ein. In einer darauffolgenden Sitzung wurden nun folgende Rahmenbedingungen für den Neubau aufgestellt:



Visualisierung Innenraum, von der Loge aus. Foto: W. Ringitscher, mit freundlicher Genehmigung.

„Die Anzahl der Sitze soll ungefähr 300 betragen; die Tempelhöhe soll zwischen 14 und 14.5 m sein; der Keller ist nicht notwendig und die Baukosten inklusive Ausrüstung sollen zwischen 50.000 und 60.000 Gulden betragen. Die Grundsteinlegung soll binnen drei Wochen stattfinden.“

Nachdem Stiassny die Pläne unentgeltlich im Mai 1895 übermittelt hatte, konnte am 20. Juni 1895 unter reger Beteiligung der jüdischen Gemeinschaft die Grundsteinlegung (der Stein ist unter dem Haupteingang platziert) vollzogen werden. Selbst Vertreter anderer Konfessionen nahmen teil. Stiassny hingegen blieb der Festveranstaltung (entschuldigt) fern und wurde noch in selbiger zum Ehrenmitglied ernannt. Mit der Bauausführung wurden schlussendlich die Gebrüder Maksimilian und Georg Schloss beauftragt.

Die Synagoge

Das Raumprogramm der Synagoge ist auf das Reformjudentum „zugeschnitten“ und auch dementsprechend gegliedert. Das Gebäude wird mittels einer Tor- und Zaunanlage über einen Vorhof erschlossen. Die Eingänge sind an der Westseite der Synagoge nach Geschlechtern unterteilt. Mittig befinden sich die drei Eingänge der Männer, seitlich in den Türmen befinden sich die Aufgänge zu den Frauengalerien. Über das Vestibül gelangt man in den grossen Betraum, der von vier grossen Hauptsäulen und einem grossen Bogen, der die Apsis optisch abtrennt, dominiert wird. Die Decke der umgehenden Frauengalerien ruht auf einem dreiseitigen Arkadengang inmitten des Betraumes im Erdgeschoss, dessen Säulen und Bögen reichlich verziert waren, und die Halle somit in „Schiffe“

unterteilte. Die Frauengalerien dürften sich vertikal auf der Fläche des Vestibüls bis in das wesentlich niedrigere zweite Obergeschoss erstreckt haben, das über die Türme erschlossen werden konnte.

Die Galerie im Hauptraum und das restliche Gebäude waren hingegen nur einstöckig. Über den grossen Betraum gelangte man mittig wie in einer christlichen Kirche zur hölzernen und erhöhten Estrade mit Sprecherpult, auf der die zentralen Elemente des G'ttesdienstes (*Bimah* und *Thoraschrein*) platziert waren. Durch einen weiteren reich verzierten Bogen, der auf zwei Säulen ruhte, den *Thoraschrein* hervorhob und umrahmte, wurde diese halbkreisförmige Apsis nochmals betont. Zur linken und rechten Seite der Apsis befanden sich noch die Räumlichkeiten des Rabbiners und des Kantors. Im ersten Obergeschoss befanden sich an deren Stelle (in der Verlängerung der Frauengalerie) vermutlich Logen in Richtung Apsis, die zwecks Fundraisings vermietet wurden.



Visualisierung Innenraum, Frauengalerie. Foto: W. Ringitscher, mit freundlicher Genehmigung.

Heute präsentiert sich das Raumprogramm stark verändert. Die Decke zur Frauengalerie wurde in den 1950er Jahren durch die UdSSR aus ökonomischen Gründen geschlossen; die Türme (die den Krieg überstanden hatten!), die Ornamentierung und die Einrichtung wurden entfernt. Im Obergeschoss wurde ein Vortragssaal für das Medizinische Institut, im Erdgeschoss ein geräumiger Tanz- bzw. Mehrzwecksaal installiert. Nach dem Zerfall der UdSSR 1991 änderte sich das Raumprogramm nochmals stark, vor allem im Erdgeschoss. Dieses wird bis dato (2017) untervermietet und nur noch der westliche Teil (Vestibül-Seite und Stiegenhäuser) stehen der jüdischen Gemeinde zur Verfügung. Anstelle der ehemaligen Frauengalerie im zweiten Obergeschoss wurden Aufenthalts- und Schlafräume für das Synagogenpersonal installiert, im ersten Obergeschoss befindet sich ein kleiner Speiseraum mit anschliessender Küche.

Der ehemalige Logenraum zur Apsis an der Südfassade ist das Büro des Rabbiners, das erste

Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Stanislau, Galizien (heute: Ivano-Frankivsk, Ukraine)

Werner RINGITSCHER

Bei der virtuellen Rekonstruktion der Synagoge von Stanislau in Galizien (heute Ivano-Frankivsk, Ukraine) lag das Hauptaugenmerk auf der - sowohl innen als auch aussen - möglichst präzisen Nachbildung des Originalzustandes um 1900.

Anhand von Rechercharbeiten - des Besuchs bei Rabbi Moishe Leib Kolesnik und des Gebäudes vor Ort, des Studierens anderer Synagogenbeispiele der gleichen Zeitperiode und näheren Umgebung - wurde nach der Analyse und Virtualisierung des vorhandenen Planmaterials ein Farb-, Ornamentik- und Einrichtungskonzept entwickelt, digital übertragen und schlussendlich visualisiert, um die Ergebnisse in ihrer Gesamtheit sichtbar und verständlich zu machen. Im Juli 2015, nach Abschluss der Diplomarbeit, fand noch ein Besuch in Ivano-Frankivsk bei Rabbi Kolesnik, der weitere Informationen und Fotografien bereitstellte, statt. Sie wurden für diesen Beitrag speziell im Abschnitt Innenraum-Visualisierungen als Erweiterung zur Diplomarbeit eingepflegt.

Das im maurischen Stile erbaute G'tteshaus wurde vom in Wien tätigen jüdischen Architekten Wilhelm Stiassny (1842-1910) geplant und gezeichnet und von den in der Region ansässigen Gebrüdern Schloss ausgeführt. Das Objekt besteht in reduzierter und



Synagoge Ostseite, Apsis, Zustand Dezember 2014. Foto: W. Ringitscher, mit freundlicher Genehmigung.



Visualisierung Synagoge, Apsis. Foto: W. Ringitscher, mit freundlicher Genehmigung.

adaptierter Form auch heute noch, beherbergt aber aus monetären Gründen zusätzlich Gewerbeeinheiten in abgetrennten Geschossen und Bereichen. Es wird auch weiterhin, beziehungsweise wieder, als Synagoge für die eher überschaubare jüdische Gemeinschaft vor Ort (rund 300 Mitglieder) verwendet.

Die Stadt Stanisławów, so der ursprünglich polnische Gründungsname, liegt im Gebiet des sogenannten Ostgalizien. Heute hat Ivano-Frankivsk rund 230.000 Einwohner (anno 2015) und ist aufgrund der zahlreichen Ausbildungsstätten eine Studentenstadt. Ihren ersten Namen hatte die Stadt durch den polnischen Adeligen Andrzej Potocki (1618-1663) erhalten, der seinem Sohn Stanislaw zu Ehren von 1650-1662 die Stadt gründete.

Die Stadt und das Judentum

Das Judentum nahm von Anfang an eine wichtige Rolle in der Stadtgeschichte ein. Potocki wirkte den *Magdeburger Rechten* entgegen, lud Armenier und Juden in die Stadt und gab ihnen schon im Gründungsjahr 1662 die Möglichkeit, ihre Kultur, ihren Glauben und ihre Berufe zu entfalten. Die erste Synagoge (*Beth Midrash*) wurde gebaut, mehrere Geschäfte und ein Friedhof am Rande der Stadt folgten. Ab 1772 kam Stanislaw, das von nun an den

Die Synagoge von Stanislau, Galizien (heute Ivano-Frankivsk, Ukraine)

Werner RINGITSCHER

Die Reformsynagoge von Stanislau (Ostgalizien; heute Ivano-Frankivsk in der West-Ukraine) wurde 1894 auf Bitten der lokalen jüdischen Gemeinde vom in Wien tätigen Architekten Wilhelm Stiassny (1842 - 1910) geplant und vom ortsansässigen Ingenieur Maksimilian Schloss bis 1899 ausgeführt.

Die Synagoge von Stanislau stellt die östlichste Synagoge im Repertoire Wilhelm

